Curieuses Bücher- und Staats-
CABINET
LIX. Eingang.

Welcher vorstellet:

I. Die Fortsetzung und Beschluß der Lebens-Beschreibung des Chur-Fürsten Carl Ludwigs Pfaltz-Grafens bey Rhein ꝛc.

II. Ein Raisonement von dem grossen Königreiche RUFSAL welches unter dem Nord-Pol wunderbahrer Weise ist entdecket worden.

III. Eine umständliche Nachricht von dem unlängst verstorbenen Lord Galloway.

ANNO MDCCXXI.

CXCVI.

Fortsetzung und Beschluß der Lebens-Beschreibung des Chur-Fürsten Carl Ludwigs, Pfaltz-Grafens bey Rhein 2c.

SUMMARIA.

§. 27. Wie sich Tourenne wegen des zugeschickten Churfürstl. Cartels verhalten habe. Die Franzosen hausen abscheulich in der Pfaltz; auf die Schwägerschafft wird nicht Reflexion gemacht. §. 28. Der Churfürst schadete Franckreich heimlich/ ob er gleich keine Macht hatte. Er gieng mit zu Felde. Befördert die Eroberung der Festung Philippsburg. Man muß den Feind nicht verachten. Kriegs-Raison verstattet keine Greuel. §. 29. Was Pfaltz vom Nimegischen Frieden profitiret. Die Französischen Reunions-Cammern. Zwantzigjähriger Stillstand mit Franckreich. §. 30. Die Orleanische Streit-Sache wegen der Verlassenschafft des Chur-Fürsten Caroli. Verzicht der Pfältzischen Printzeßinnen überhaupt/ und der Hertzogin von Orleans in specie. §. 31. Die Orleanische Streit-Sache wird beygeleget; Reflexion über diesen

diesen Vergleich. §. 32. Die Churfürstliche Gemahlin und Kinder. Die Streit-Sache mit seiner Gemahlin. Der Haupt-Grund derselben. Der erste Ausbruch. Widrige Temperamenter sollē nicht zusam̄en heurathen. Der Churfürstin Schreiben an den Käyser. §. 33. Reflexion über den Stilum dieses Briefes. Es wird nichts damit ausgerichtet. Die Churfürstin begiebt sich nach Cassel / bis der Churfürst Carl Ludwig gestorben war. §. 34. Der Degenfeldin Eltern / Schönheit und andere Qualitäten. Nothwendigkeit der Erfahrung überhaupt. Der Degenfeldin Tod / Begräbniß; Gedächtniß-Müntze. §. 35. Von den alten Rau-Grafen. Probable Muthmassung von ihrem Ursprung, Amte und Ende. §. 36. Von den neuen Rau-Gräflichen Kindern. Es leben nur noch zwey unverheyrathete Rau-Gräfinnen. Das Rau-Gräfl. Wapen. Ob der Churf. sich aufs neue nach dem Tode der Degenfeldin habe vermählen wollen. Der Baron von Seltz des Churfürsten natürlicher Sohn aus Engelland. Beschreibung der Abbatiæ Seletiensis. Der Baron stirbt. §. 37. Erbauung und Einweihung der Concordien-Kirche zu Friedrichsburg. §. 38. Das neue Churpfältzis. Wapen.

§. 27.

WIr sind in der ersten Abtheilung dieser Piece bis auf das Cartel kommen, welches der Churfürst dem Frantzösischen Marschall von Tourenne zugeschicket hat, und haben versprochen den Erfolg davon mit nächstem zu communiciren. So klug und munter demnach sonst Tourenne war, so wenig konnte er sich

dieses

dieses Aussoderungs-Schreibens wegen in der Geschwindigkeit zu etwas gewissen entschliessen. Bald wolte er die Sache an seinen König berichten, bald gar nicht antworten, bald gedachte er durch einen Officier Gegen-Remonstrationes thun zu lassen. Es fanden sich aber auf allen Seiten allerhand Difficultäten, bis er sich endlich zur schrifftlichen Beantwortung resolvirte. Vor allen Dingen suchte er die von seinen Soldaten ausgeübten Grausamkeiten geringe zu machen, und gab vor, sie hätten diß barbarische Wesen nicht angefangen, sondern, weil sie gesehen, daß verschiedene von ihren Cameraden nicht allein an Bäumen aufgehenckt, sondern auch zerriessen und in Stücken gehauen worden wären, davon man einigen das Hertz, andern die Augen ausgeriessen, noch andere aber auf eine grausame Art gestümmelt, als hätten sie sich in ihrer Rache nicht mäßigen können. So wäre es auch im Kriege ein unglücklicher Zufall, daß gemeiniglich der Unschuldige für den Schuldigen leyden müste. Uberdiß gestand Tourenne, daß vor diesem seine Vorfahren in denen Pfältzischen Landen ihre Zuflucht gefunden, und versprach deßwegen solche zu schonen, so viel es seine Charge, seine Ehre, und seine Ordre zulassen würde. Was aber das ihm angetragene Duell belangte, so bezeugte er, daß die Ehre, so dabey zuerwerben wäre, weit zu groß sey, als daß er solches ausschlagen solte, wenn nicht der Posten, darinnen er stünde, sich unwiedertreiblich dagegen setzte. Er könte mit sich selbst nicht thun was er wollte, und der König, von dem er die Er-

laubniß sich zuschlagen erlangen müste, würde als ein Feind von allen Duellen ihm selbige nicht vergönnen. Daher gedächte er denn auch keine vergebliche Bitte deßwegen anzustellen.

Inzwischen fuhren die Feinde fort in der Pfaltz zu hausen, wie von greulichen Barbarn kaum geschehen konnte. Auf die Vermählung seiner Prinzeßin mit dem Hertzoge von Orleans ward nicht die bitterste Reflexion gemacht; denn sie war auf Seiten Franckreichs nicht gestifftet worden, die Pfaltz in Aufnehmen und in Ruhe zusetzen, sondern unter das damahlige hochtrabende Frantzösis. Joch zubringen. Da aber dieser Zweck nicht angehen wolte, so fragte man viel nach der Schwägerschafft, wie es etwan sonst in politischen Angelegenheiten eben auf solche Weise mehrmahlen zugeschehen pfleget. Man mag dieses Exempel zu unzehlbaren andern rechnen, die man in alten und neuen Zeiten findet, aus denen man sehen kan, daß Dinge, so man wieder sein Gewissen, oder doch mit zweiffelhafften Gewissen vorgenommen hat, selten einen guten Ausgang gewonnen haben. Denn daß der Churfürst Carl Ludwig seine Prinzeßin eine andere Religion aus besonderer Hochachtung der Römisch-Catholischen Kirche hätte sollen annehmen lassen; wird meines Erachtens unter denen Protestanten wohl schwerlich jemand glauben. Die politischen Absichten aber, welche an sich selbst von grosser Wichtigkeit zu seyn schienen, sonderlich die Verschonung der Pfältzischen Länder, wenn Krieg entstünde, wurden das erste Jahr nach gehaltenem Beylager krebsgängig und zu Wasser,

und das Churfürstenthum ward nicht nur bedrengt, und aufs allerhärteste mitgenommen; sondern endlich auch von Grund aus verwüstet, und in Staub und Asche verwandelt.

§. 28. Zwar Franckreich würde besser gethan haben, wenn man mit der Pfaltz den gelindesten Weg gegangen wäre. Denn obgleich der Churfürst dazumahl eben nicht im Stande war, considerable Trouppen wieder Franckreich ins Feld zu bringen, so wuste er es doch durch Gesandten, geheime Correspondentzen und sonst durch manchen coup de plume so weit zubringen, daß wir auch bey unserer Zeit erkennen können, die uhralte Staats-Regel sey nicht ohne Grund ausgesprochen worden: Ad nocendum omnes magni sunt: Man muß auch wegen des geringsten Menschen stets auf seiner Hut stehen. Denn wenns zum Schaden kommt, so kan auch wohl der Kleinste dem Grösten eins versetzen. Kurtz davon zu reden, Chur-Pfaltz contribuirte nicht wenig darzu, daß erstlich Engelland, hernach Münster und Cöln u. s. w. Particulier-Frieden eingiengen, und dem Könige in Franckreich die gantze Krieges-Last wieder den Käyser und das Reich, und zugleich wieder Spanien und Holland allein auf dem Halse liessen, so daß er damahls seine projectirte Desseins und vorgenommene grosse Thaten gar schlecht ausführen konnte; sonderlich weil der Churfürst auch selbst unter denen Französischen Unterthanen, hohen und niedern Standes, nicht nur bey den sogenannten Hugenotten, sondern auch bey den Römisch-Catholischen, viel Miß-

vergnügte aufbrachte, weſſentwegen der Hof nicht ein geringes Aufſehen zu machen veranlaſſet ward. Auch that nicht wenig zur Sache, daß der Churfürſt ſchon 1674. in eigner hoher Perſon zu Felde gieng. Denn ob es gleich ſcheint, es habe nicht viel zubedeuten, ob etliche Mann weniger oder mehr bey einer Armee befindlich wären; ſo verhielt ſichs doch hier gar anders. Denn der Churfürſt machte durch ſeine Gegenwart die Käyſerliche und die übrige Reichs-Generalität viel vigilanter, als ſie vielleicht ſonſt würden geweſen ſeyn, wenn ſie dieſen klugen und muntern Inſpector nicht gehabt hätten. Zum andern bekam der Churfürſt nicht nur von ſeinen Unterthanen und denen Pfältziſchen Spionen, ſondern auch ſelbſt aus Franckreich von den kleinſten bis zum gröſten Dingen die allergenaueſte Kundſchafft, die einem Feinde von dem andern zu erhalten nur immer möglich iſt. Solche Nachrichten konte der Chur-Fürſt Brüh-heiß der übrigen Generalität communiciren, und zu nöthiger Gegen-Verfaſſung Abrede nehmen. Drittens war in ſeinem Lande Proviant und Fourage genung, welche die Pfältzer um ſo viel lieber und aufrichtiger hergaben, je weniger ſie wolten, daß ihr ſo ſehr geliebter Landes-Vater, nebſt der übrigen Reichs-Armee, Mangel oder gar Hunger leyden ſolte. Es würden auch die hochmüthigen Frantz-Männer entweder gar nicht, oder doch nicht ſo bald aus Philippsburg geſteubert worden ſeyn, wofern nicht die vielen wilden Partheyen, durch ihre in der Pfaltz verübte Grauſamkeiten zuwege gebracht hätten, daß die Sa-

che am Käyserl. Hofe, auf dem Reichs-Tage, und sonst an den fürnehmsten Höfen so lange wäre getrieben worden, bis endlich die Belagerung der Festung Philippsburg im Jahr 1676. mit Ernst vorgenommen, und binnen vier Wochen zu Stande gebracht. Die Pfaltz aber dadurch auf einer Seite von den schändlichsten Raub-Vögeln befreyet ward. Die Capitulation ward den 17. Septembris 1676. gezeichnet. Der Churfürst Carl Ludwig legte bey dieser Belagerung grosse Ehre ein, gestalt ihm auch am meisten daran gelegen war. Durch den guten und klugen Rath, den er dißfalls mittheilte, gab er seinen hohen Verstand gnugsam zu erkennen, und machte allzeit solche Anstalt, daß die Armee des Hertzogs von Lothringen niemahls an etwas Mangel leyden dorffte.

§. 29. Dieses Kriegs-Ungemach, dauerte acht Jahr nach einander weg. Letztlich, nachdem die Cron Franckreich wegen unterschiedener unglücklichen Streiche den Frieden so sehr als Teutschland verlangte, ward vermittels des zu Nimägen 1679. aufgerichteten Frieden-Schlusses Teutschland von den Kriegs-Drangsahlen und der Frantzosen Grausamkeit in etwas befreyet, dabey auch die Pfaltz etliche Jahre nach einander wieder ein wenig Lufft bekam. Der kluge Churfürst wuste es dißmahl dahin zu bringen, daß dem Könige an statt der Festung Philippsburg die fürnehme und feste Stadt Freyburg im Brißgau, samt den darzu gehörigen Dörffern, Lehn, Metzhausen und Kirchzart eingeräumet, im übrigen aber das Fundament beyderley Freund-

ſchafft und des allgemeinen Ruhe-Standes auf obgedachten zu Münſter und Oßnabrügg in Weſtphalen geſchloſſenen Frieden geſetzet, und auf Seiten des Reichs verhoffet ward, deſſen gewünſchte Früchte zugenieſſen. Weil nicht lange nach dieſem Friedens-Schluſſe das Ableiben Churfürſt Carl Ludwigs erfolgte, ſo hätte man dencken ſollen, er würde zum wenigſten ſein letztes Lebens-Jahr in ruhigem Alter zubracht haben. Allein Franckreich machte kurtz nach dem Friedens-Schluſſe wieder ſolchen Lermen im Reiche und in der nächſten Nachbarſchafft, daß man alle Augenblick eine neue Ruptur befürchten muſte, und alſo der wachſame und ſcharffſinnige Churfürſt nichts als Sorgen und Kummer bis an ſein Ende zu erfahren, und, ſo zu reden, mit ſich in die Grufft zu nehmen hatte. Denn nachdem die Käyſerlichen Trouppen bald nach dem Frieden aus allen Plätzen abgeführet, und in die Käyſerlichen Erblande gezogen, auch guten Theils abgedanckt worden; ließ Franckreich dero Kriegs-Völcker gleich darauf in und gegen das Reich anziehen, und unter dem Vorwande der Dependentzien, Zubehörungen, Cameren und dergleichen ſpecieuſen Titul, durch Aufrichtung zweyer ſogenannten Reunions-Cammern zu Metz und Breyſach, gantze Bißthümer, Stiffter, Fürſtenthümer, Graf- und Herrſchafften, ſamt vielen fürnehmen Reichs-Städten, indem ſie ſich alle unter dem Schirm des neugemachten Friedens ſicher achteten, eigenmächtig vom Reiche abreiſſen. Abſonderlich aber wurden der Cron Franckreich von ſolchen Reunions-Cammern die

zehen

zehen Reichs-Städte im Elsaß zugesprochen; hingegen die Paltz-Grafen von Zweybrücken, Birckenfeld und Veldentz, wie auch der Hertzog von Mümpelgard nebst denen Marck-Grafen von Baden solten die Lehen bey dem König in Franckreich suchen, und als sie sich dessen weigerten, musten sie aus ihren Ländern flüchten, ausgenommen Pfaltz-Graf Christian von Birckenfeld, welcher sich beqvemte und Frantzösische Dienste annahm. Und ob man wohl an Seiten des Käyserlichen Hofes und des Reichs nichts unterließ, damit solche unleydliche Conventiones mitten in vermeynten Friedens-Zeiten, ohne Weitläufftigkeit in der Güte beygeleget würden, damit man endlich mit Franckreich in Ruhe leben könte; immassen zu solchem Ende durch Gesandschafften und Schreiben, fürnehmlich bey dem Congress zu Franckfurth am Mayn, viel Fleiß und Mühe angewendet worden; so hat doch Franckreich keinen Ernst zu Beylegung der Differentien spühren, sondern dagegen wieder die Friedens-Tractaten und gegebenes Wort in ipso limine congressus sowohl die Reichs-lehnbare Stadt Casal eingenommen, als auch die freye Reichs-Stadt Straßburg Anno 1681. zur Ubergabe genöthiget; mit Occupation der Schlösser Arenberg, Stein-Callenfels und anderer mehr fortgefahren, mithin die Thätlichkeiten mit Gewalt gehäuffet, und dagegen eine blinde Cession alles dessen, was eingenommen worden, begehret, alles Untersuchen und Examiniren der Gründe, ob solche Reuniones zu Recht beständig oder nicht, verworffen, und nicht ohne Bedrohung

mehrer Ungelegenheit das gantze Vorhaben der Conferentz intervertiret.(*) Mitten unter ſolchen Troublen ſtarb der Churfürſt, und dorffte zwar den endlichen u. äuſerſten Ruin ſeines ſchönen Landes, der nur auf ſeinen Tod wartete, nicht in Perſon erfahren, er konnte aber ſolchen als ein kluger Staats-Mann, dem es noch darzu an geheimer Correſpondence mit mißvergnügten Frantzoſen nicht fehlte, leicht vorher ſehen, wie erbärmlich die Pfaltz würde mitgenommen werden, wenn es mit Franckreich wieder ſolte zum Hand-Gemenge kommen. Denn Franckreich brandte für Rach-Begierde gegen Chur-Pfaltz, weil es wohl wuſte, daß der Churfürſt Carl Ludwig durch ſeine kluge Rathſchläge und andere fürtreffliche Anſtalten, die hochmühtigen Deſſeins und Abſichten dieſer mächtigen Cron gröſten Theils unterbrochen hatte. Gleichwie nun männiglich in Furchten ſtehet, wenn ſich ein ſchweres Gewitter am Himmel zuſammen zeucht; ſo fand ſich offt höchſtgedachter Churfürſt bey ſolchem weitausſehenden Unbilligkeiten gleichfalls nicht ohne Kummer, ob er gleich, wie gedacht, den Blitz bey ſeinem Leben nicht empfunden hat, wodurch die unglückſelige Pfaltz zuletzt ergrieffen und von Grund aus ruiniret worden iſt. Denn als er 1680. im Auguſto ſtarb, ward dieſer Handel am eifrigſten getrieben, und jederman ſchwebte zwiſchen tauſendfacher Furcht und Hoffnung, was es endlich mit ſolchen greulichen Frantzöſiſchen Anſinnen für ein Ende nehmen werde.

Wovon

(*) Leutholffs Europ. Herold, Part. I. p. 72.

Wovon wir noch einige kurtze Nachricht zu Ergäntzung der neuen Pfältzischen Historie beyfügen wollen, obgleich die Sachen selbst erst nach dem Tode des Churfürsten Carl Ludwigs vorgefallen sind. Nemlich man muste endlich an Seiten des Reichs, in Betrachtung der auf dem Halse habenden Türcken-Gefahr aus dringender Noth weichen, und zu Regenspurg bey der daselbstigen Reichs-Versamlung Anno 1684. einen Stillstand auf zwantzig Jahr, fast unter solchen Bedingungen schliessen, wie sie von der Cron Franckreich selbst beliebt und zum Grunde geleget wurden. Nemlich, daß alle weitere Hostilitäten, Reuniones, Einziehungen, und dergleichen Thätlichkeiten in Währung solcher zwantzig Jahre eingestellet, und Franckreich in ungehinderter Possession der Stadt Straßburg, des Kehler-Forts und anderer Rhein-Schantzen, wie auch derer Länder und Oerter, so bis auf den 1sten Augusti An. 1681. durch die souverainen Cammern zu Metz, Breysach und Bisantz im Reiche eingenommen, gelassen, und ihm das Exercitium aller Landes-Hoheit und Supremats ungekränckt zugeeignet seyn und bleiben solten. Dagegen seine Majestät alles, was seither diesem letzten Termin occupirt worden, zu restituiren sich anheischig gemacht. Wiewohl Franckreich machte sich auch dißfalls nicht zum Sclaven seiner Worte, sondern als vermöge des 10ten Artickels dieses Waffen-Stillstandes beyderseits Commissarien zusammen kamen, brachte der Frantzösische Marschall de Crecquy so viel Schwierigkeiten auf die Bahne, daß Franckreich behielt,

was

was es hatte, und aus der versprochenen Abtretung in der That selbst nichts ward. Unter der Hand giengen viel Dinge vor, ehe es in der Pfaltz fast zum endlichen Garaus kam. Z. E. der Käyser hatte grosse Avantage wider den Türcken, welches bey Ludovico XVI. grosse Jalousie erweckte: In Franckreich musten die Reformirten die bekannte unmenschliche Verfolgung und Dragoner-Reformation über sich ergehen lassen: Anno 1685. starb der letzte Chur-Fürst von der damahligen Pfaltzischen Chur-Linie ohne einen eintzigen rechtmäßigen Erben; und Anno 1688. gesegnete der Ertz-Bischoff und Chur-Fürst zu Cöln Maximilian Heinrich dieses Zeitliche, und veruhrsachte den bekannten Streit zwischen der Bäyrischen und Fürstenbergischen, oder, welches eben so viel ist, zwischen der Käyserlichen und Frantzösischen Parthie, aus welchen Dingen die Blut-Bäder, die Mord-Brennereyen, die Verwüstungen so vieler schönen Länder, mit einem Worte, viel tausend unglaubliche Gräuel zum Vorschein kamen. Von welchen wir zwar hier nicht ausführlich handeln können; jedoch wird nöthig seyn, dasjenige beyzufügen, was mit der Orleanischen Erb-Forderung vorgegangen ist, weil solche eine gantz genaue Verbindung mit der Lebens-Beschreibung des Churfürsten Carl Ludwigs in sich fasset.

§. 30. Denn als der letzte Churfürst von der Simmerischen Linie mit Tod abgieng, gestand der König in Franckreich dem damahligen Pfaltz-Grafen zu Neuburg Hrn Philipp Wilhelmen zwar zu, daß die Chur, und dahin gehörige Land, Leute,

Ehren

Ehren und Regalien ihme conferiret würden. Hingegen bestand die Forderung der Hertzogin von Orleans darinnen, daß sie in allodialibus und feudis fœmininis, worunter sie auch die Fürstenthümer Lautern und Simmern, die Grafschafft Sponheim, und viel andere Aemter und Herrschafften rechnete, nach den gemeinen und natürlichen Rechten zu succediren verlangte, und solte der Churfürst erweisen, was feuda masculina wären und zur Chur gehöreten, und dißfalls sein Recht aus den pactis familiæ und Literis investituræ darthun. Der Chur-Fürst erklährte sich darauf, daß er der Hertzogin die Succession in denen Allodial-Güthern, als baarem Gelde, Kleinodien, Mobilien und Consumptibilien keinesweges streitig zu machen gesonnen, sondern derenthalben richtige Inventaria und von denen Bedienten Pflicht-mäßige Verzeichniß darlegen wolle. Weil ja auch das väterliche Testament und der Hallische Vergleich substitutions-weise für sie redete: so viel aber die quæstionirten Lande betraffe, könte der Madame kein Recht zugestanden werden, weil Hertzog Stephans mit Graf Friedrich zu Veldentz und Sponheim 1444. aufgerichtete Verordnung, welche bey dessen Nachkommen Lex perpetua & fundamentalis geblieben, dieses ausdrücklich disponiret hätte: Es soll auch, ob unsere Söhne eheliche Töchter gewinnen, ihr keine derselben Töchter an ihren Herrschafften, Schlössern, Land und Leuten nicht erben, noch kein Recht darzu haben, die zu besitzen, sondern sie sollen mit Baarschafft nach Gelegenheit, ob man sie anders in Clöster oder Geistlichkeit

lichkeit nicht thun will, berathen werden, als daß ſie, und ihre eheliche Mannen auf die Herrſchafften verziehen, und des Guts Verzichts-Briefe über ſich geben, es wäre dann, daß von uns und unſern Söhnen Stamm und Linien, als ſich das nach einander gebühret, kein Sohn wäre oder verbleibe, ſondern Töchter, das der allmächtige GOtt nicht wolte, die möchten und ſolten dann erben als ſichs gebühret. Krafft ſolcher, alt-väterlichen Conſtitution, hätten alle Printzeßinnen, ſo aus dem Hauſe Pfaltz verheyrathet worden, der Erbfolge an Land und Leuten Verzicht geleiſtet, und ſtimmeten alle Dero renunciationes einhellig dahin, daß ſie nach dem löblichen Herkommen des Hauſes Pfaltz und Bäyern für alle ihre Erben, Erbnehmen und Nachkommen verzeihen, auf alle und jede ihre väterliche, mütterliche, brüderliche und ſonſten anerſtorbene, auch künfftig zufallende Erb-Gerechtigkeiten dergeſtalten, daß ſie an Schlöſſern, Städten, Flecken, Dörffern, und in Summa an Landen und Leuten durchaus ſo lange der männliche Namen und Stammen der Pfaltz-Grafen bey Rhein und Hertzogen in Bäyern währen würde, keines Erb-Falls wegen, Zuſpruch und Forderung in einige Wege haben wolten noch ſolten. Es wären auch alle ſolche Renunciationes niemahls von jemand angefochten, oder in Zweiffel gezogen worden. Da nun die Hertzogin von Orleans, als eine Tochter vom Hauſe Pfaltz, in ihren pactis dotalibus und Quitung über die empfangene Heyraths-Gelder, Hertzog Stephans Verordnung, und dem beſtändigen Herkommen bey dem Hauſe

Pfaltz ebenfalls ein Gnügen gethan, und renuntiiret hätte à tous droits succeſſifs, ſurtous les biens ſouverains & feudeaux paternels & maternels ſituées en Allemagne, ſe reſervant ſeulement ſes droits ſur les bien de meme qualité ſituées hors l'Allemagne & les allodiaux de ſa maiſon, ſuivant la coutûme de la maiſon Electorale Palatine: (Sie renuntire auf alle Rechte der Nachfolge in allen freyen und lehnbaren, väterlichen und mütterlichen Güthern, welche NB. in Teutſchland lägen; und behielte ſich allein ihre Rechte vor über dergleichen auſſer Teutſchland gelegene Güther, und die Allodialia ihres Hauſes, nach der Gewohnheit des Chur-Pfältziſchen Hauſes) und da ferner ſolche Gewohnheit wegen der Allodialien in denen Renuntiationen dahin deutlich erklähret worden wäre, daß, wenn ihre Linie männlichen Stammes ausgehen ſolte, die Printzeßinnen alsdenn ſich, ihren Erben und nachkommenden Leibes-Erben, an Kleinodien, Silber-Geſchirr, Baarſchafft, und anderer Verlaſſenſchafft, ſo die Pfaltz-Grafen von ihrer Linie übrig gelaſſen, ihr Gebührniß vorbehalten, ſo könte doch bey gegenwärtigem Caſu mit Madame kein Anſpruch auf Land und Leute formiret werden, weil noch 27. Pfaltz-Grafen am Rhein und Hertzoge in Bäyern am Leben, und wäre es demnach unnöthig aus denen Lehn-Briefen und pactis familiæ zu deduciren, welches feuda maſculina oder fœminina hieſſen. Zudem gehöre alles zur Chur-Lehn, wie aus den klaren Worten Käyſers Ferdin. III. Churf. Carl Ludwigen An. 1652. ertheilten

Lehn-

Lehn-Briefe abzunehmen: Auch was Se. Liebden, Dero Vater und Vorfahren darzu erkaufft, ihnen verpfändet, verſchrieben, erlöſet, oder ſonſt an ſich gebracht haben, es ſey Schloß, Land, Leute, Güther, oder Theil der Oeffnung an Schlöſſern, die von uns, und dem Heil. Reich zu Lehn rühren, nichts ausgenommen. Das Amt und die Dignität eines Churfürſten des Reichs wäre, laut klarer Verordnung der göldenen Bull, mit ſeinem Churfürſtenthum, und allen deſſelben Land und Leuten und Zugehörungen unzertrennlich verknüpffet, und könne keines ohne das andere ſeyn. Bey dem Hauſe Pfaltz wüſte man von keinen feudis fœmininis, ſo lange der Manns-Stamm der Pfaltz-Grafen beym Rhein ſtünde, und daß deren keine verhanden, wäre auch daraus klar, daß in der Princeßinnen von Hauſe Renuntiationen keine vorbehalten, ſondern generaliter auf Land und Leute durchaus, ſo lange der Manns-Stamm am Leben, renuntiiret worden. Und daß dieſes durchgehends bey dem Hauſe Pfaltz obtinirte, könte das friſche Exempel von Zweybrücken bezeugen, allwo auch nach des letzten Herzogs Abſterben ohne männliche Erben die hinterbliebene Töchter bekänntlich an Land und Leuten nichts geerbet, ſondern Ihr. Königl. Majeſt. in Schweden als nächſter Agnatus darinnen ſuccediret.

§. 31. Dieſes waren die Pfältziſchen Haupt-Gründe wieder Franckreich, der Churfürſt nahm auch aller Orten Poſſeſſion, wowieder aber Franckreich zu Wien und Regenſpurg proteſtiren ließ, weil es ſich noch nicht wohl ſchickte, gleich nach getroffe-

troffenem Stillstande in Teutschland wieder einzubrechen und Chur-Pfaltz armata manu zu depossediren. Man brachte zwar in Vorschlag die Arbitrage dem Pabst zuüberlassen: Allein Franckreich zoch sich wieder zurück und hielt den Pabst für partheyisch, und dem Hause Oesterreich mehr zugethan als dem Hause Bourbon. Und weil Franckreich ohnedem zur selben Zeit, da der Käyser in den schweren Türcken-Krieg verwickelt war, dabey er sich der meisten teutschen Fürsten Auxiliar-Trouppen bedienen muste, die gröste Beqvemlichkeit von der Welt zuhaben vermeynte, seine längst-gemachte Desseins wieder Teutschland auszuführen, so brach er 1688. im Septembri in die Pfaltz ein, eroberte in kurtzer Zeit das gantze Land, und hausete im übrigen so greulich, als man kaum gehöret hat, daß es in irgend einem Kriege geschehen sey. Das sind die Früchte, wenn man ohne gnugsame Vorsichtigkeit aus blossen menschlichen Consiliis nach hohen Dingen trachtet. Das Final ist gemeiniglich, daß man das Gegentheil dessen erfahren muß, was man zu seinem Zweck gehabt hat. Der Churfürst Carl Ludwig gedachte seinem Hause und seinem Lande grossen Vortheil aus dieser Mariage zuzuziehen, zum wenigsten dasselbe bey erfolgten Kriegs-Zeiten ohne mercklichen Schaden zuerhalten; es geschahe aber leyder! gleich das Gegentheil. Anno 1697. verglich man sich Art. 8. wegen der Orleanischen Prætension, daß nach vorhergegangener Restitution der Pfaltz, die Sache von dem Käyser und dem Könige in Franckreich als Schieds-Leuten nach den Rechten und Reichs-Constitutio-

ſtitutionen entſchieden werden ſolte. Wenn ſich dieſe aber nicht vereinigen konten, ſolte die Sache dem Pabſt als einem Ober-Schiedsmanne übertragen werden. Indeſſen hätte man auch den gütlichen Vergleich unter den Partheyen zuverſuchen, und ſolte der Hertzogin von Orleans interim 100000. fl. gezahlet werden. Der Käyſerliche Reichs-Hoff-Rath Herr Friedrich Binder, und Hr. Ulrich Obrecht, Straßburgiſcher Prætor konten als ſubdeligirte Arbitri nicht eins werden, ſondern waren ſo weit von einander als Himmel und Erde. Daher gelangte die Sache vermöge des Ryßwickiſchen Friedens nach Rom, und nachdem beyde Partheyen ihre Sache aufs neue und ſo accurat, als nur immer möglich war, vorgeſtellet hatten, worzu man Chur-Pfältziſcher Seits den berühmten Heydelbergiſchen Publiciſten Herrn Textor brauchte, ſo erfolgte von Pabſt Clemente XI. eine ſolche Entſcheidung, daß der Hertzogin von Orleans kein Recht an denen ſämtlichen Pfältziſchen Landen und Leuten zuſtehe oder gebühre, ſondern der Churfürſt von ſolchem Anſpruch frey und loß zuzehlen ſey; hergegen aber wegen der Allodial- und Erb-Stücke incluſive des bereits bezahlten Geldes eine Summa von drey Tonnen-Goldes an die Hertzogin zu ihrer gäntzlichen Abfindung zu entrichten ſchuldig ſey. Einen ſolchen leydlichen Ausgang bekam zuletzt eine Sache, die wohl 9. Jahr nach einander mehr als drey hundert Millionen, und mehr als dreymahl hundert tauſend Menſchen gekoſtet hatte: Eben wie Privat-Perſonen offt um geringer Dinge willen

in weitläufftige kostbahre Processe gerathen und zuletzt doch die Güte ergreiffen müssen. Der König in Franckreich war mit dieser Sentenz zufrieden, nicht eigentlich aus Respect gegen den Päbstlichen Stuhl; sondern weil er Ruhe brauchte, damit er sich desto besser zu einer neuen Successions-Streitigkeit, nemlich zu der Spanischen, fertig halten und præpariren möchte. (*)

§. 32. Daß sich der Churfürst Carl Ludwig mit der Heßischen Prinzeßin Charlotta vermählet habe, ist schon gemeldet worden. Von derselben zeugete er drey Pfaltzgräffliche Kinder, Carolum Anno 1651. den 31. Martii, Elisabetham Charlottam Anno 1652. den 26. May, und Fridericum entweder 1653. oder wie andere wollen 1654. (**) Nun wäre zu wünschen, diese Churfürstliche Ehe wäre beständig so vergnügt und fruchtbar gewesen, wie im Anfange. Allein es fand sich nach der dritten Entbindung ein Mißvergnügen nach dem andern, bis solches endlich zu einer völligen Feindseligkeit, und zur Ehescheidung ausschlug. Die Haupt-Ursache mochte meines Erachtens wohl in dem allzugrossen Unterscheide derer Temperamenten beyder hohen Vermählten bestehen. Denn es erscheinet aus allen Umständen, daß der Churfürst in hohem Grad sangvinisch, die Gemahlin aber im höchsten Grad cholerisch gewesen sey. Der Churfürst wolte gern menagiren; seine Gemahlin aber beschuldigte er,

Aa 2 daß

(*) Leutholffs Europ. Herold l. c.
(**) Append. II. ad Dan. Parei Hist. Pal. 562.

daß sie lieber viel aufgehen liesse; der Churfürst hielt viel von Dingen, die zur Gelehrsamkeit gehören; die Gemahlin sahe mehr auf Dinge, welche galant waren, auch Parade und einen grossen Staat machten. Die Erfahrung bezeuget es, daß unter hundert Ehen nicht eine recht vergnügt ist, wenn zwey solche Temperamente zusammen kommen, es mögen nun hohe und niedere Standes-Personen oder gemeine Leute seyn; insonderheit wenn sich Personen finden, welche auf das Mißvergnügen Achtung geben, und solches aus Boßheit und um schändlichen Nutzens, oder anderer bösen Absichten willen, nicht nur zu unterhalten, sondern auch zuvermehren trachten; als woran in der gantzen Welt, fürnehmlich aber bey grosser Herren Höfen noch niemahls einiger Mangel gewesen ist. Wie aber solcher weltbekannter Wiederwillen seinen ersten Ausbruch, seinen Anwachs, und seine Vollendung bekommen habe, können wir am besten aus demjenigen Schreiben abnehmen, welches die Churfürstin deßwegen an Ihr. Röm. Käyserl. Maj. gar aufrichtig gelangen lassen, welches wir von Wort zu Wort beyfügen wollen, indem diese ungewöhnliche Sache wohl verdienet, daß sie etwas umständlicher erkannt werde. (*)

Demü-

(*) Conf. etiam Bukisch Histor. Geneal. Bavar. Pal. P. II. §. XVIII. p. 151. Denn obgleich Reiger. im Tract. die ausgelöschte Chur-Pfaltz Simmerischer Stamm-Linie p. 59. (dem auch Juncker. Tom. III. der Ludolff. Schau-Bühne ad ann. 61. p. 1274. folget) eines und anders,

Demüthigstes Supplications-Schreiben der Durchleuchtigsten Frauen Charlottæ Chur-fürstin zu Pfaltz, wegen der von Churfürsten Carl Ludwigen Ihrem Gemahl aufgesetzten Ehe-Verschliessung, sub prætextu denegatæ cohabitationis an Ihro Käyserl. Maj. abgegangen.

Wir Charlotta von GOTTes Gnaden, Pfaltz-Gräfin bey Rhein, gebohrne Land-Gräfin von Hessen, Catzen-Elenbogen, Nidda rc. Entbieten dem Durchleuchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn Leopoldo I. Röm. Käyser, Unsere gehorsamste und unterthänigste Dienste zuvor.

Allerdurchleuchtigst- und Unüberwindlichster Käyser.

OBwohlen die vielfältige und schwere Reichs-Geschäffte und Negotien, mit welchen Ew. K. M. dieser Zeit möchten beladen seyn, uns leichtlich könten abschrecken; weil uns aber doch gar wohl bewust, daß sowohl Ew. K. Maj. als auch Dero in GOtt ruhende Glorwürdigste Vor-Eltern sich jederzeit beflissen, denen Beleidigten zu ihrem wohlbefugten Recht allergnädigst zu verhelffen: als haben Wir uns erkühnet, Ew. Käys. Majest. unsere

anders, wie in der ersten Abtheilung ist gedacht worden, leugnen wollen, so hat man sich doch in diesem Stücke auf Reigern, seiner gebrauchten Affecten wegen, nicht zu verlassen, insonderheit ist der Inhalt dieses Schreibens gewis und ausgemacht.

höchſt-dringende Noth und gewaltſame Beleidigung, welche uns eine Zeithero wieder alles Verbrechen unſchuldiger Weiſe zugeſtoſſen, in gebührender Demuth allerunterthänigſt vorzutragen.

Wird demnach Eu. Käyſ. Maj. verhoffentlich nicht unbewuſt ſeyn, was maſſen wir uns ohngefehr vor 11. Jahren in ehliche Verlöbniß eingelaſſen mit dem Durchläucht. Carl Ludwig, Pfaltz-Grafen bey Rhein, des H. R. Reichs Ertz-Schatz-Meiſtern und Churfürſten, Hertzogen in Bäyern, zu welcher Zeit Se. Liebden uns ſowohl mit vielfältigen vor der Copulation mit uns geführten Diſcurſen, als auch in ipſo actu copulationis eine immerwährende Treue und Liebe, wie unſern Theils dann auch geſchehen, betheuerlich zugeſagt und verſprochen, welches uns zu einer ſolchen Gegen-Lieb animiret, daß wir Ihr. Ldd. nach unſerm beſten Vermögen, ſo viel unſere weibliche Schwachheit zugelaſſen hat, in ehelichem Gehorſam alſo aufgewartet, daß Ihr. Ldd. nicht die geringſte Urſach finden werden mit wohlgegründeten Motiven ſich über uns zu beſchweren. So haben wir auch durch die Gnade GOttes zwey junge Fürſten und ein Fräulein mit einander in ehelicher Liebe gezeuget, daß alſo S. L. billiger maſſen ſich ſelbſt ſolten gemäßiget haben, uns die denegationem cohabitationis unſchuldiger maſſen anzudeuten.

Wir geben aber Eu. Käyſ. Maj. unterthänigſt zu vernehmen, daß wir nach ausgeſtandenen drey höchſtbeſchwerlichen Kindbetten an unſerm Gemahl nicht eine geringe Befremdung des Gemüths aus etlichen Zeichen gegen uns verſpühret, welche uns dann

dann billig zu einem Argwohn verleitet, wo unser treues Gemüth nicht ein anders und löblichers von J. Lbd. gefaßt und præsumiret hätte. Denn als wir einsmahls einen schönen Apfel-grauen Neapolitanischen Hengst mit allen Zubehörungen nach Fürstlichem Gebrauch Ihr. Lbd. zum Neuen Jahr verehrten, hat er uns gesagt: Schatz, wir begehren hinführo solche Geschencke nicht mehr, welche unsere Schatz-Cammer verringern, und haben noch selben Tags gedachten Hengst einem schlechten von Adel verehret. Welche Beschimpffung dann uns so wehe gethan, daß wir es unser Cammer-Jungfer Maria Loysa von Degenfeld (von dero unzeitigem Beginnen wir zu der Zeit das geringste nicht gewust) mit weinenden Augen geklaget; welche uns darauf antwortete: Wenn ihr solches einmahl von ihrem Eh-Consorten begegnen solte, wolte sie ihm alle eheliche Beywohnung versagen, mit welchen Worten sie nichts anders gesucht, als uns gegen unsern liebsten Gemahl zu verhetzen. Nicht lange darnach ist uns von besagter Degenfeldin unsers Gemahls Ring aus unserm Schub-Lädgen entwendet worden, welches ohne Zweiffel ein angestelltes Werck muß gewesen seyn, indem unser liebster Gemahl selben von uns begehrte. Als wir ihn nicht finden konten, ist Ihr. Lbd. sehr über uns entrüstet worden, und also gegen uns ausgefahren: Ihr machet uns wunderliche Gedancken mit diesem Ring, ich hätte gemeynet, ihr nähmet ihn besser in acht. Worauf ich geantwortet: Ach mein Schatz, habt mich doch in keinem bösem Verdacht, er ist mir durch untreue

Leute entwendet worden. Ihr. Ld. fuhren fort: wer mögen doch dieſe untreue Leute ſeyn? vielleicht iſt es ein junger Cavalier, welchem ihr ihn wohl ſelbſt möget an den Finger geſteckt haben. Welches uns ſo weh gethan, daß wir etwas härter mit Ihr. Ld. redeten und ſagten: Ein ſolches würde uns kein redlicher Fürſt nachſagen können. Worauf er geantwortet: Wer hat euch die Macht gegeben mich einen unredlichen Fürſten zu ſchelten? werde ich hinführo ein ſolches von euch hören, ſo ſoll euch mit Maulſchellen gelohnet werden. Und hat uns die von Degenfeld aus ſolchem Gemüth getröſtet und geſagt: Ihr. Churfürſtl. Durchl. ſeyn doch zufrieden, und bekümmern ſich nicht ſo ſehr, der Ring wird ſich ſchon wieder finden. Mit welchen Worten ſie uns dazumahl befriediget. Es iſt uns aber nicht lange hernach von einem unſerer Diener ein ſehr nachdenckliches Lateiniſches Briefflein, welches er bey unſers Herrn Gemahls Gemach ohngefehr gefunden, eingehändiget worden, welches wir hier beyzufügen nicht Umgang nehmen können.

Sereniſſimo Electori Palatino C. L. Duci Bavariæ, Dilecto Meo.

Non poſſum Tibi, Ser. Elector, ultra adverſari, nec te amplius amoris mei inexpertum habere; viciſti, jam Tua ſum. Me miſeram, quia tuas ſuſcepi literas; nimirum multis ſum exponenda periculis, niſi me Tua fides & prudentia juvet. Vide, ut ſerves, quæ ſcripſiſti, in amorem tuum jam venio. Si me deſeris, crudelis & proditor &

peſſimus

pessimus omnium es. Facile enim est fœmellam decipere; at quanto facilius, tanto turpius. Adhuc res integra est, si putas me deserendam, dicito, antequam magis, magisque amor ardeat, ne incipiamus, quod postmodum incepisse pœniteat: rerum inspiciendus finis. Ego, ut fœmina, parum video: Tu vides, Te Tui & mei curam habere oportet. Do me jam Tibi, Tuamque prosequor fidem. Nec tua esse incipio, nisi ut sim Tua perpetuo. Vale meum præsidium, meæque Ductor Vitæ.

MARIA LOYSA, Baronissa
a Degenfeld.

(Auf Teutsch:)

Dem Durchlauchtigsten Churfürsten zu Pfaltz Carl Ludwigen, Hertzogen in Bäyern, Meinem Geliebten.

Durchlauchtigster Churfürst,

Ich kan Ihnen ferner nicht wiederstehen, noch Ihnen meine Liebe weiter versagen. Sie haben die Oberhand behalten, ich bin die Ihrige. Ich bin sehr unglücklich, daß ich Dero Schreiben angenommen habe, indem ich vieler Gefahr werde unterworffen seyn müssen, wofern Dero Klugheit und Aufrichtigkeit mir nicht zu Hülffe kommt. Sie geruhen ja darauf bedacht zu seyn, daß sie halten mögen, was sie geschrieben haben; ich hingegen übergebe mich in Dero Liebe: verlassen Sie mich, so sind Sie grausam, ein Verräther und der schlimmste

unter allen Menſchen. Es iſt leicht ein Mägdgen zu betrügen; allein je leichter es iſt, deſto ſchändlicher iſt es auch. Bis dato iſt es Zeit: ſind Sie geſonnen mich zu verlaſſen, ſo geben ſie mirs zu erkennen, ehe die Liebe je mehr und mehr entzündet wird, damit wir nicht etwas anfangen, was uns nachgehends gereuen möchte. Man muß ſich das Ende einer Sache vorſtellen. Ich als eine Frauens-Perſon erkenne wenig, ſie aber begreiffen es, daher müſſen Sie auf Ihr eigen Beſtes ſehen, und zugleich für mich Sorge tragen. Ich ergebe mich Ihnen hiermit, und verlaſſe mich auf Dero Verſicherung; ich verlange auch auf keine andere Art anzufangen die Ihrige zu ſeyn, als mit der Bedingung, daß ich beſtändig die Ihrige verbleiben. Nun mein Beſchützer und meines Lebens Leben verharren Sie dann recht vergnügt.

Maria Louiſe, Baronne
von Degenfeld.

Als wir nun dieſen Brief, vielleicht durch GOttes Schickung alſo bekommen, haben wir alſobald denſelben mit groſſer Beſtürtzung unſers Gemüths überſehen, weilen wir aber in der lateiniſchen Sprache nicht zum beſten erfahren, haben wir gemeldten unſern treuen Diener, welcher uns den Brief erſt eingehändiget, alſobald zu den Wohlgebohrnen Grafen, Herrn Joh. Jacob von Eberſtein, unſern geliebten Hrn. Vettern, welcher ſich ohngefehr zu Heydelberg dazumahl bey uns aufgehalten, abgefertiget, und ihn zu uns beruffen laſſen, und gantz freund- und vetterlich erſucht, daß er uns in Dollmetſchung

beſagten

besagten Briefs wolte zu Hülffe kommen, welches er redlich geleistet: Aber es ist nicht zu sagen, was Bekümmerniß dazumahl unser Hertz eingenommen, als wir haben augenscheinlich sehen müssen, wie man so unverantwortlich mit uns umgehe; und daß eben diejenige, welche wir nicht als eine Dienerin, sondern als eine Schwester geliebt, das Band der ehelichen Treue, mit welchem uns unser Gemahl verbunden, also schändlicher Weise solte aufheben, haben uns derhalben aus verwirrtem Gemüth so weit erkühnet, und obgedachter Degenfeldin, welche dazumahl nicht zugegen, Kiste aufbrechen lassen, in welcher wir nach fleißiger Durchsuchung nachfolgende Unglücks-Briefe gefunden.

Generosissimæ Virgini MARIÆ LOYSÆ a Degenfeld, Dyrnau &c.

Salutarem te, Maria Loysa, scriptis meis frequentius, si quæ mihi ad id occasionis copia foret. Omnis tum salus, tum vitæ meæ spes ex te dependet. Ego te magis quam me amo: nec puto te latere meum ardorem pectoris. Index potuit esse tibi vultus meus, & quæ vidente te, emisi suspiria. Ter benigne accipias precor, si tibi me aperio, cepit me decus tuum eximium, victum tenet, qua omnibus præstas, venustatis gratia. Quid esset amor, antehac nescivi, tu me cupidinis imperio prima subjecisti. Nec mireris me id ignorare hactenus, cum conjugem meam nunquam tam ardenter amare potuerim. Vicerunt oculorum tuorum radii, quibus captivus jam tuus

tuus sum, qui & sole potentiores. Te dies noctesque amo, te desidero, te voveo, te exspecto, de te cogito, in te spero, de te me oblector. Tuus enim animus meus, tuus sum totus. Tu sola me servare potes, solaque perdere; elige horum alterutrum, & quid mentis habeas, rescribe, nec durior erga me verbis esto, quam fueras oculis. Si das quod volo, felix vivo; si negas, extinguis cor meum, quod te magis, quam me amat. Ego me tibi, & tuæ commendo fidei. Vale anima mea, & vitæ subsidium meæ. Tuus solus, tuus totus, qui nec mei amplius compos.

CAROL. LUD. D. Gr. Elect.
Palat. Rhen.

(Auf Teutsch:)

Der Wohlgebohrnen Fräulein Maria Louise von Degenfeld, Dornau.

Wohlgebohrnes Fräulein,

Ich würde öffters an Sie schreiben, wenn ich einige Gelegenheit darzu hätte. Meine gantze Wohlfarth und alle Hoffnung meines Lebens beruhet auf Ihr. Ich liebe sie mehr als mich selbst, vermeyne auch, es werde ihr die innige Begierde meines Hertzens nicht verborgen seyn. Ich bitte, sie vermercke es im Besten, wenn ich Ihr mein Gemüth eröffne, Ihre ungemeine Annehmlichkeit hat mich gantz eingenommen, und die liebliche Schönheit, womit Sie alle andere übertrifft, hält mich gefangen. Ich habe bisher noch nicht gewust, was Liebe sey, sie hat mich

mich zuerst unter dieses süsse Joch gebracht. Sie verwundere sich nicht, daß ich dieses bisher nicht gewust, weil ich meine Gemahlin niemahls so inbrünstig habe lieben können. Ihre Augen-Strahlen, welche viel durchdringender sind, als die Sonne, haben mich überwältiget. Ich liebe sie Tag und Nacht, ich trage ein Verlangen nach Ihr, ich wünsche Sie, ich erwarte Sie, ich dencke an Sie, ich setze meine Hoffnung auf sie, ich vergnüge mich an Ihr. Meine Seele ist in Ihrer Gewalt, ich bin gantz Ihr eigen. Sie kan mich allein erhalten, Sie kan mich auch allein ins Verderben bringen. Erwähle Sie eins von beyden, und schreibe Sie wieder, wie Sie gesinnet sey, brauche Sie aber auch nicht härtere Worte gegen mich, als die Augen bisher gewesen sind. Wofern Sie in mein Verlangen williget, so lebe ich glückselig; im Fall Sie es aber abschlägt, so tödtet Sie mein Hertz, welches sie mehr liebt als mich selbst. Ich empfehle mich Ihr und ihrer Aufrichtigkeit. Sie lebe vergnügt, mein Seelgen und meines Lebens Auffenthalt. Ich bleibe allein der Ihrige, und gantz der Ihrige, der ich doch auch meiner selbst nicht mehr mächtig bin.

Carl Ludw. von GOttes Gn.
Churf. und Pfaltzgr. bey Rhein.

Virgini venustissimæ M. L. de Degenfeld, Dyrnau & Neuhausen, Dilectæ meæ ad teneras manus.

Magno mihi fuit gaudio epistola tua, sed annuis

nuit me, quod amorem meum parvi pendas. Nam etſi plures ſunt, qui te amant, nullorum tamen ignis meo comparandus eſt. Forſitan tu hoc non credis, quia ob verſutiam Charlottæ tecum loqui nequeo, ſed ſi daretur occaſio, me non contemneres. Muta ſententiam tuam, quæ laborem meum vanum dixiſti. Abſit hæc crudelitas; nec dubites, ea me facilius interimes, quam alius gladio. Mitior eſto, ſi non amanti, tamen Electori & benefactori tuo. At ſi perges ſic loqui, ſies homicida. Deſino jam plura poſcere, ut redames tantum poſtulo. Dic ergo te amare & beatus ero. Annulus tuus ex digito meo nunquam recidet, & illum vice tua crebris oculis reddam madidum. Vale delicium meum, & mihi, quod poteris, ſolatium dato, qui ſum

Tibi addictiſſimus

C. L. D. G. E. & L. P. R.

(Auf Teutſch:)

Der angenehmſten Fräulein M. L. von Degenfeld, Dyrnau und Neuhauſen, meiner Geliebten zu zarten Händen.

Derſelben Brief hat mich ſehr erfreuet, es kommt mir aber vor, als wenn Sie meine Liebe gar gering achtete. Denn obgleich mehr Perſonen ſind, welche eine Affection zu ihr tragen; ſo iſt doch keines Menſchen Liebes-Feuer mit dem meinigen zu vergleichen. Sie glaubt ſolches vielleicht nicht, weil ich wegen der Verſchlagenheit der Charlotten nicht mit ihr reden

den kan; allein wenn sich Gelegenheit darzu eräugnete, würde sie mich nicht verachten. Verändere sie demnach ihre Meynung, die sie mir geschrieben hat, daß nemlich meine Müh werde vergebens seyn. Diese Grausamkeit muß ferne hinweg seyn: Sie mag sich versichern, daß sie mir dadurch eher das Leben nehmen kan, als ein ander mit dem Schwerdt. Erzeige sie sich demnach gelinder, wo nicht als gegen einen Liebhaber, jedennoch als gegen einen Churfürsten und ihrem Wohlthäter. Wofern sie aber mit dieser Sprache fortfähret, wird sie eine Mörderin werden. Ich verlange jetzt weiter nichts, sondern bitte nur, sie wolle mir Gegen-Liebe erweisen. Sage sie demnach, daß sie mich liebe, so werde ich höchst glückselig seyn. Derselben Ring wird niemahls von meinen Fingern kommen, meine Augen sollen ihn stets mit Thränen befeuchten, weil ich solches gegen sie nicht thun kan. Sie lebe wohl, mein Vergnügen, und gönne mir den Trost, welchen sie in ihrem Vermögen hat.

Ihr Ergebenster

C. L. V. G. G. C. U. P. G. Z. R.

Virgini Generosissimæ M. L. a Degenfeld, ad dilectas manus.

Salve mea lux, Maria Loysa, quæ me tuis literis salvum facis; etsi nonnihil fellis admisceas, id tamen spero me audito retrahes. Venit meas in manus epistola illa tua clausa & tuo gemmate signata; hanc ego legi sæpe, sed osculatus sæpius. Sed

hæc

hæc ſuadet aliud, quam tuus mihi videtur fuiſſe animus. Rogas, ut amare deſinam, quia non expedit peregrinas flammas amoris ſequi, & ponis exempla deceptarum, & hoc tam ornate culteque ſcribis, ut mirari magis & amare debeam tuum ingenium, quam oblviſci. Quis eſt ille, qui te amare deſinat, quando prudentiorem & ſapientiorem animadvertit animam? ſi meum minuere volebas amorem, non oportuit doctrinam tuam oſtendere. Nam hoc non eſt incenſum extinguere, ſed ignem maximum ex parva conflare flavilla. Agedum, tandem miſerere amantis tui, qui tanquam nix ad ſolem liqueſcit. Si me punis, qui te amo, quid illi facies, qui tibi damnum dederit? O malum! ah mea Loyſa, mea ſalus, meum refugium, ſuſcipe me tandem in gratiam, reſcribe me tibi carum eſſe, nihil aliud volo. Vale mea ſpes

Tuus

C. L. D. G. E. P. R.

(Auf Teutſch:)

Der Wohlgebohrnen Fräulein M. L. von Degenfeld zu geliebten Händen.

Sie ſey gegrüſſet mein Vergnügen, weil ſie mich durch ihren Brief erquicket hat; und ob ſie gleich einige verdrießliche Reden mit untermenget, ſo hoffe ich doch, ſie werde ſolche wieder zurück nehmen, wenn ſie mich ſelbſt wird gehöret haben. Derſelben Brief iſt unerbrochen mit ihrem Pettſchafft verſiegelt

gelt mir zu Handen kommen, ich habe solchen offt gelesen, und noch öffter geküsset. Allein dieser Brief versichert mich etwas anders, als ihre Meynung gewesen zu seyn scheinet. Sie begehret, ich solle aufhören zu lieben, weil es nicht rathsam wäre sich an fremden Liebes-Flammen zu wärmen; sie fügt auch Exempel von dergleichen Frauenzimmer bey, welches ist betrogen worden, und dieses alles schreibet sie so zierlich und mit einer solchen Manier, daß ich ihren Verstand vielmehr hochachten und lieben muß, als daß ich mir solchen aus dem Sinne schlagen solte. Wer ist derjenige, welcher aufhören kan sie zu lieben, wenn er ein fürtrefflich kluges und verständiges Gemüth angetroffen hat? Wofern sie meine Liebe hätte dämpffen wollen, so hätte sie nicht ihre Gelehrsamkeit zu erkennen geben müssen. Denn dergestalt löscht man die Flammen nicht aus, sondern bläset aus einem kleinen Funcken ein grosses Feuer an. Wohlan! habe sie doch endlich einmahl Mitleyden mit ihrem Liebhaber, welcher gleichwie der Schnee von der Sonnen vergehet. Wenn sie mich zur Straffe zeucht, da ich sie doch liebe; was wird sie nicht einem andern thun, der ihr Schaden zufüget. O Unglück! ach! meine Maria Louise, mein Leben, meine Zuflucht, gönnen sie mir doch endlich einmahl ihre Gewogenheit, schreibe sie doch zurück, daß ich ihr lieb sey; anders verlange ich nichts. Sie lebe vergnügt meine Hoffnung.

Derselben

C. L. V. G. S. C. Z. K.

LIX. Bb Aus

Aus welchem wir gnugſam erkannten, daß unſer Hr. Gemahl uns alle Liebe und Treue aufzuſagen bedacht ſey; welchem dann bey Zeiten vorzukommen wir geflíſſen geweſen, auf gegebene Gelegenheiten Ihr. Lbd. ſolches verblühmter Weiſe zu verſtehen zu geben, welches denn geſchehen, als nach Verflieſſung einer Wochen der Durchleuchtigſte Fürſt und Herr, Hr. Friedrich Marggraf zu Baden, unſer freundlicher vielgeliebter Hr. Schwager und Bruder, samt Dero Durchleuchtigſten Gemahlin, unſerer Baſen und Schweſter von Durlach uns eins zu beſuchen nach Heydelberg kommen. Da hat ſich zugetragen, daß Ihr. Lbd. Hr. Marg-Graf Friedrich einsmahls, als wir eben zur Tafel geſeſſen, zu uns geſprochen: Wie, meine Fr. Schweſter, wie ſo traurig? Wir antworteten: Geliebter Hr. Bruder, vielleicht finden ſich noch wohl Urſachen unſerer Traurigkeit. Worauf unſer Hr. Gemahl gantz erröthet und geantwortet: Es iſt nichts neues, daß meine Frau Gemahlin ohne gegebene Urſach zörnet. Wir aber konten Ehren halben ſolche Worte nicht unbeantwortet laſſen, ſondern ſprachen: Diejenigen, welche die Mägde lieber ſehen, als die Frauen, machen mich zornig. Worauf ſich unſer Hr. Gemahl geſtochen befunden, und für Zorn gantz verblichen, uns in Gegenwart beſagter Fürſtlichen Geſellſchafft eine ſolche harte Maulſchelle verſetzet, daß wir uns wegen des verdrieſlichen Wiſchens der Naſen von der Tafel hinweg begeben müſſen. Ihr. Lbd. aber der Herr Marg-Graf hat ſich treflich darüber entrüſtet, und

auf

auf Italiänisch zu unserm Hrn. Gemahl gesagt: Signor Elettore troppo è questo. (Herr Churfürst dieses ist zuviel.) Unser Hr. Gemahl antwortete aber darauf: Mio fratello, Marchese, ma così ha voluto. (Mein Bruder, Herr Marg-Graf, meine Gemahlin hat es haben wollen. Aber Ihr. Ldd. der Herr Marg-Graf redeten unserm Hrn. Gemahl starck zu, sprechend: Wenn er solte gewust haben, daß seine unbedachtsame Reden solten eine Uneinigkeit verursacht haben, wolte er lieber tausendmahl still geschwiegen haben, und wenn sich unser Hr. Gemahl nicht vor der Sonnen Untergang würde mit uns versöhnen, so sey Ihr. Ldd. gantz dahin resolviret, morgens noch bey früher Tages-Zeit unverabscheidet sich von Heydelberg wegzubegeben, welches denn bey unserm Hrn. Gemahl so viel gewircket, daß er J. L. Hrn. Marg-Grafen versprochen, uns in seiner und Dero Frau Gemahlin Gesellschafft zu besuchen, welches denn auch nach zweyer Stunden Verfliessung geschehen. Also hat unser Herr Gemahl uns in unserm Gemach also angeredet: Zörnet mein Schatz noch mit mir? Wir antworteten: Versichert euch, mein Schatz, was bey der Tafel geschehen ist, wäre mir Ursache genung zu zörnen, aber wegen meines vielgeliebten Herrn Bruders und Frau Schwester Gegenwart, welchen unsere Uneinigkeit nicht angenehm seyn will, will ich euch dasselbe von Hertzen verzeihen. Hierauf gab uns unser Gemahl einen freundlichen Kuß, sagende, dieser soll das Verbrechen völlig auslöschen. Nach welchem sie wiederum von unserm Gemach

abgeſchieden; Wir aber ſind ſelbige Nacht nicht bey dem Nacht-Eſſen erſchienen, ſondern haben uns durch unſers Frauenzimmers Hofmeiſter bey unſerm Gemahl und die anweſenden Fürſtl. Perſonen entſchuldigen laſſen, weil wir wegen nöthiger Verrichtung etlicher Schreiben an J. L. Herrn Wilhelm Landgrafen zu Heſſen, unſern Herrn Bruder, auch unſere Frau Schweſter, Frau Eliſabeth aus Heſſen abzufertigen willens, indem zwey Heſſiſche Edelleute ſich den Tag zuvor bey uns angemeldet, nicht konten erſcheinen. Weilen aber unſer Herr Gemahl geförchtet, wir möchten unſerm Hrn. Bruder geheim ſchreiben, was zwiſchen uns ſich zugetragen, iſt J. L. Nachts noch vor 10. Uhr, als wir eben geſinnet waren ſchlaffen zu gehen, in Begleitung zweyer Edel-Knaben in unſerm Vorgemach kommen und hat daſelbſt angeklopfft; als wir hierauf vor die Thür gegangen und Ihr. Ldd. angetroffen, haben wir uns wegen ſo unverhoffter Beſuchung nicht wenig verwundert und geſagt: Wie beſucht mich mein Schatz ſo ſpath? Ihr. Ldd. antworteten hierauf, nachdem die beyden Pagen wieder zurück geſchickt worden: Ich habe ſchauen wollen, ob J. L. mir dieſe Nacht Raum geben wolten in ihrem Bette zu ruhen. Weilen uns aber damahlen die ungebührliche Brieflein eingefallen, und in Betrachtung, daß wir von hohem Fürſtlichen Stamm und Eltern gebohren, uns gar zu beſchwerlich vorkommen, zu ſolchen Unbilligkeiten ſtill zu ſchweigen, haben wir geſagt: Mein Hr. Gemahl, ich bin gänzlich dahin entſchloſſen, hinführo

allein

allein zu schlaffen, bis sich J. L. resolviren, mir eine Person in meine Gewarsam zu lieffern, mit gegebener Vollmacht, dieselbe wegen begangenen grossen Frevels wohl-verschuldeter Weise abzustraffen. Unser Herr Gemahl gab uns zur Antwort: Ich wolte gern wissen, welche die Person wäre, welche sich so hoch an J. L. vergrieffen, bilde mir ein, das Verbrechen werde so groß nicht seyn, als J. L. andeuten. Wir aber redeten weiter und sagten: Das Verbrechen ist so groß, daß die Person, von der ich rede, es nicht anders, als mit ihrem Blut bezahlen kan. Ey, mein Schatz, sagte unser Gemahl, das Urtheil ist zu scharff. Wir aber waren bedacht, die Ursach unsers so lang-bekümmerten Gemüths zu entdecken; zogen derohalben den Brief, welchen uns unser Diener gegeben aus dem Sack, und fiengen an darinn mit heller Stimm zu lesen. Unser Hr. Gemahl lachte darüber und sprach: Alles lauter Schertz, mein Schatz weiß ja wohl, daß das Degenfeldische Fräulein von Jugend auf der Lateinischen Sprache sich beflissen, und zu Erlernung derselben viel Zeit angewendet, derohalben habe ich sie wollen prüfen, ob sie bastant sey, mir auf mein ihr geschicktes Brieflein zu antworten, welches sie dann auch schertzweise geleistet, und das soll ein solch strenges Verbrechen seyn, welches das gute Fräulein mit ihrem Blute bezahlen solte; nimmermehr soll das geschehen, und sind wir entschlossen, sie wegen ihrer Unschuld zu secundiren. Wir wolten uns mit J. L. nicht länger herum zancken, sondern sprachen, wir haben Schimpff und Ernst

ſchon lang unterſchieden, geliebt es meinem Schatz völligen Beweisthum darzulegen, daß es Schertz ſey, ſo will ich mich leicht befriedigen laſſen. Unſer Hr. Gemahl antwortete hierauf: was bedarff es lange viel Beweisthum, J. L. iſt ein Weibs-Bild, und hat beſſere Urſach ihre Jungferſchafft zu prüfen als ich, welchem es gar nicht gebühret. Aber ich ſehe wohl, das gute Fräulein hat ihre Gnad und Hülffe bey euch verlohren, liegt mir derowegen ob, ſie in Sicherheit zu bringen. Weilen es aber ſchon ſehr ſpath, wolle mein Schatz mich berichten, ob es ihr beliebig ſey, daß mich allhier entkleide. Wir antworteten hierauf, es ſtehet in J. L. Gefallen, ich finde mich krafft einmahl verſprochener Treue verbunden, deroſelben nicht zu wiederſprechen, welche letzte Worte wir mit weynender Stimme ausgeſprochen. Aber unſer Hr. Gemahl betheuerte mit einem eydlichen Umfang hoch und theuer, daß er auſſerhalb Gegenwechſelung etlicher Brieflein nichts gegen eheliche Pflicht gehandelt, verſprach auch noch einmahl forthin nicht dawieder zu handeln, wofern wir anders Ihr. Ldd. mit gebührenden Gehorſam wieder begegnen würden; welches wir auch ebenmäßig verſprochen, verhoffend, hinführo eine friedliche Ehe zu beſitzen, welches vielleicht auch wäre geſchehen, wo der leidige Teuffel ſein Unkraut nicht mit eingeſäet hätte. Denn nach dreyen Tagen, da der Fürſt und Herr, Herr Marggraf Friedrich von Baaden wiederum nach ſeiner Reſidentz Durlach verreiſet, kam eben dazumahl ein Patent von Ihr. Käyſ. Maj. Glorwürdigſtem

Herrn

Herrn Vater Ferdinando III. hochseligen Andencken, nacher Heydelberg, in welchem unser Hr. Gemahl auf den angestellten Reichs-Tag nacher Regenspurg citiret worden, wohin wir uns denn auf gesetzten Termin neben unsern Hrn. Gemahl begeben. Was aber für grossen Schimpff wir daselbsten erdulden müssen, halten wir für unnöthig zu erzehlen, weilen Ihr. Käys. Maj. das meiste mit Augen gesehen, welches uns dann verursachet, noch eine Zeitlang zu Regenspurg zu verbleiben. Als wir aber nach Verfliessung etlicher Wochen wieder nach Heydelberg kamen, und durch einen Edelmann, Namens Paul von Rammingen unsern Hrn. Gemahl andeuten lassen, daß wir gesonnen wären J. L. zu begrüssen, sagte unser Gemahl mit höchstem Unwillen zu gemeldtem Edelmann: Sagt euer kahlen Landgräfin, (also nannte uns J. L.) ich möchte mit keiner Land-Verderberin zu thun haben. Als uns nun solches angedeutet worden, haben wir uns nicht erkühnen dörffen S. L. zu begrüssen noch anzureden, sondern sind schnurstracks durch unsern Nieder-Saal in unser Gemach gegangen. Wir kamen aber kaum dahin, da hatten sich schon viertzig von der Schweitzerischen Leib-Guarde in unser Vorgemach eingestellet, welche befehlicht waren, uns nicht auszulassen, bis Ihr. Durchl. anders würden gebiethen. Da musten wir erst mit grosser Betrübniß sehen und erfahren, daß wir als eine gebohrne Frey-Fürstin musten eine Gefangene seyn. Wir wusten nicht wie wir unsere Sachen solten angreiffen; denn unserm Herrn Bruder, dem Land-

grafen in Hessen-Cassel konten wir nicht schreiben, weil keine vertraute und bekannte Person zu uns gelassen ward, welche wir hätten können abfertigen. So hatten wir auch keine Gelegenheit etwas durchzubringen, weil unsere Bedienten, so offt sie zu oder von uns giengen, allemahl von der Wache durchsuchet wurden. Resolvirten uns derohalben an unsern Hrn. Gemahl selbst zu schreiben und S. L. zu bitten, ob sie uns der schweren Verhafftung wolten entbinden, setzten derowegen nachfolgendes Schreiben an Se. Ldd. auf, und schickten dasselbe durch einen Edel-Knaben Ihr. Ldd. über die Tafel, folgenden Inhalts:

An meinen hertzlieben und hochgebietenden Hrn. Gemahl Carl Ludwig.

Durchlauchtigster Fürst, lieber Herr,

Was für grosse Beschwerlichkeit ich von der allzugrossen Guarnison, welche Ihr. Ldd. vor mein Gemach zu legen Ihr haben gefallen lassen, diese zeithero ausgestanden, ist nicht zu beschreiben, welches mich dann verursacht J. L. zu erinnern, Sie wollen mit mir armen Fürstin also verfahren, daß Sie es auch vor GOtt und der Welt verthendigen können. So stehet auch zu bedencken, ob es rühmlich sey ein eintziges schwaches Weibs-Bild mit 40. wohl-bewehrten Hellepardiers zu verwachen, da doch zwey oder drey solches gnugsam verrichten können. So will mir auch nicht einfallen, was ich sträfliches möchte begangen haben, welches eines so harten

Pro-

Processes würdig wäre. Bitte derohalben Eu. L. um GOttes willen, mich entweder auf freyen Fuß zu stellen, oder, wenn ich etwas begangen, zuvor auch meine Verantwortung zu hören. Denn ich diese Zeithero, wegen ungestümen Polterns der indiscreten Schweitzer nicht drey Stunden habe schlaffen können.

E. L.

Getreue bis in den Tod
CHARLOTTA, Pfaltz-Gräfin.

Nach Ablesung dieses Schreibens befahl unser Hr. Gemahl, man solte alle Schweitzer bis auf vier wieder wegführen, welches auch alsobald geschehen. S. L. aber schickten uns folgenden Brief:

An Charlotta gebohrne Landgräfin in Hessen.

Es nimmt mich Wunder, wie Ihr noch so kühn seyn dörfft mich zu fragen, warum ich euch verwachen lasse, da Ihr doch nicht läugnen könnet, daß ich Euch, als ich meine Reise von Regenspurg nach Heydelberg wieder zurück satzte, ernstlich anbefohlen, mir den Tag hernach ohnfehlbar zu folgen, welches aber erst etliche Wochen hernach geschehen, an welchem unsere ohnedas übel-munirte Unterthanen eine gute Zeit werden zu dauen haben. So werdet Ihr auch wohl wissen, wie Ihr auf denen zu Regenspurg gehaltenen Christ-Feyertagen mich beschimpffet, und als ich aus meinem billig gefastem Zorn, wegen begangener Leichtfertigkeit und Ent-

blöſſung eures Leibes in Gegenwart aller verſammleten Reichs-Stände nur ein wenig gewehret, mir gleich alle eheliche Beywohnung auf ein halb Jahr verſaget, welches Verbrechen mich des ehelichen Bandes gantz entlediget, bin auch gäntzlich dahin resolviret, mich von Euch völlig, durch einen öffentlichen Actum ſcheiden zu laſſen, welches Intent mich denn eigentlich bewogen, mich Eurer zu verſichern, damit Ihr nicht, als eine Flüchtige, durch Verhetzung euers Bruders und anderer Verwandten mir und meinem Lande ein Unheil erwecket. Endlich verſpreche ich euch durch meine Fürſtliche Worte, wo Ihr euch werdet ſtill und eingezogen halten, und die Ehe-Scheidung ohne einige Ausflucht bewilligen; ſo will ich euch nicht nur der gefänglichen Verhafftung entledigen, ſondern Euch auch ſolch Einkommen verordnen, mit welchem Ihr euch recht Fürſtlich und wohl erhalten könnet; hiermit eure endliche Erklärung erwartende.

C. L. Churfürſt.

Als uns ſolches Schreiben eingehändiget worden, wuſten wir für groſſer Betrübniß nicht weſſen wir uns erklären ſolten. Schickten doch endlich eine Adeliche Cammer-Jungfer, Namens Maria Magdalena von Helmſtädt, zu unſerm Herrn Gemahl, mit gegebenem Befehl S. L. anzudeuten, daß wir geſinnet wären S. L. in allem ihren Begehren zu contentiren, ausgenommen was die Ehe-Scheidung belanget; denn daſſelbe ſey eine Gewiſſens-Sache und würdig wohl zu bedencken, bäthen derowegen

rowegen uns ein wenig Bedenck-Zeit zu geben. Zwar, wenn es Ihr. Lbd. belieben solte aus eigner Macht eine Ehe-Scheidung vorzunehmen, so wären wir zuschwach solche zu verhindern. Jedoch vermeynten wir, Se. L. niemahls so grosse Ursach gegeben zu haben, uns gäntzlich zu verstossen. Die Cammer-Jungfer richtete solches aufs beste aus. Unser Gemahl aber gab zur Antwort: Schöne Jungfer, sagt zu euer Frau, wir sind nunmehr gesinnet ihr führohin mehr Freyheit zu geben, und die vier Schweitzer vollends von ihrem Gemach hinweg zuthun; es soll ihr auch erlaubt seyn hinunter in den Garten zu spatzieren, wenn es ihr gefällig, und solle sich zu mir versehen, daß ich schon Mittel finden werde, sie völlig zu befriedigen. Allein sie solle sich nicht gelüsten lassen ihrem Hn. Bruder und andern Freunden von unserm Vorhaben etwas zu schreiben, und die Ehscheidung solle sie auch eingehen, denn ich sey bedacht mich anderwärts zu verheyrathen. Die Jungfer brachte uns kaum die Antwort, so wurden die übrigen 4. Schweitzer schleunigst von unserm Gemach wieder abgeführet, und wir giengen selbigen Abend frische Lufft zu schöpffen in den Thier-Garten. Den Tag hernach fuhr unser Hr. Gemahl nach Schwetzingen auf das Schloß. Abends aber um 5. Uhr kam zu uns der wohlgebohrne Graf Hr. Joh. Jacob von Eberstein, unser freundlicher vielgeliebter Herr Vetter, derselbe sagte uns, daß die von Degenfeld schon ein viertel Jahr lang sich auf dem Schloß zu Schwetzingen aufgehalten, und daß unser Hr. Gemahl sich Zeit unserer Abwesenheit alle

Wochen

Wochen dahin begeben, ja er habe einen ſonderli- chen Weg machen laſſen, daß er deſto eiliger dahin kommen könte. Da ſahen wir erſt, wohin unſer Gemahl bishero gezielet, und beklagten unſer Unglück mit vielem Weynen: Acht Tage hernach ſchickte uns unſer Gemahl folgendes Brieflein.

An die Durchleuchtigſte Fürſtin und Frau, Frau Charlotte, Land-Gräfin von Heſſen.

Durchleuchtigſte Fürſtin, Gn. Frau,

E. L. gebe ich mit wenigem zu verſtehen, daß ich mich abgeredter Ehſcheidung gemäß wiederum ehlich eingegeben mit der wohlgebohrnen Fräulein, Fräulein Maria Loyſe von Degenfeld, Dyrnau und Neuhauſen. Verhoffe alſo Ihr. Ldd. werde ihnen ſolches gefallen laſſen, in Betrachtung, daß es nicht mehr kan geändert werden, denn wir allbereit den würdigen unſern lieben getreuen Hiskias Eleazar Heyland, der Lutheriſchen Gemeinde unſer Stadt Predigern, zu uns abholen laſſen, uns beyde Chriſtlich zu copuliren. Weil ich aber wohl weiß, daß Eu. Ldd. mit mir drey Fürſtl. Kinder gezeuget, als gebühret mir die Tag ihres Lebens Eu. Ldd. Fürſtl. Tractation zu verſchaffen: als kan E. L. das halbe Schloß zu Heydelberg hinführo nach ihrem Belieben Macht haben zu gebrauchen, und von dem Hofs-Schaffner ſo viel Geldes zu erheben, ſo viel ihr wird zu ihrem Unterhalt nöthig ſeyn. Allein Sie wollen ſich mit meiner jetzigen Gemahlin vertragen und ihr nichts leydes zufügen, damit ich nicht verurſachet werde E. L. ungünſtig zu werden. Verbleibe

Eu.

Eu. L. sonst bis in Tod geneigt. Datum Schwetzingen den 14. April An. 1657.

C. L. Churfürst.

Wir antworteten hierauf:

Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr,

Aus Eu. Durchl. Schreiben habe ich gnugsam und mit höchster Bestürtzung vernommen, daß J. Durchl. mich nun gantz und gar verstossen, und nicht mehr gesinnet seyn, mich für eine Gemahlin zu erkennen. Ob mir solches nun zwar weh thut, so will ichs doch GOtt dem gerechten Richter befehlen, und werde mich forthin so wissen zu halten, als eine Wittib, deren Mann annoch bey Leben, und durch leichtfertige Verführung einer nichtswürdigen Metzen von seiner rechtmäßigen Gemahlin abgeleitet ist. Für die gute Tractamenten, welche mir Eu. Durchl. verschaffet, thue ich mich höchlich bedancken, werde mich auch befleißigen, gegen Eu. Durchl. liebste Concubin also zu verhalten, daß sie nicht wird Ursach haben über mich zu klagen. Sonsten ist ein Edelmann hier von Studgard mit sich bringend, daß innerhalb zehen Tagen der Durchl. Fürst Eberhard von Würtemberg, unser hertzvielgeliebter Herr Vetter und Bruder, samt Dero Gemahlin, Maria Dorothea Sophia, Gräfin von Oettingen, nach Heydelberg uns zu besuchen kommen werden. Wird also Eu. Durchl. anher kommen und Anstalt machen, daß sie recht Fürstlich accommodirt

modirt werden. Hiemit GOtt befohlen. Datum Heydelberg den 15. April Anno 1657.

Eu. Durchl.

bis in Tod getreue, anjetzo hoch-bekümmerte

Charlotta, rechtmäßige Churfürſtin.

Nach dreyen Tagen kam unſer Herr Gemahl wieder zurück, und brachte die von Degenfeld in Begleitung hundert neu-geworbener Dragoner mit ſich. Da gieng uns erſt ein rechter Stich ins Hertz, daß unſere geweſene Dienerin uns ſolte aus dem Sattel heben, und ſich vor Jedermann als eine Chur-Fürſtin præſentiren, und wir dorfften uns im geringſten nichts gegen ſie verlauten laſſen. Wir hielten unſere ſondere Tafel, hatten beſondere Diener, und eine beſondere uns aufgerichtete Leib-Guarde von 70. Cuiraßierern. Endlich gedachten wir unſern Gemahl noch zu erweichen; wir lieſſen unſere beyde Kinder zu uns bringen, ſchmückten uns und dieſelben aufs beſte, und warteten vor der Tafel-Stuben, bis unſer Hr. Gemahl vom Mittagsmahl aufſtand und heraus kam. Da thaten wir ſamt unſern geliebten Kindern vor Jhr. Durchl. einen Fußfall, nochmahls bittend, Jhr. Durchl. wolten ſich doch erweichen laſſen, es möchten ſonſt ihre hertzliebe Kinder für Baſtarde gehalten werden, wenn uns Jhr. Durchl. für keine rechtmäßige Gemahlin halten wolten. Unſere Kinder weyneten überlaut, wie auch das umſtehende Hof-Geſind, daß es einen Stein hätte ſollen erbarmen. Unſer Hr. Gemahl

ließ

ließ uns so knyen, stand in vollen Gedancken, und wuste nicht alsobald sich zu erklären, Ihr. Durchl. Augen waren voll Wassers, unterdessen kam die von Degenfeld daher gegangen und sahe uns also knyen, sprach daher in Italiänischer Sprache also zu unserm Gemahl: Signor Elettore servate vostra Parola. (Herr Churfürst haltet euer Wort.) Auf solche Worte schlug unser Hr. Gemahl die Hände über sein Haupt zusammen, und gieng seuffzend hinweg. Wir aber konten solche Unbilligkeit nicht länger ansehen, sondern lieffen hin in unser Gemach, und langten eine geladene Pistol, willens, der von Degenfeld, als einer gottlosen und unzüchtigen Ehestöhrerin eine Kugel durch Dero leichtfertiges Hertz zu jagen. Aber als wir dorthin kamen, ward uns die Pistol von dem Wohlgeb. Grafen Hrn. Wolff Julio von Hohenloe abgenommen, und zu einem Fenster hinaus abgeschossen. Unser Hr. Gemahl aber, solchen Schuß hörend, lieff eylends heraus aus dem Gemach und fragte, wer geschossen hätte. Wir antworteten, ach! lieber Gemahl, wir habens gethan, willens Ihr. Churfürstl. Durchl. an diesem Unthier zu rächen. Unser Herr Gemahl aber sagte: Charlotta, Charlotta, lasset dieses unterwegen, wenn ihr nicht von mir alsobald wollet abgeschaffet werden. Wir aber giengen hinweg ohne einige gegebene Antwort. Vier Tage hernach kam ein Postillion, mit Bericht, daß Ihr. Fürstl. Durchl. von Würtemberg innerhalb zwey Stunden würden ankommen, worauf unser Hr. Gemahl zu uns schickte und andeutete, Se. Durchl. würden mit der von Degen-

feld

feld dem Hrn. Bruder, gemeldtem Hertzog entgegen fahren, welches auch geſchehen. Man brachte drey Tage in allerhand Kurtzweil zu gemeldtem Hertzog zu Ehren, wir aber waren als eine gantz Verlaſſene, und wurden nicht einmahl zur Tafel gebeten, ob auch ſchon unſer vielgeliebter Herr Bruder und deſſen Gemahlin davor bathen. Endlich lieſſen wir auch eine Mahlzeit bereiten in unſerm Gemach, und lieſſen beyde anweſende Perſonen, auch unſern Hrn. Gemahl, und unſern älteſten Printzen darzu beruffen. Sie erſchienen alle, ausgenommen unſer Hr. Gemahl, welcher zwar auf Vorbitte unſers Herrn Bruders des Hertzogen von Würtemberg ſchon eingewilliget hatte ſich einzuſtellen: Aber Se. Durchl. wurde von der von Degenfeld abwendig gemacht, welche Ihr. Durchl. harte mit Worten zugeſetzt, wie wir hernach erfahren. Denn wo Ihr. Durchl. würden zu uns kommen, wolte ſie dieſelbe nicht mehr an ihre Seite kommen laſſen. Unſer Hr. Gemahl ſprach zu unſerm Printzen Carolo: Gehe hin und hilff deiner Frau Mutter denen Gäſten zuſprechen, und ſprich zu ihr von meinetwegen, ich wäre von übler Leibs-Conſtitution dißmahl verhindert ſie zu beſuchen, es könte aber mit GOttes Schickung auf eine andere Zeit geſchehen. Wir beredeten uns Zeit währender Mahlzeit mit beyden Fürſtlichen Perſonen, wie doch unſere Sache anzugreiffen ſey. Ihr. Fürſtl. Durchl. der Hertzog mißriethen uns etwas wieder die Perſon der von Degenfeld vorzunehmen, ſintemahl wir unſer Ubel ärger machen würden. Unſer Hr. Bruder der

Hertzog

Hertzog Eberhard versprach uns bey der Hand, Ihr. Fürstl. Durchl. wolten sich ehestens dahin bemühen, uns mit unserm Hrn. Gemahl zu reconciliiren; insonderheit wolten Dero Fürstl. Durchl. nach Dero Heimkunfft alsobald an ihren Vasall Hartenius von Degenfeld, gemeldter Maitressen Bruder sehr ernstlich schreiben, mit Befehl, seine Schwester alsobald zurück nacher Haus zu fordern, im wiedrigen Fall wolten sie ihr Lehn wieder zu sich nehmen, und einem andern conferiren. Unterdessen solten wir an Ihr. Käyserl. Majest. suppliciren, ob dieselbe allergnädigst geruhen wolten, durch allergnädigste Interposition unsere Sachen wieder zu vereinigen. Zu welchem Ende wir dann Ihr. Käys. Majest. hiemit alle Acta, was sich zeither zwischen uns zugetragen, unterthänigst berichten wollen, damit dieselbe nach Dero hohen Verstand desto besser hierüber möchten erkennen, haben auch nicht unterlassen können noch dieses hinzuzusetzen, daß wir unsern Hrn. Gemahl diese Zeit über weder mit Worten noch Wercken beleidigt, und wir hoffen Se. Churfürstl. Durchl. werde eine solche Intercession wohl beherzigen, und uns als eine bedrängte und hoch-betrübte Fürstin noch einmahl wieder begnädigen und nicht gar in solchem schweren Creutz versincken lassen. Bitten derohalben nochmahls Ihr. Käys. Majest. in allerunterthänigst. Demuth, Dieselben wollen doch durch Ihre hoch-ansehnliche Vorbitte die Sache dahin helffen schlichten, daß auf dem angestellten Convents-Tage zu Durlach etwas wichtiges möge ausgerichtet werden, welches dann sehr könte befördert wer-

den von Jhr. Käyſ. Majeſt. wenn ſie ſichs gefallen lieſſen, einen Legatum cum Plenipotentia tractandi dahin zu ſchicken, für welches wir uns unterthänigſt erbiethen, GOtt den Allmächtigen inbrünſtig anzuruffen, daß er Jhr. Käyſerl. Majeſt. beſtändige Geſundheit, langes Leben, auch glückſellige Regierung, und erwünſchten Sieg wieder Dero Feinde und alles Wohlergehen verleihen wolle. Datum Heydelberg den 26. Julii 1661.

Sr. Käyſerl. Majeſt.

alleruntertһänigſt und gehorſamſte Dienerin

Charlotte, Pfaltz-Gräfin bey Rhein, gebohrne Landgr. in Heſſen.

§. 33. Jch muß geſtehen, das Schreiben klingt nicht in allen Paſſagen nach dem heutigen Hof-Stilo; allein man muß ſich auch vorſtellen, daß es allbereit vor 60. Jahren iſt ausgefertiget worden, binnen welcher Zeit ſich auch in dieſem Stücke viel geändert hat. Wer mehr Briefe, Inſtrumenta und andere Acten derſelben Zeit geleſen hat, wird allerdings, was den Stilum anbetrifft, eine Gleichheit finden. Zudem war damahls auch den Ländern nach ein groſſer Unterſcheid im Schreiben; die Oeſterreicher, die Pfältzer, Sachſen, Schwaben, Weſtphälinger, Schleſier hatten alle ihren beſondern Character im Schreiben, welcher Unterſcheid ſich heutiges Tages ziemlich verliehret, indem ſich alle Nationes in Schrifften zu einer eintzigen, politen und angenehmen Schreib-Art velut tacito quodam conſenſu

zu verbunden haben, ob sie gleich sonst dem Dialecto und der Aussprache nach weit genung von einander unterschieden sind. Zudem mochte die Churfürstin in ihrem damahligen Zustande eben nicht viel solche Leute um sich haben, welche sich auf eine rechte Canzeley-Manier verstanden, daher ist das Schreiben auch gerathen, so gut es gekont hat. Was hat es aber geholffen? Antwort: nichts. Denn der Käys. Hof wolte sich in diese Affaire nicht mengen, wie leicht zu erachten stehet. Daher als die unglückliche Churfürstin sahe, daß keine Hoffnung zur Versöhnung mit ihrem Gemahl übrig war, tractirte sie zu Heydelberg, daß ihr eine gewisse jährliche Pension am Gelde ausgesetzet ward, und begab sich zu ihrem Hrn. Bruder auf Cassel, daselbst blieb sie, bis nach dem Tode des Churfürsten Carl Ludwigs. So bald aber ihr Printz Carolus zur Regierung kam, verfügte sie sich wieder nach Heydelberg. Ob sie dieses andere mahl in allen Umständen ein solches Vergnügen angetroffen habe, wie ihre Hoffnung mochte gewesen seyn, kan ich so genau nicht wissen, sie blieb aber doch daselbst im Englischen Hause so lange, bis sie dieses Zeitliche gesegnete.

§. 34. Was die Degenfeldin anbelanget, so waren ihre Eltern Christoph Martin Frey-Herr von Degenfeld, des Heil. R. Ritter, und Anna Maria Adelmannin von Adelmannsfelden, aus dem Würtembergischen, und also der Evangelisch-Lutherischen Religion beygethan, zu welcher sich auch ihre Tochter bekennet hat, und dabey bis in ihren Tod verblieben ist. Ihre Schönheit war unvergleichlich, über

dieses fanden sich gantz ungemeine Gemühts-Gaben an ihr, welche mit der Zeit um so viel mehr in die Augen fielen, weil sie durch die sorgfältigste Erziehung secundiret wurden. Daher erlernte sie von Kindheit an nicht nur die andern fürnehmsten Europäischen Sprachen, sondern auch die Lateinische, daß sie dieselben ingesamt in ziemlicher Perfection reden und schreiben konte. In der Historie, Mathesi und andern annehmlichen Wissenschafften war sie auch so weit kommen, daß es ihr wenig Manns-Personen zur selben Zeit gleich thaten. Insonderheit kam sie zeitlich an Hof, und zwar an einen solchen Hof, da sie lauter Futter für ihr Temperament fand. Also gelangte sie nebst ihrem herrlichen Verstande, und artiger Gelehrsamkeit auch bey guter Zeit zur Erfahrung, ohne welche auch das scharffsinnigste Judicium, das netteste Ingenium, und das herrlichste Gedächtniß nur was todtes ist. Der schlimmste Jude oder sonst der ärgste Schabe-Hals wird wenig Schätze aufbringen, wofern er nicht seinen Geitz durch viel Erfahrung secundiren kan: Der gröste Wollüstler, der ein recht göldenes Ingenium besitzt, wird dennoch keinen galanten Brief schreiben, keine artige Lieder dichten, und durch keine Reden die alten Weiber zum Weynen bewegen, wofern er nicht in allen diesen Dingen Erfahrung bekömmt. Und Klugheit ohne Erfahrung ist Thorheit. Auch der allerehrgeitzigste Cholericus führet sich in Dingen, darinnen er keine Erfahrung hat, noch kindischer auf, als ein Kind. Denn ein Kind läst sich noch wohl weisen, aber ein solcher bleibt auf seinen

nen

nen sieben Sinnen, wenn er sich gleich eingebildet hätte, daß 5. grade wäre. Weil nun bey der Fräulein Degenfeldin fürtreffliche Gemüths-Gaben, eine sorgfältige Erziehung, artige Studia, ein durchdringender Verstand und eine frühzeitige Erfahrung in dem schönsten und galantesten Leibe zusammen kamen; so darff man sich nicht wundern, was den klugen Churfürsten Carl Ludwig zu einer so innigen und beständigen Liebe bewogen habe. Den Gemüthern und der äuserlichen Aufführung nach kamen sie auch beyderseits mehrentheils überein. Sie waren beyde gelehrt, sie kontens beyde einander an Augen ansehen, was das Hertze meyne; die Degenfeldin führte keinen besondern Staat; sie halff dem Lande eher von Beschwerungen ab, als daß sie solche hätte veranlassen sollen, wie sonst bey dergleichen Personen in Franckreich und anderswo grand mode gewesen ist; und wie sie der Haupt-Paßion des Churfürsten begegnet habe, erscheinet auch daraus, daß sie ihm 14. Kinder gezeuget hat, oder daß ich recht sage, nur dreyzehen, denn mit dem vierzehenden endete sie in ihrer Schwangerschafft das Leben; und zwar zu höchstem Leydwesen des Churfürsten. Ihr Cörper ward zu Friedrichsburg in der Einigkeits- oder Concordien-Kirche, welche man gleich nach ihrem Tode anfieng zu bauen, begraben. Der Churfürst ließ auch eine Gedächtniß-Müntze schlagen. Auf dem vorder Theil stand das Bildniß der Degenfeldin mit der Umschrifft: LUDOVICA R. P. E. P. D. N. L. B. A. D. hoc est: Ludovica Raugravia Palatina, Electoris Palatini dilecta, nata libera Baronissa a Degen-

Degenfeld. Auf der andern Seite ſtand ein Frauenzimmer im Römiſchen Habit, und hatte in der lincken Hand einen Mercurius-Stab, mit der rechten aber goß ſie eine Schale aus, oben ſtand das Wort: AETERNITATI. Unten: ANNO M. DC. LXXVII. (*)

§. 35. Wir haben gehöret, daß der Churfürſt der Madame von Degenfeld und ihren Kindern den Rau-Gräflichen Namen habe beylegen laſſen. Daß nun ſchon vor vielen hundert Jahren Rau-Grafen um den Rhein-Strohm gewohnet haben, iſt aus ſehr vielen alten Scribenten, Diplomatibus und andern Urkunden offenbahr: allein es will niemand wiſſen, wenn ſie ihren Anfang und ihr Ende genommen haben, oder was ihr eigentliches Amt geweſen ſey. (**) In der Lateiniſchen Sprache kommen allerhand Namen von ihnen vor, daraus man aber nichts ſonderliches machen kan. Z. E. Sie heiſſen, Hirſuti, Aſperi, Piloſi Comites &c. (***) Meinem wenigen Erachten nach möchte es wohl etwa folgende Bewandniß damit haben. Daß das Wort Graf ſeinem erſten Urſprunge nach einen Richter bedeute, iſt wohl bey unſern Zeiten eine ausgemachte Sache. Als nun ſo viele andere Arten von Grafen aufkommen ſind, z. E. Land-Grafen, Marck-Grafen, Pfaltz-Grafen, Burg-Grafen u. ſ. f. ſo haben auch die Rau-Grafen ihren Anfang genommen. So weit ſcheint die Sache gar wahrſcheinlich, allein das wiſſen die Scriben-

(*) Pareus l. c. p. 562.
(**) Imhof. Notit. Imper. p. 162.
(***) Vid. Imhof. l. l. & Auctores ibidem allegati.

Scribenten nicht, was sie aus dem Rau oder Rauß machen sollen. Mich deucht aber auch dieses könne noch wohl errathen werden. Z. E. die Land-Grafen hatten ein gewisses Land zu richten; die Pfaltz-Grafen das Käyserliche Lager, oder die Leute, welche den Käyser begleiten musten; die Marck-Grafen verrichteten ihr Amt an gewissen Grentzen, die Burg-Grafen auf gewissen Burgen oder Schlössern u.s.w. also waren die Rauh-Grafen Richter an rauhen Oertern, d. i. in Gebürgen, (*) item, wo sich viel Wälder und Wildnisse, Gepüsche, Strauchwerck u. d. g. fanden. Denn vor Alters, war Teutschland nicht so bebaut und bewohnt wie jetzt, sondern es waren fast durchgehends lauter wilde Wälder, es wohnten aber nichts destoweniger Leute darinnen, und zwar Leute, die sich unter einander selbst nicht beleydigten; (denn was sie gegen ihre Feinde gethan haben, davon ist hier die Rede nicht.) Wenn aber doch irgend unter dergleichen Leuten, die in Wäldern u.s.w. wohnten, Uneinigkeit entstand, so giengen sie zu ihrem Richter oder Rauh-Grafen, welcher dann die Sache schlichten und beylegen muste. Weil auch dergleichen Menschen gemeiniglich in rauchen Mützen und mit rauchen Peltzen, langen Bärten u. s. w. aufgezogen kamen, so schicken sich dabey die lateinischen Wörter: Pilosus, hirsutus, trefflich à propos. Wie sie aber ihre Endschafft erreichet haben, ist fast nicht fragens werth. Denn weil Teutschland immer mehr angebauet ward, weil auch die Wälder

(*) Conf. Reines. Variar. Lect. Lib. II. c. 16.

immer dünner oder gar ausgebrannt und ausgerottet worden, ſo begaben ſich die Leute aus denen Wildniſſen in Dörffer, Städte, zum wenigſten auf gewiſſe Mäyer-Höfe, und kamen dergeſtalt unter die Jurisdiction der Land-Grafen, Marck-Grafen u. ſ. w. In ſolchem Zuſtande waren auch keine Rauh-Grafen mehr vonnöthen, und ihr Am̃t erblich an ſich zu bringen, lohnte ſich nicht der Müh. Denn zur ſelben Zeit war mit dem Holtze und Reiſig, desgleichen mit dem Wildpret und der Gräſerey nichts anzufangen, da ein jeder Teutſcher die Freyheit hatte, ſich ſolcher Sachen zu bedienen, wie es ihm vonnöthen war. Doch ſcheints, daß ſich einige von ihnen auch nach den verlaſſenen Wildniſſen dieſes Prædicats bedienet haben, bis ſolches die andern Grafen, die allgemach mächtige Herren wurden, nicht mehr haben leyden wollen. Ich gebe aber dieſe Meynung für nichts ohnfehlbares aus, daher behält ein gelehrter Leſer die Freyheit ſolche anzunehmen oder zu verwerffen. Inzwiſchen halte ich ſie für ſehr probable, bis ich etwas gründlichers höre.

§. 36. So gewiß es aber iſt, daß ehemahls Rau-Grafen geweſen ſind; ſo gewiß iſt es, daß man von uhralten Jahren her keine mehr gehabt hat, bis ihr Gedächtniß von dem Churfürſten Carl Ludwigen wieder iſt erneuert worden. Ob nun zwar derſelbe 13. ſolche Rau-Gräfliche Kinder gezeuget und über die Helffte nach ſeinem Tode hinter ſich am Leben gelaſſen hat; ſo ſind ihnen doch keine gewiſſe Güther angewieſen worden, ſondern der Churfürſt hat denenſelben gewiſſe Penſiones verordnet, welche

ihnen

ihnen sowohl von Churfürst Carolo, als auch von denen nachfolgenden Churfürsten aus dem Hause Neuburg richtig sind bezahlet worden. Heutiges Tages leben von allen 13. Kindern nicht mehr als zwey unverheyrathete Rau-Gräfinnen, Louise gebohren den 15. Januar. und Amalia Elisabeth geb. den 22. Martii 1663. Sie haben sich beyde lange Zeit in Franckfurt am Mayn aufgehalten, sind auch, wo mir recht ist, noch allda, und geniessen ad dies vitæ von dem Chur-Pfältzischen Hofe die ihnen gebührenden Pensiones. Das Rau-Gräfliche Wapen war ein in vier Theil abgetheilter Schild. In dem 1sten und 4ten Quartiere war der Pfältzische Löwe, in dem andern und dritten die Bäyrischen Wecken zu finden. In der Mitten lag das Degenfeldische Stamm-Wapen oben auf, dessen erste und 4te Feldung zweymahl überzwerch getheilet, und die beyden obern Theile wiederum in 4. rothe und weisse Plätzlein unterschieden, das unterste Drittel ist eine blaue Feldung, 2. und 3. stellen in Silber-weissen und rothen schrägwärts von der rechten zur lincken getheilten Schildlein einen bundten Papegoyen vor. (*) Sonst wollen einige wissen, (**) der Churfürst wäre nach dem Tode der Rau-Gräfin mit den Gedancken umgegangen, sich ordentlich und formaliter von seiner Gemahlin scheiden zu lassen, und sich aufs neue mit einer solchen Standes-Person zu vermählen, deren Kinder Succeßions-fähig seyn

(*) Europ. Herold p. 301. conf. Imhof. l. c. p. 183.
(**) Reiger. d. l. pag. 95. seqq. Pareus l. c. pag. 565.

möchten. Sie fügen hinzu, er habe auch den Printz Carln dahin vermocht, daß er Hachenbergen nach Caſſel an die Frau Mutter abgeſchickt hätte, ihr ſolches vorzutragen und zu recommendiren. Es hätte es aber die Churfürſtin ſehr übel aufgenommen, und wäre auf keine Art dahin zu bringen geweſen. Dieſes alles bezeuget, daß deſſen Temperament ſehr ſanguiniſch geweſen ſeyn müſſe. Wie er denn auch bereits in Engelland einen Sohn mit einer gewiſſen Engliſchen Gräfin gezeuget und demſelben Ludovicus de Rotenſchild genennet hat. Als er nach dem Tode Käyſer Ferdinandi III. das Vicariat bey dem Pfältziſchen Hauſe beyzubehalten trachtete, und daher die darzu behörigen Actus exercirte wie und wo nur immer möglich war, erwies er ſolches auch an dieſem natürlichen Sohne. Denn er legitimirte denſelben nicht allein; ſondern machte ihn auch zum Frey-Herrn von Saletione oder von Seltz genannt. Die Gelegenheit zu ſolcher Benennung hat die ehemahlige ſehr conſiderable Abbatia Seletienſis oder Abtey Seltz gegeben, welche jetzt das Amt Seltz genennet wird. In dieſer Abtey hat Adelheid Käyſers Ottonis I. Gemahlin An. 996. eines von den reichſten Clöſtern ſelbiger Zeit geſtifftet, wie ſie denn auch nach ihrem Tode dahin iſt begraben worden. Mit der Zeit hat Chur-Pfaltz dieſe Güther an ſich bracht, und in Anſehung derſelben hat Chur-Pfaltz ſehr viel Jura in der nah dabey gelegenen Herrſchafft Fleckenſtein, als den Zoll in Rödern und andern Orten: Zweytens iſt Chur-Pfaltz, wegen dieſes ſogenannten Adelheids Eigen-

thum, auch ein Herr des Rheins von oberhalb Seltz an bis an die Schiff-Mühlen bey Mäyntz, also daß in diesem Rhein-Bezirck keine Schiff oder fliegende Brücken angeleget werden dörffen ohne Chur-Pfältzischen expressen Consens. (*) Ob er nun zwar mit gantz ungemeinen Leibes- und Gemüths-Gaben versehen war, so daß die gelehrtesten Männer selber Zeiten solche nicht genung erheben können, (**) und daher der Churfürst Carl Ludwig sehr grosse Hoffnung von ihm hatte, auch nicht das geringste ermangeln ließ, was zu Cultivirung seiner herrlichen natürlichen Qualitäten gereichen konte; so währete doch diese Freude gar eine kurtze Zeit. Denn als er zum andernmahl aus Engelland in Franckreich reisete, starb er 1660. zu Paris in der besten Blüthe seines Lebens. Der Churfürst ließ sich dessen Ableiben sehr zu Hertzen gehen, bezeugete auch solches öffentlich durch eine göldene Gedächtniß-Müntze, die mir aber ihrer Rarität wegen niemahls zu Gesicht kommen ist.

§. 37. Wir haben oben gedacht, daß die Rau-Gräfin nach ihrem Tode zu Friedrichsburg in der Eintrachts- oder Concordien-Kirche, noch vor derselben gäntzlichen Ausbauung sey begraben worden. Denn sobald dieselbe verstorben war, legte der Churfürst selbst den ersten Grund-Stein und that unter

(*) Tolner. Hist. Palat. cap. II. p. 32.

(**) Isaac. Voss. in epist. ad Fabricium die 15. Novembris An. LX. scripta. Fabricius in oratione de animorum immortalitate honori memoriæque ipsius habita p. 58. opp. & seq. Heidegg. in Hist. de Vita & Obitu J. L. Fabricii p. 35. seq.

unter denſelben eine groſſe göldene Medaille die 60. Ducaten an Golde betrug, mit folgender Aufſchrifft:

D. O. M. A.
DIVAE HOC CONCORDIAE
MONVMENTVM
SACR. AEDEM
PERPETVAE SECVRITATI
DE SVO ET IN SVO
PRO SVI DIMIDIO SE TOTO SVISQVE
VOVENS EXTRVX.
PRIMVM LAPIDEM SVA MAN.
POSVIT
CAROLVS LVDOVICVS
PAL. EL.
M. DC. LXXVII.
XXVIII. MARTII
V. S. L. M.

Im Jahr 1680. ließ er dieſe Kirche ſolenniter einweyhen, und weil er ſie die Eintrachts-Kirche nennen laſſen wolte, ſo muſten bey der Inauguration alle drey Religions-Verwandten, welche in Teutſchland geduldet werden, nach einander darinnen predigen. Den Anfang machten die Reformirten, darauf folgten die Lutheraner, und den Beſchluß machten die Römiſch-Catholiſchen. Die Reformirte Predigt hielt der bekannte Langhanß, die Lutheriſche der Prediger Petri, und die Catholiſche der Pfarr Handſchuchsheim. Als der Churfürſt aus der Kirchen gieng, warff er mit eigner

Hand

Hand eine Gedächtniß-Müntze unter das Volck. Auf einer Seiten stand die Eintrachts-Kirche, oben drüber die Worte S. CONCORDIAE, unten aber SAL. PVBL. Auf der andern Seite aber war folgender Vers zu lesen: Friedens-Burg giebt MJR, JCH, JHR Schutz, Stärck und Zier. (*)

§. 38. Sonst ist bekannt, daß bey diesem Churfürsten mit dem Chur-Pfältzischen Wapen eine grosse Veränderung vorgegangen ist. Denn nachdem die Ober-Pfaltz und die fünffte Chur-Stelle dem Hause Bäyern conferirt ward, so drang solches darauf, daß das Pfältzische Wapen und der Titul muste geändert werden. Dieses geschahe auf folgende Manier: der Wapen-Schild ist einmahl getheilet und dreymahl gespalten: auf demselben ruhet ein schwartz-feldichtes Mittel-Schild, in welchem ein göldener zum Raube geschickter roth-gecrönter Löwe wegen der Pfaltz bey Rheine zu sehen; das andere stellet die Bäyrischen blau und silberne Rauten oder Wecken vor. Im 3. 4. und 5ten erweisen sich die Wapen der Hertzogthümer Jülich, Cleve und Berg. Das 6te führet einen blau, mit Gold gecrönten und bezüngten Löwen im silbernen Felde, wegen der Grafschafft Veldentz. Das 7. und 8te sind die beyden Wapen der Marck und Ravensperg. Das 9te ist mit einem

(*) Laur. Beger. Sect. I. numismat. modern. cimeliarchii Regio-Elect. Brand. p. 82. seq. Thulemar. de Octovir. c. XIX. §. LII. p. 579.

einem schwartzen zwerchstreichenden Balcken im göldenen Felde bemercket wegen der damahligen Grafschafft Mörs. (Welche aber nunmehr bekannter massen in ein Fürstenthum ist verwandelt worden, und dem Könige in Preussen gehöret.) Oben auf ruhen 5. göldne Thurnier-Helme, der erste ist gecrönet, auf welchem der Pfältzische Löwe zwischen zwey silber- und blau-bedeckten Büffels-Hörnern gerade vor sich sitzet. Der andere ist auch mit einer Crone gezieret, und hat zwischen einem doppelten blau und silbernen Wecken-Flug den Bäyrischen Löwen sitzen. Der 3. 4. und 5te Helm ist der Jülich-Clev-und Märckische, und der Bergische. Die Helm-Decken sind zu beyden Seiten weiß, gelb, und schwartz gefärbet. Die Schildhalter aber sind zwey Löwen, welche durch die beyden äusersten Helmen durchgucken.

§. 45. Endlich, nachdem dieser wackere Churfürst theils in seinem Exsilio, theils nach angetretener Regierung mehrentheils lauter Unruhe an seinem Hofe, im Lande und ausser demselben erlebet und besieget hatte, gieng es ihm wie uns armen Menschen allen, er muste sterben. Die Umstände von seinem Lebens-Ende sind folgende: Er ward zu Mannheim, da er sich gemeiniglich aufzuhalten pflegte, an einem hefftigen Fieber gefährlich kranck. Weil nun die Medici meynten, die Veränderung der Lufft werde ihm sehr dienlich seyn, so ließ sich der Churfürst den Vorschlag gefallen. Daher wolte man ihn seinem Begehren nach in einem bequemen Lehn-Sessel nach Heydelberg bringen. Er

war aber kaum eine halbe Meile von Mannheim, als ihn eine Ohnmacht überfiel, von welcher er sich doch wieder erholte, und, weil ihm die Lufft so angenehm vorkam, von seinem Sessel auffstund, und im grünen spatzieren gieng. Weil ihm aber die Kräffte augenscheinlich entgiengen, satzte er sich wieder auf seinen Sessel und bekam neue Ohnmachten, welche ihn hart angrieffen, und so lang anhielten, bis er nach Verlauff 4. Stunden den Geist darüber auffgab. Also konte er Heydelberg nicht erreichen, sondern er muste sein Leben im Dorff Sekingen am Necker zwey Stunden von Mannheim gelegen, unter einem grünen Nußbaum beschliessen, An. 1680. den 28ten Augusti, und hatte also 62. Jahr 12. Wochen und 2. Tage in der Welt gelebet. Der entseelte Leichnam ward wieder nach Mannheim bracht, und daselbst bis zu der Ankunfft seines eintzigen Printzen, der sich eben in Engelland befand, niedergesetzt. Sobald als derselbe ankam, brachte man den Churfürstlichen Cörper nach Heydelberg, und ließ ihn in dem sogenannten Commissariat balsamiren. Das sehr prächtige Begräbniß geschahe den 26. Octobris 1680. da er in der Heil. Geist-Kirche in das Churfürstliche Begräbniß beygesetzet ward, des andern Tages darauf hielt man zu Heydelberg und im gantzen Lande die sogenannte Leich- oder Gedächtniß-Predigt. Zu seinem Nachfolger hatte er den eintzigen ehelichen Printzen Carolum, welcher aber kurtze Zeit, nemlich nur fünff Jahr nach dem Tode seines Herrn Vaters regierte, so

dann

dann aber ohne eheliche Erben dieses Zeitliche gesegnete. Mit demselben nahm der männliche Stamm von der Simmerischen Linie ein Ende.

CXCVII.

Raisonement von dem grossen Königreiche Russal, welches unter dem Nord-Pol wunderbahrer Weise ist entdecket worden.

I.

Ehe wir unsere Gedancken hiervon eröffnen, wird nöthig seyn, vor allen Dingen eine summarische Nachricht deßwegen zu ertheilen. P. Peter de Mésange ward 1639. zu Viviers unter den Cevennern als ein gesundes und muntres Kind gebohren, und bey anwachsenden Jahren zu denen Studiis angehalten. Ob er nun gleich kein Bedencken trug in der Welt alles mitzumachen, was wollüstigen Leuten Vergnügung bringen kan, auch deßwegen in seiner gantzen Vater-Stadt zur Gnüge bekannt war; so gab man ihm doch, er wuste selbst nicht warum, einen Beynamen, und nannte ihn den Franciscaner. Die Patres dieses Ordens bekamen endlich Nachricht davon, und wurden curieus, sich seiner Person und seiner Conduite wegen etwas genauer zu erkundigen. Weil sie

sie ihn nun dergestalt erkannten, wie sie ihre Ordens-Candidaten verlangen, so brachten sie es endlich durch viel Müh und durch ihre gewöhnliche Kunstgrieffe dahin, daß er sich wieder seiner Eltern Willen entschloß, ein Franciscaner zu werden. So bald er ins Closter kam, änderte er seine gantze vorige Lebens-Art, und führte sich so exemplarisch, so gehorsam und mit einem Worte so Regel-mäßig auf, daß er dessentwegen nicht nur in seinem Convent, sondern auch in der gantzen Stadt sehr æstimiret ward. Seine liebe Eltern, welche sich vorher so sehr betrübet hatten, wusten jetzt für Freuden nicht, was sie thun solten, daß ihr Sohn in einen Stand gerathen wäre, darinnen er seine eigne, und aller der Seinigen Seligkeit würcken und befördern könte. Hactenus bene.

2) Gleichwie aber ein jedweder Mensch, er mag beschaffen seyn wie er will, seine Feinde hat; also fehlte es unserm Franciscaner auch nicht daran. Sonderlich ist bekannt, daß in vielen Clöstern mehr Factiones sind, als an manchen Höfen. Daher fanden sich auch in dem Convent zu Viviers bald einige, welche dem P. de Mésange heimlich zuwieder waren, und auf dessen Fall studirten. Insonderheit konte P. Jacob Surcel sein stetes Beten, Wachen und Meditiren nicht leyden, weil er aber wohl merckte, daß ihm weder mit Gewalt, noch mit List bey denen Superioribus beyzukommen wäre; so dachte er hin und her, wie er ihm zum wenigsten eine Zeitlang auf die Seite bringen möchte, bis sie an der zwey-jährigen Bartholomäi-Veränderung etwan

ohnedem in der Provintz zertheilet würden. Solches zu erlangen kleydete sich P. Surcel an einem Char-Freytage, so gut er konte, wie der H. Franciscus aus, und gieng zu unserm Pater des Nachts zwischen 12. und 1. Uhr in die Celle, derselbe war die halbe Nacht hindurch im Gebet gewesen, und kaum ein wenig eingeschlummert. Als er nun plötzlich und voller Schröcken erwachte, muste er noch mehr erstaunen da er folgende Worte hörte: Peter de Mésange, dein Gebet ist erhöret, ich bin dein Patron, unter dem Namen des Heil. Francisci allen guten und rechtschaffenen Catholischen Christen wohl bekannt, denen ich vor GOtt zu Hülffe komme, und der ich anjetzo gesandt bin, dir im Namen JEsu Christi von Nazareth zu verkündigen, daß du bist zu Gnaden aufgenommen worden; dir mangelt zu deiner vollkommenen Glückseligkeit, und zur Erhebung deines Ruhms über den grösten Heiligen im Paradieß, nur noch eins. Nemlich du hast noch keine Wahlfarth gethan, ja diese Religions-Ubung, die doch so nöthig ist, sein Heyl zu befördern, und so ein wesentliches Stück des Christenthums ausmacht, ist dir vielleicht noch nicht im Sinn kommen. Stehe auf, gürte deine Lenden, und gehe geschwind nach Loretto. Daselbst wird dir unsere liebe Frau, diejenige unbefleckte Jungfrau, die du Tag und Nacht ohne Aufhören angeruffen hast, erscheinen, und wird dir nebst dem Segen, einen von den wahrhafftigen Nägeln des Creutzes ihres Anbetens-würdigen Sohns geben. Hast du das wohl gehört, was ich dir gesagt habe? Pater Mésange antwortete: ja u.s.w.

unterdessen verschwand der Betrüger, d. i. er schliech sich zur Celle hinaus. P. Peter überlegte diese Begebenheit, machte aber endlich den Schluß, es sey Phantasie gewesen, weil er nemlich sich vorher die halbe Nacht lauter Ideen vom Heil. Francisco gemacht und dessen Bildniß stets vor Augen gehabt hätte, so wäre ihm dieses Phantasma, da er sich halb im Schlaffe befunden, vorkommen. Daher sagte er Niemanden nichts, machte auch keine Franciscaner-Equippage auf seine Pilgrimschafft zurechte. Der verlogne Heilige merckte solches und kam über 8. Tage eben um dieselbe Stunde wieder, und zwar mit dem vorigen Compliment. Damahls wachte P. Mésange vollkommen, daher entschloß er sich solches seinem vertrauten Freunde, der weder abergläubisch noch furchtsam war, zu offenbahren. Dieser antwortete: P. Peter haltet euch stille, sagt keinem Menschen, wer der auch seyn mag, etwas davon, was euch begegnet ist; es ist ein Streich, den man euch anbringen will: Ihr seyd aufrichtig, man will eure Einfalt misbrauchen. Dem H. Francisco ist gar wohl an dem Orte, wo er sich befindet; seine Ruhe, die er geneust, verstattet ihm nicht viel, daß er kommen und eure Ruh verstöhren solte: ich glaube nicht, daß er sich unsertwegen sonderlich bemühet. Kurtz, diese beyden Patres verwechselten die Cellen. Als der ungedultige Surcel sahe, daß Pater Peter noch nicht fort wolte, kam er des Sonntags drauf zum dritten mahl unter vielen Drohungen. Er traff aber dißmahl den unrechten Mann an, als welcher nach abgelegter Bothschafft auf-

sprang, den Betrüger um den Leib fassete, und unter andern sagte, er solte melden, wer er wäre, oder er wolte im gantzen Closter Lerm machen.

3) Pat. Mésange, der gleich neben an schlieff, hörte den Lermen, und kam gelauffen. Als solches der Gefangene vermerckte, trachtete er noch mehr, wie er los kommen möchte. In solcher Angst stützte er sich mit einer Hand auf einen Stuhl, auf welchem ihm aber zu allem Unglück von ohngefehr ein Feder-Messer in die Hand kam. Indem er nun mit demselben seinen Halter nur ein wenig zu stechen gedachte, damit er ihn möchte fahren lassen; so warff ihn derselbe hingegen zu Boden, und zog dessen Arm mit solcher Hefftigkeit an sich, daß ihn gedachtes Feder-Messer bis an den Hefft in untern Leib fuhr. Der Blessirte schrie: O GOtt, mein Freund, man hat mich schelmischer Weise ermordet, kommt mir zu Hülffe, ich bin des Todes. P. Peter hohlte sein Licht, welches er noch brennen hatte, um etwas zu lesen, er traff aber den jämmerlichen Unglücks-Fall an. Das Blut kochte seinem Freunde häuffig aus dem Leibe, und ließ sich von diesen beyden Patribus nicht stillen. Daher sagte Pater Jacob: halt, ich besinne mich auf ein recht kräfftiges Mittel, ich will bald Rath schaffen. Hiermit lieff er zum Pförtner, und sagte, er solte ihm geschwind aufmachen, es hätte ein Pater eine gräuliche Blutstürtzung bekommen, er wüste einen Freund, der in solchen Fällen etwas unvergleichliches thun könte. Der Gestochene fiel endlich in Ohnmacht, und weil Pater Mésange fürchtete, man möchte ihn für den Thäter annehmen,

men, gieng er an die Thür und fand sie nur zugeklinckt, bis der andere wieder käme. Daher verfügte er sich zu seiner Mutter Schwester, ließ seinen Vater zu sich ruffen, und erzehlte das paßirte. Nach allerhand Umständen gab man ihm ein ander Kleyd und Geld, auch was sonst nöthig war, damit machte er sich bey anbrechendem Tage nach Oranien. Nun schrieb man ihm zwar dahin, man hielte sich im Closter gantz stille, damit kein Aergerniß gegeben, und dem Convent das sonst gewöhnliche Allmosen nebst andern Beneficiis entzogen, oder verringert werden möchte. Allein Pater Peter gedachte, man suche ihn nur dergestalt ins Netz zu locken, darum gieng er nach Bourdeaux, und traff eben zu rechter Zeit ein Schiff an, welches mit Wein u. s. f. beladen war, und nach Middelburg der Hauptstadt auf der Seeländischen Insul Walcheren abgieng. Der Capitain auf diesem Fahrzeuge erwiese P. Petern grosse Höflichkeit, er muste stets um ihn seyn, mit ihm essen und trincken u. s. f. Er erfuhr aber endlich in der That, daß gute Tage Geld kosten: denn sein Beutel muste brav dafür bluten. Nachdem sie ans Land getreten waren, wiesen sie ihm ein Quartier bey einem Catholischen Siebmacher an. Derselbe empfieng ihn wohl, sie lebten sehr vertraut, nur kein Mittel wusten sie zu erdencken, wovon der gewesene Franciscaner subsistiren könte. Er fieng zwar eine Information an, bekam auch in etlichen Wochen starcken Zulauff. Weil er aber ein Catholick war, wolten ihn die Reformirten nicht leyden. Also retirirte er sich

nach Rotterdam, von dannen aber nach Leyden. Daselbst avancirte er in seinem Vorhaben sehr wohl, er hatte aber nach etlichen Jahren eine Rencontre, in welcher ein armer Soldat sein Leben einbüssete; daher gerieth Pater de Mésange auf den kurtzen Entschluß, noch in derselben Nacht auf Harlem und ferner nach Amsterdam zu entweichen und sein gantzes Vermögen im Stiche zu lassen. Wiewohl er hielt sich auch daselbst nicht auf, sondern gieng bey der ersten Gelegenheit ferner nach Hamburg. Er führte sich daselbst gleichfalls als einen Sprach-Meister auf, und hatte guten Zugang. Die Rückreise nach Holland stackte ihm inzwischen noch immer im Kopffe, und er würde sich nichts davon haben abhalten lassen, wofern er nicht durch den letzten Krieg zwischen Groß-Britannien und Holland davon wäre gehindert worden. Nun hatte er sich zwar ein schön Stück Geld nach seiner Art erworben; jemehr er aber für sich brachte, desto kärger ward er, und suchte seine Gelder auf Interesse unterzubringen. Weil sich nun in solchen Fällen bald Liebhaber finden, so meldete sich unter andern auch ein Kauffmann, der 500. Ducaten von ihm aufnahm. Dieser machte aber in wenig Wochen banquerout, und unser Pater Peter ward darüber so desperat, daß er mit auf den Wallfisch-Fang nach Grönland gieng, ob er gleich von Natur weder die Kälte noch das Wasser wohl vertragen konte. Er versahe sich gewöhnlicher massen, und behielt sogar kein Geld übrig, daß er auch seinem Wirthe noch 100. Pfund schuldig blieb, dafür er

ihm

ihm aber dasjenige von seinen Sachen zurück ließ; was er nicht nothwendig brauchte. Anno 1679. im Anfange des May-Monaths fuhren sie von Hamburg ab, und es gieng alles in floribus, bis sie den Nord-Pol erreichten. Daselbst änderte sich das Wetter, es entstand ein gräulicher Sturm, welcher ihnen drey oder vier Tage scharff zusetzte. Hierauf folgte eine Wind-Stille, daß sie nicht fort konten, sondern stets an einem Orte bleiben musten. Als sie endlich die Höhe vom 70sten Grad erreichten, überfiel sie ein entsetzliches Ungewitter, und zerstreuete ihre Schiffe aus einander, da sie sonst bis auf dieselbe Stunde einander noch nicht aus dem Gesicht verlohren hatten. Dieser Sturm trieb sie zwischen Grön- und Neuland, etwan zwölff Grad von Pol. Pater Peter, der nicht sonderlich zur See gewesen war, verwunderte sich zwar über alles, insonderheit aber kam ihm die empfindliche Kälte mitten im Sommer Erstaunungs-würdig vor. Die ungeheuern Gebürge, welche über und über mit Eis bedeckt waren, verursachten, daß sie zitterten und bebeten. Ihr Capitaine selbst hielt es für ein klein Wunderwerck, daß sie so weit getrieben, und nicht tausendmahl zerscheitert wären. Es kan aber wohl seyn, daß der abscheuliche Wind das Eis auf die Seite gejagt und ihnen eine freye Fahrt gemacht hat. Solches ist um so viel wahrscheinlicher, weil sie gleich, als sich der Wind geleget hatte, auf allen Seiten mit Eis umgeben wurden. Umzukehren war schlechterdings unmüglich, also zitterten sie alle für Furcht, und der Capitaine selbst

zweiffelte, daß er sein Schiff jemahls werde retten können. Er schickte offt verwegene Leute aus, die ihr Handwerck wohl verstanden, und daher rings herum visitiren musten, ob nicht eine Gegend anzutreffen wäre, da man könte durchkommen. Nach 14. Tagen kamen zwey von solchen Recognoscirern zurück, und meldeten, sie wären allem Ansehen nach 3. oder 4. Meilen von dannen durch einen Strich Meers, den man nicht hätte übersehen können, aufgehalten worden, wenn man solchen erreichen könte, so würde es leicht seyn, in einer von den nächsten Inseln zu landen.

4) Hierauf kamen die Schiffs-Officier zusammen, und nach vielem Gezäncke faßte man den Schluß, man solte die gröste Schaluppe nehmen, und dieselbe auf dem Eis bis an den offenen Ort ziehen. Fänden sich Schwierigkeiten, so möchte man wieder umkehren; wo nicht, so solte man fortschiffen, und sehen, was weiter zu thun sey. Der Vorschlag stand zwar nicht allen an, sie folgten aber dem Capitaine dennoch, weil sie ein gutes Vertrauen zu ihm hatten. Zwey Holländer blieben auf den Schiffe, desgleichen Pater de Mésange und 3. Wallonen. Sie warteten 30. Tage vergeblich auf die Zurückkunfft ihrer Leute. Weil nun dazumahl die Sonne am höchsten stand, so daß das Eis zum Theil schmeltzte, zum Theil niedersanck, und sich eine Oeffnung für sie fand, dadurch wohl wäre zu kommen gewesen, that der Franciscaner deßwegen Einnerung. Allein die Holländer schüttelten die Köpffe und sagten, wir müsten auf der andern Seite

te durchschiffen. Weil sich nun in 3. Tagen keine Oeffnung fand, sprachen sie zu uns, wir solten ihnen helffen etliche Seegel zurecht machen, damit wir uns der schönen Zeit bedienen und versuchen möchten, ob sich nicht hinter uns zur rechten oder zur lincken etwan ein Ausgang zeigte, dadurch gegen Süden zu kommen wäre. Pater Peter machte sich eine betrügliche Freude, weil er sahe, daß alles sowohl von statten gieng, er gedachte aber nicht an den Cours, darauf sie sich befanden, ob er wohl wuste, daß sie um so viel weniger Hoffnung hätten, wieder ins Vaterland zu kommen, je weiter sie gegen Norden zuseegelten. Endlich entdeckten sie Land. Sie freueten sich sehr; und ob sie schon die Eis-Schollen grösten Theils verlassen hatten, so dachten sie doch an nichts mehr, als wie sie ans Land treten und freye Lufft schöpffen möchten, und ob nicht ein Mittel verhanden seyn möchte, daß sie sich einige Zeit in diesen neuem Lande aufhalten könten. Indem sie nun miteinander überlegten, was zu thun sey, und dachten, das Land möchte vielleicht wüste seyn, und inzwischen die beste Jahrs-Zeit vollends verlauffen; so wendete sich der Wind, dadurch wurden sie wieder auf allen Seiten mit Eis-Schollen umgeben, gleich als wenn sie recht vor ihren Augen geschmiedet würden. Zu allem Glück war der Wind nicht allzustarck, daß also das Schiff ausser Gefahr blieb. Sie bedienten sich aber dieser crystallinen Brücke und begaben sich an den Strand, welcher nicht weiter als etwan 3. oder 4. Meilen entfernet war. Nachdem sie auf die aufgeworffe-

nen Sand-Hügel gestiegen waren, kam ihnen das Land gantz eben vor, sie konten auch keine Berge entdecken, hingegen war allenthalben eine entsetzliche Unfruchtbarkeit; sie sahen nichts als etliche schlimme Kräuter, die gantz niedrige Stengel hatten, und hervor wuchsen wie der Kies, und zwar noch darzu in geringer Anzahl. Hingegen kam ihnen das Wasser überaus Fisch-reich vor, daß sie dachten, es wäre auf allen Seiten lebendig. Endlich, da sie sich müde spatzieret hatten, kehrten sie wieder zurück in ihr Fahrzeug. Früh Morgens giengen sie wieder ans Land, und nahmen ihre Flinten mit sich; denn sie merckten wohl, daß sich Thiere daselbst befänden, welche geschickt wären Jemanden eine Furcht einzujagen. Es dauerte auch nicht lange, so stieß ihnen ein Bär auf, wie ein kleiner Ochse, welcher auf sie zukam, und mit dem Kopffe schüttelte, auch denselben offt mit seinen Klauen rieb, die gantz blutig schienen. Der commandirende Holländer befahl, es solten ihrer nicht mehr, als zwey auf einmahl Feuer geben. So bald man die abscheuliche Bestie mit dem Schuß erreichen konte, schossen ihrer zwey von ihnen loß, so daß der Bestien eines von den Hinter-Füssen und eins von den vordern entzwey gieng, und daß sie einen Burtzelbaum schoß. Als sie sich mit grosser Müh wieder aufgerichtet und niedergesetzt hatte, fieng sie an zu brummen, und heulte wie ein böser Geist. Indem nun die zwey ersten wieder luden, machten ihr die andern beyden den Garaus. Als die Holländer um den Bär herum standen, und miteinander überlegten, was sie

davon

davon mit sich nehmen wolten; geriethen sie in eine neue Bestürtzung, als sie 5. grosse und wohlgebildete Leute aus einem Grunde gehen, und auf eine kleine Höhe treten sahen, die ohngefehr 400. Schritte von ihnen war: sie waren auf eine schlechte Art von Kopffe an bis auf die Füsse mit Fellen gekleidet: ein jeder hatte einen Bogen an der Seiten hängen, in der Hand aber einen Prügel einer halben Piquen lang, der an beyden Enden entweder angebrannt oder mit Eisen beschlagen schien. Nachdem diese die Fremden gewahr wurden, geriethen sie in eben solche Bestürtzung, als die Wallfisch-Fänger. Sie hielten sich etwan eine Viertel-Stunde daselbst auf, und standen, als wenn sie unbeweglich wären. Die Holländer hatten wieder geladen, und sich entschlossen, wofern sie herunter kämen, es ihnen nicht besser zu machen, als dem Bär. Es hat sich aber hernach ausgewiesen, daß diese guten Leute viel ein leutseliger Gemüth gegen die Fremden gehabt, und sich nur gefürchtet haben, es möchte ihnen Leyd zugefüget werden. Diese Furcht vermehrte sich, als ein Fuchs zwischen beyden Theilen durchlieff, welchen einer von denen Ausländern gleich danieder schoß. Sie schryen ohne zweiffel darüber, daß wir Feuer in Händen trügen, und daß es nur auf uns ankäme, wenn wir sie mit Donner zerschmettern wolten. Daher ergrieffen dieselben alsogleich die Flucht, und die Holländer retirirten sich ebenfalls mit einem Vierthel vom Bär auf ihr Schiff. Sie richteten etwas davon zu, und befanden das Fleisch ziemlich zart und von gar gutem Geschmack. Die

Mahl-

Mahlzeit war aber kaum gethan, als sie ein verwirrt Geschrey hörten, welches sie allarmirte. Sie stiegen daher mit ihrem Gewehr an Bord, und erstaunten gantz, als sie sahen daß 30. bis 40. bewaffnete Personen grade nach dem Schiff zukamen. Etliche hatten Säbel und mit Eisen beschlagene Stöcken; andere grosse Keulen, viel von ihnen führten auch Bogen. Die Wallfisch-Fänger hielten sich allbereit für verlohren, indem es ihnen nicht möglich schien, daß 6. Mann eine so grosse Menge solten wiederstehen können. Inzwischen, als sie überlegten, sie würden ihnen doch kein Quartier geben; oder, wenn sie ja für dißmahl davon kämen, so würde es doch nur in der Absicht geschehen, daß man sie mästen und mit desto geringern Eckel auffressen möchte; so entschlossen sich dieselben ihr Leben so theuer zu bezahlen, als sie könten, und lieber mit dem Degen in der Faust zu sterben, als sich an einen Troupp grausamer Menschen-Fresser zu ergeben. So bald sie noch hundert Schritte von ihnen waren, wiesen sie ihnen das Gewehr, und winckten mit den Händen, sie solten ja nicht näher heran kommen. Diejenigen, welche die Holländer 7. oder 8. Stunden vorher gesehen hatten, mochten ohne Zweiffel auch bey dem Troupp seyn; denn es waren einige darunter, welche mit Worten und Gebärden das Krachen und den Effect ihrer Flinten den andern zu verstehen gaben. Diese Nachricht und der Holländer Drohungen satzten sie in Furcht, daß sie sich nicht unterstanden denenselben näher zu kommen. Damit sie aber doch zeigen möchten, sie wären nicht

kommen,

kommen, ihnen zu schaden, so huben einige die Finger in die Höhe, gleich als wolten sie den Himmel zum Zeugen nehmen, sie hätten kein böses Vorhaben: andere neigten sich mit den Leibern bis zur Erde: es funden sich auch etliche, welche die Armen aus einander streckten und wieder zusammen schlugen, zum Zeichen ihres Verlangens, das sie hätten, die Fremden zu umfassen. Ob sie nun gleich auch allerhand bewegliche Worte brauchten, welche doch Niemand von denen Wallfisch-Fängern verstand; so traueten ihnen diese gleichwohl nicht. Ihr Officier schüttelte den Kopff zu dem allen, und wiese mit der Hand sie solten sich zurück ziehen. Sie sahen wohl daß solcher Argwohn seinen guten Grund habe; damit sie nun die Haupt-Ursache darzu völlig möchten abthun, warffen sie alles ihr Gewehr, die Degen, die Kolben, die Prügel, die Bogen und Pfeile auf dem Eise bis an das Schiff, schlugen ihre Armen creutzweise über einander, ihr Unvermögen Jemanden zu schaden vorzustellen, und gaben mit Lächeln ein Zeichen, sie solten zu ihnen kommen. Sobald Pater Peter solches sahe; sprach er zu seinen Cameraden: in Wahrheit ich glaube, diese Leute, sie mögen uns nun so wilde vorkommen, als sie wollen, meynen es redlich; daher ist mein Rath, daß wir uns ihnen auf Discretion ergeben, und sie zum Mitleyden zu bewegen trachten: und zwar um so viel destomehr, weil wir ihnen doch nicht entgehen können, wenn sie den festen Schluß gefasset haben, sich unser zu bemächtigen. Alsdenn werden sie nur noch grausamer mit uns handeln. Vielleicht

leicht sind sie begierig zu wissen, wer wir sind, und wo wir herkommen, so, daß sie uns auch deßwegen leicht das Leben schencken können. Die andern gaben ihm Beyfall. Daher streckten sie ihr Gewehr, küsseten die Hände und gaben ein Zeichen, sie solten näher kommen. Die Russaler bezeigten sich hierüber ungemein frölich, schlugen für Freuden in die Hände, und kamen, ohne das geringste Mistrauen zu erkennen zu geben, bis an das Schiff. Sie legten ihnen sogleich eine Leiter, auf welche derjenige, dem die andern grossen Respect erwiesen, herauf stieg. Er war kaum an Bord getreten, als er sich zu dem Holländer nahete, der sie commandirte, weil er ihn, allem Ansehen nach, dafür erkannt hatte; demselben gab er die Hand, darnach umarmete und küssete ihn, als wenns sein leiblicher Bruder gewesen wäre. Darauf gieng er und that denen andern desgleichen, sagte auch anbey: Mela tay vani siou kan ataa: das ist, wie wir nachgehends gelernet haben, seyd uns GOtt willkommen, meine Freunde. Inzwischen ließ er nicht geschehen, daß Jemand von den übrigen ins Schiff treten dorffte, sondern er lud die Fremden aufs höflichste ein, sie solten ihm folgen. Nun wolten sie solches zwar augenblicklich thun, er nöthigte sie aber vorher, daß sie ihr Gewehr mit sich nehmen solten. Nechst diesem gab er zu verstehen, ob sie noch was anders hätten, womit sie sich beladen wolten. Sie liessen sich aber an ihren Flinten und wenigem Pulver und Bley vergnügen. So bald sie von Bord herab gestiegen waren, grüsseten sie alle übrigen auf eben

diese Manier, wie der Officier gethan hatte. Darnach rafften sie ihr Gezeug wieder zusammen, und führten uns mit sich. So redlich nun als dem Franciscaner die guten Leute vorkamen, so sehr zweiffelte er doch an seinem Leben, und meynte, man würde sie auf die Schlacht-Banck begleiten. Nachdem sie ans Land getreten waren, verfügten sich die Russaler mit ihnen zur lincken Hand; daselbst traffen sie viel höhere Sand-Hügel an, als der erste gewesen war. Weil auch ein weisser Vogel, in der Grösse einer wilden Endte, über sie wegflog, nahm einer von den Fremden Gelegenheit denselben zu schiessen. Dieser unvermuthete Schuß machte, daß alle Russaler für Freuden in die Höh sprangen, welche bald darauf gantz bezaubert zu seyn schienen, da sie sahen den Vogel hoch aus der Lufft todt zu ihren Füssen fallen. Der Officier von ihnen nahete sich mit Respect zu demjenigen, der geschossen hatte, und gab zu verstehen, er wäre begierig eine solche Maschine anzugreiffen, welche eine so wunderbahre Würckung thun könte. Der Holländer trug kein Bedencken ihm die Flinte unverzüglich zu überreichen. Der gute Mann begrieff sie mit den Händen und betrachtete sie mit solcher Ehrerbietigkeit, wie ein abergläubischer Heiliger mit einer Reliquie thun würde, darauf gab er solche mit eben dergleichen Complimenten wieder zurück. Unterdessen rückten sie immer weiter, und als sie etwan eine Meile vom Strande weg waren, wurden sie gewahr, daß auf beyden Seiten zwey Reihen Palisaden oder Pfäle standen, die sie nicht übersehen

konten.

konten. Pater Peter sagte zu dem Wallon der neben ihm gieng, ich weiß nicht, was diß werden wird, ich wolte aber fast schweren, wir giengen auf eine Festung zu, welche durchs Geschütz ist ruiniret oder durch Pulver gesprenget worden. Allein wir wurden bald darauf gewahr, daß es starcke Palisaden waren, was wir für blosse Pfäle gehalten hatten, die oben mit eisernen Hacken beschlagen, und mit eisernen Klammern an einander befestiget waren. Daneben fand sich ein trockner aber sehr breiter, tieffer, und von vornen mit einer Brustwehr wohl versehener Graben, welcher um alle unterirrdische Wohnungen dieser Leute herum gehet. Die Fremden fanden sich auch artig betrogen, als sie sahen, daß dasjenige, was sie für eingefallenes Gemäuer gehalten hatten, kleine Häuser, Ercker, Schorsteine und Eingänge in die niedrigen Häuser waren, die man nach der Schnur auf dem ebenen Felde angeleget hatte. Sie kamen anfänglich durch eine starcke Vormauer, die noch disseits des Grabens war, ehe sie zu der andern gelangten, welche einen Theil von dem Umfange des Orts ausmachte und einem langen Vier-Eck ähnlich sahe. Sie war zehen Tausend Fuß lang und sechs hundert breit, wie sie hernach erfuhren. Die Fremden verwunderten sich höchlich, daß sie eine solche Ordnung und Pracht an einem Orte antraffen, da sie nichts als lauter wildes Wesen und Elend vermutheten. Alles was sie sahen, war reinlich, wohl ausgebessert, und nicht übel nach der Bau-Kunst angelegt. Die vielfältig unterschiedenen Dinge, welche unsern

Wall-

Wallfisch-Fängern vorstiessen, machten ihnen den Weg, den sie hinter sich legen musten, sehr kurtz. Endlich befanden sie sich gantz unvermerckt bey einem prächtigen Vorhofe, daselbst war eine Treppe 30. Fuß breit, darauf stiegen sie in den schönsten Keller von der Welt hinab. Dieses stoltze Gemach war 500. Fuß lang, 300. breit und 50. hoch mit einem Gewölbe recht nach der Kunst gebauet; der Boden war gleichfalls sehr kostbar und mit weissen Steinen belegt. Gegen der Treppe über, auf welcher wir herab giengen, war noch eine andere dieser in allem gantz gleich verfertiget; dahingegen sind die zwey, welche sich an den andern beyden Enden befinden, etwas schmähler. Die Höhe hinauf ist alle 10. Schritte ein Lufft-Loch, und in der Mitten ein rundtes Ober-Gebäude 40. Fuß hoch, und 100. Fuß im Umfange. In demselben befindet sich der prächtige Thron, auf welchen sich der König setzt, so offt er Gericht hält, oder sonst eine Verordnung an das Volck ergehen läst. Bey jeder Aussicht dieses fürtreflichen Gebäudes sind viel Gassen 10. 15. bis 20. Schuh breit, welche sich bis ans Ende der Stadt erstrecken. Wenn man von unten, gedachter massen, herauf gehen will, so ist des Königs Zimmer zur rechten, hingegen der Königin ihres zur lincken Hand. Alle diese grosse Strassen sind mit andern durchschnitten, die man gleichfalls nach der Schnur angeleget hat. Darinnen stossen die Häuser der Einwohner an einander, welche in der That eben so viel gewölbte Keller ausmachen: die meisten davon haben eine Stiege, darauf man hin-

unter gehet, und die auf eine so ordentliche und ungewöhnliche Manier bedeckt sind, daß weder Regen, noch Wind noch auch der Schnee dadurch kommen kan. In allen finden sich Lufft-Löcher und Schornsteine. Ein jedweder Einwohner hat vor seiner Thüre eine Säule von 6. Schuh hoch darauf stehet eine Lampe, dieselbe brennet das gantze Jahr ohne Aufhören. Das Rath-Haus, in welchem der Thron stehet, ist gleichfalls rings herum mit Lichtern angefüllet, so daß es daselbst eben so helle ist, als bey uns in vollem Mittage auf freyem Felde. Nun würde solches zwar in denen mittägischen Ländern grosse Unkosten verursachen. Allein zu geschweigen, daß man hier dergleichen Unkosten nicht nöthig hat; so müste man doch etwas dergleichen thun, wenn es auch noch einmahl so viel kosten solte, wofern man nicht ewig im Finstern sitzen wolte. Uber dieses würde es unmöglich seyn in solcher Gegend zu wohnen, wofern die Häuser gebauet wären, wie z. E. in Franckreich und sonst in Europa. Denn weil sie unter dem Nord-Pol leben, da sie, wie diejenigen wissen, die nur einen kleinen Geschmack von der Sternseher-Kunst haben, vom Anfange des Herbsts bis zum Anfange des Frühlings, wenn beydesmahl Tag und Nacht gleich ist, die Sonne nicht einen Augenblick zu sehen bekommen; so kan man leicht daher schliessen, was für unerträgliche Kälte daselbst seyn müsse. Sie verwahren sich aber für den Ungemächlichkeiten, welche sie würden ausstehen müssen, indem sie sich in solche Gemächer begeben, wie ihre sind: dieses ist das allernachdrücklichste

lichste Mittel. Ihr Sommer, welcher 6. Monath dauert, binnen währender Zeit sie die angenehme Sonne im Gegentheil nie aus dem Gesicht bekommen, ist lieblich genung. Uber dieses ist das Wetter die zwey Monathe vor des Sommers Anfang, und die zwey Monathe nach dessen Endigung, gantz hübsch, so daß man es auch wohl warm nennen kan. Ausser denen Lampen, die man unmöglich entbehren kan, findet sich noch diese Bequemlichkeit für die Einwohner, daß man von einem Ort zum andern mitten auf der Strassen schöne Brunnen, desgleichen Gerinne und Cloacke verfertiget hat, durch welche sich das Gewässer nebst anderer Unreinigkeit verlaufft, ohne daß solches den geringsten Gestanck verursachen solte.

5) So bald als die Fremden in dieses grosse Gemach getreten waren, blieben diejenigen, so mit uns kommen waren, desgleichen ein vermischter Hauffen von andern Zuschauern, worüber sie sich verwundern musten, daselbst stehen, der commandirende Officier allein begleitete sie in den Audientz-Saal, und gab ein Zeichen, daß sie daselbst warten solten, indem er inzwischen in ein ander Gemach gehen würde. Eine halbe viertheil Stunde kam er wieder zu ihnen, und nahm sie mit sich in das Königliche Zimmer. Dieser Monarche saß bey einem mittelmäßigen Feuer, mit Peltzwerck bekleydet, wie die andern, ausser daß sein Habit feiner, und mit kleinen weissen Fleckchen in Gestalt der Sterne gezieret war; hierzu kam eine Crone von eben dieser Materie, die er zwischen den beyden Schultern trug,

gleich wie die Frantzosen von der Königlichen Leib-Guarde, entweder ihr Wapen, oder ein ander Kennzeichen zu tragen pflegen, damit einer von dem andern möge unterschieden werden. Die demüthige Bezeugung, welche derjenige im Reden brauchte, so die Fremden hinein führte, von dem sie angemerckt hatten, daß ihm die andern unterwegens so grosse Ehrerbitung bezeugten, versicherte sie, daß sie mit einem grossen Printzen zu thun hätten; daher warffen sie sich zu seinen Füssen, er ließ sie aber augenblicklich wieder aufrichten, und fieng an sie zu fragen. Hier war nun kein Mensch, der entweder Lateinisch, oder Frantzösisch, oder Flamandisch verstanden hätte, und sie konten noch weniger Russalisch. Als der König merckte, daß sie einander auf beyden Theilen nicht verstünden, gab er ein Zeichen, sie solten ihm eine von ihren Flinten weisen. Sie reichten ihm die ungeladene: Er besahe sie lange, und man merckte wohl, daß er die Erfindung für sehr wunderswürdig hielt. Die Holländer erfuhren mit der Zeit, er hätte zu ihnen gesagt, wofern sie in seinem Lande bleiben wolten, würde es ihm lieb seyn; wo nicht, so wolte er gern geschehen lassen, daß sie sich daraus wegbegeben möchten, wofern sie nur könten: Aber damahls verstanden sie nichts. Indem sie nun ein Zeichen machten, daß sie sich gern auf die Seite begeben wolten, führte man sie in ein Gemach, daß eben so beschaffen war, wie die andern, nemlich gewölbt, mit einem Schornstein, rings herum mit gemauerten Bäncken, von denen eine breit und ein wenig abhängig war, fast wie die Schwitz-Bäncke

in unsern Corde-Gardens. Diese Banck ist mit wilden Thier-Häuten bedeckt, welche an statt der Küssen dienen. Es sind auch noch andere Felle unten zum Füssen der Länge nach angenagelt, die man an statt der Decken gebraucht. Alles dieses ist daselbst so eingerichtet, daß man so viel Wärme haben kan, als man will. Man hat sonst in der Stadt weiter kein Holtz, als fürs Königliche Hauß, und zur Bereitung des Geträncks, die andern Einwohner brennen Stein-Kohlen. Man machte denen Fremden ein klein Feuer davon, weil es eben nicht kalt war. Bißher war es mit diesen Leuten unvergleichlich wohl gegangen, dann aber kam es wunderlich raus, als sie essen solten, was man ihnen auftrug, welches ohne Zweiffel nur geschahe sie zu probiren und zu sehen, ob sie sich in die dortige Lebens-Art würden finden können: denn mit der Zeit satzte man ihnen bessere Speisen vor. Das erstemahl bestand alles in einem garstigen Stück gerauchtem Fleische, und etlichen Stücken von trockenen Fischen, die ihnen an statt des Brodts dienen solten. Ob nun solches gleich nicht zum besten aussahe; so schmackte es doch denen Holländern, die von Jugend an zur See gedienet hatten, treflich wohl, so, daß sie ziemlich einhieben. Die andern waren eben so hitzig nicht, es gieng ihnen, wie Pater Petern, fein langsam bey der Arbeit. Sie sättigten sich aber doch zur Gnüge damit, denn sie waren ziemlich hungrig. Aber von den Fischen etwas zu nehmen, war dem Franciscaner schlechterdings unmöglich; diejenigen von ihnen, so sie kosteten, sagten, sie zweiffel-

ten nicht, wenn sie da verbleiben solten, wie es das Ansehen hätte, sie würden mit der Zeit davon essen lernen. Nach dem Essen begaben sich die Wallfisch-Fahrer ein wenig zur Ruhe, aber nicht ohne vielerley Bekümmerniß. Denn ob sie wohl darinnen einigen Trost funden, daß sie unter ein wohl geordnetes Volck gerathen wären; so lag ihnen doch immer im Gemüthe, wie sie wieder wegkommen solten, und mit was für Beschwerlichkeit sie bey einem Volck würden leben müssen, dessen Sprache sie nicht verstånden. Als sie erwachten, brachte man ihnen wieder zu essen, wiese sie darauf zur Thür, und gab ihnen Ordre die Flinten mitzunehmen. Die armen Leute meynten, man gäbe ihnen ihren Abschied, welches in dem damahligen Stande ihren Kummer vergrösserte. Indem sie aber weggiengen, verfügte sich der König selbst zu ihnen, und lächelte sie sehr freundlich an. Denselben begleitete seine Hofstatt, die etwan aus 20. Personen bestand und aus 40. Soldaten, deren Officier war derjenige, welcher die Fremden auf ihrem Schiffe empfieng, denselben hatte der König zu seinen General-Lieutenant und zu seinem liebsten Minister. Anfänglich blies man ein Horn, oder ein Instrument von eisernem Blech, in der Gestalt eines Widder-Horns mit einem künstlichen Rande. Darauf ergrieff ein jeder sein Gewehr. Diese Zubereitung machte, daß die Fremden ihre Meynung änderten, indem sie dafür hielten, sie würden auf die Jagd gehen. So bald man sie commandirte, der Compagnie zu folgen, nahmen sie ihre Flinten

und

und giengen halb voran, halb hinten nach. Sie waren kaum vor die Stadt kommen, als ein wildes Schwein, das sich im Graben aufgehalten hatte, vor ihnen hinrennete, deßwegen machten sich sechs Personen vom Troupp, und wolten dasselbe wieder zurück jagen, sie konten aber ihren Zweck nicht erlangen. Sie verschossen auch ihre Pfeile alle vergeblich. Die Wallfisch-Fahrer wolten bald doll werden, daß sie nicht zugelauffen waren, dem Könige zu zeigen, daß sie grössere Geschicklichkeit hätten, als seine Leute. Nach einer Stunde stiessen ihnen aber zwey weisse Bären von unerhörter Grösse auf; weil aber die Bestien noch weit waren, theilten sich die Trouppen in drey Theile, der König aber blieb mit 20. Mann und 2. von denen Fremden zurück stehen. Pater Peter war auch einer von dem letzten Detaschement. Kurtz die beyden ungeheuern Bären wurden mit drey Schüssen erleget, worüber der König gantz bezaubert zu seyn schien. Er nahm seine Fremden bey der Hand, damit er ihnen sein Vergnügen, das er daran hätte, möchte zu erkennen geben. Nachdem denen Bären die Häute abgezogen waren, hieb man jeden in 4. Viertheil, welche 8. Kerlen trugen, zwey andere aber nahmen die Häute. Denn es waren damahls keine Last-Thiere bey ihnen, wie solches gar offt geschahe; indem der König wolte haben, daß sich seine Leute durch die Arbeit aushärten solten, als der damahls selbst unermüdet war. Auf dem Rück-Wege schossen sie noch zwey Füchse, die auch in die Küche gebracht wurden, und noch eine andere wil-

de Bestie, die aussahe wie ein Maulwurff, und so groß war als ein Caninichen. Als sie am Ufer hingiengen, wurden sie ihres Schiffs gewahr; da bemüheten sie sich, dem Könige zu verstehen zu geben, daß sie noch solch Gewehr darauf hätten, wenn ihnen erlaubt wäre, wolten sie solches holen. Der König verstattete solches nicht allein, sondern er gab auch Ordre, das erlegte Wildpret in die Stadt zu bringen, und fügte den Trägern noch 6. Mann bey, wenn sie etwan von andern Thieren solten angefallen werden; Er selbst aber gieng nebst der übrigen Mannschafft zugleich mit ihnen.

Als sie ans Schiff kamen, schlug der König die Hände in einander, seine Verwunderung an den Tag zu legen, worein ihn das Anschauen einer schwimmenden Maschine von solcher Grösse gesetzet hatte. Hierauf gieng er hinein, und besahe alle Theile desselben, von denen nicht ein eintziges war, das ihn nicht recht erstaunend machte. Als er genung gesehen hatte, beluden sie sich alle, ausser dem Könige, der nur eine Flinte nahm, mit solchen Sachen, die sie für die nützlichsten hielten. Z. E. mit Sellen und Thauwerck, Küchen-Geräthe, Gewehr, Pulver, Bley, &c. Hiernechst vergliechen sie sich durch gewisse Zeichen, sie wolten in kurtzen mit gnugsamer Mannschafft wieder hingehen, das übrige abholen, und das Schiff selbst, so bald es möglich wäre, ans Land bringen lassen. Allein 3. oder 4. Stunden darnach änderte sich der Wind, welcher das Eis und vielleicht das Schiff zugleich wegführete, oder in Grund geschlagen hatte, so daß niemand

weiter

weiter etwas davon zu sehen bekam. Dieser Verlust trat den Wallfisch-Fahrern sehr nahe; weil nun nichts übrig war, als daß sie sich resolvirten an diesem Orte zu bleiben und je eher je lieber die Landes-Sprache zu erlernen. Bey ihrer Zurückkunfft satzte man ihnen eine Schüssel voll frische Fische vor, die sich wohl essen liessen, und entweder Piths oder gedörrete Fische an statt des Brodts. Piths ist eine Art von Erd-Aepfeln, eine Frucht, die tieff in der Erden wächst, sie ist ordentlicher Weise so groß, als eine süsse Pomerantze, jedoch von unterschiedener Gestalt, ob sie gleich der Runde am nächsten kömmt. Sie ist gut, meelicht, nahrhafft, und läst sich unterschiedene Jahre nach einander ohne Schaden aufheben. Das wunderbarste dabey ist, daß dieses Volck eine geheime Wissenschafft hat, einen Spiritum daraus zu brennen, der so starck ist, als unser Branntewein, aber überaus lieblich. Allein dieses ist auch der eintzige Tranck, den sie haben, das süsse und saltzichte Wasser ausgenommen, welches die gemeinen Leute ohne Unterscheid trincken. Der von dieser Frucht verfertigte Tranck heist Pithson, davon gab man nach dem Verlust des Schiffs jedem Wallfisch-Fahrer ein klein Schälchen, sie fanden es auch überaus delicat, nur daß niemand etwas davon bekam, es wäre dann an einem Feste oder in jemandes Kranckheit gewesen. Sonst dorffte in dieser zahlreichen Gesellschafft niemand müßig seyn; daher liessen sichs diese Fremden nicht wundern, daß man sie alle 24. oder 30. Stunden anhielt auf die Jagd zu gehen. Denn damit wusten

sie besser umzuspringen, als mit andern Dingen. Unser Pater Peter konte sich über die Waaren, so man von allen Seiten herzu brachte, nicht gnung verwundern. Etliche brachten Piths, andere Fische oder Fleisch. Noch andere trugen Holtz zu, Stein-Kohlen, Eisen, welches wieder etliche von ihnen aus den Eisen-Hämmern verfertiget hatten. Insonderheit waren viel Leute in die Stein-Brüche vonnöthen. Diejenigen, welche zu Hause blieben, baueten entweder etwas für sich, oder sie richteten die öffentlichen Wercke und Gebäude an, worzu auch die Bereitung des Fisch-Thrans gehöret, wie man dann die Wallfische daselbst in grosser Menge fängt. Die Weiber schmeltzen aus Thieren auf dem Lande und aus dem Wasser, die man zu Peltzwerck braucht, das Fett, unter denenselben ist vor andern eine Art, wie ein Salm, die Russaler nennen sie Diros von 25. bis 100. Pfund schwer, welche ein Fett von sich geben, das ungemein weit besser ist, als unser Baum-Oel und einen fürtreflichen Geschmack hat. Uberdieses machen die Weiber aus den Gedärmen Säiten oder auch grosse Stricke, deren man sich zu allerhand Bedürffnissen ohne eintzige andere Materie bedienet, insonderheit aber Fischer-Netze draus verfertiget. Alles was sie machen, ist gemein, so daß sie solches gleich unter sich vertheilen. Der König bekommt den zehenden davon, der ihm zum Unterhalt seiner Familie, seiner Leibwacht, und armer Leute dienet, die wegen Kranckheit, Alter und anderer Schwachheiten nicht mehr arbeiten können, und doch keine Freunde haben, die sich ihrer annehmen

men könten. Kurtz, es ist kein Mensch allda, der sich der Ruhe befleißiget. Worüber man sich aber auch nicht wundern darff; denn die Arbeit dauret nur ein viertel Jahr, in demselben muß man auf das gantze Jahr Vorrath einschaffen. In der übrigen Jahrs-Zeit ist das Wasser gefrohren, die Erde hart und mit Schnee bedeckt; die Lufft aber schneidet so scharff, daß es offt unmöglich ist, sich daran zu wagen, wo man nicht in Gefahr leben will Nasen und Ohren zu erfrieren. Thut mans ja, so muß man sich wohl inacht nehmen, oder in steter Bewegung seyn. Uber dieses ist zu mercken, daß man daselbst nichts ohne Schwürigkeit und ohne Lebens-Gefahr thun könne. Denn ob gleich leichtlich niemand allein vors Thor gehet, oder sich ohne völliges Gewehr dahin waget; so sind der Bestien doch so viel, daß fast kein Tag vergehet, da man nicht von einem besondern Unglücks-Fall Nachricht bekommt. Dieses Unglück betraff auch einen von den Wallonen. Denn nachdem ihrer ohngefehr 20. Mann auf die Jagd gegangen waren, und ihm etwas natürliches ankam, ließ er seine Cameraden vorbey gehen, und satzte sich etwan 10. Schritte von einer See, vor welcher sie vorbey musten. Es kam aber denselben Augenblick ein Bings, der fast aussiehet wie ein Crocodil, gab ihm von hinten zu den Rest, und schleppte ihn mit sich ins Wasser, ehe die andern, welche auf sein gräuliches Geschrey zurück lieffen, solches verhindern konten. Wie denn offt ordentliche Rencontren zwischen Menschen und Thieren vorgehen, in welchen auf beyden Theilen

len einige auf dem Platze bleiben. Immittelst striech die schöne Zeit nach dasiger Landes-Art vorbey, und die Sonne entzog sich auf ein halbes Jahr. Der König, seine Hoffstatt und das gantze Volck gieng aus der Stadt diesem traurigen Schau-Spiel beyzuwohnen. Den Augenblick nach ihrem Untergange warff sich ein jeder aufs Angesicht zur Erden, und machte ein Geheul und entsetzliches Geschrey. Einer weynte, der andere seuffzete, einige schlugen sich mit gebalgter Faust an den Kopff und an die Brust, mit einem Worte, es schien, als wenn es mit einem jeglichen unter ihnen ums Leben und um alle Wohlfarth geschehen sey. Diese Ceremonie dauerte zum wenigsten eine Stunde, darnach verschloß man die Gatter und Thore der Stadt; und ein jeder verwahrte sich in solcher Absicht, daß er nicht mehr aus seiner Wohnung herauf steigen wolte, es erforderte solches dann die unumgängliche Nothwendigkeit. Bisher hatten die Russaler ihre Fremden noch mit keinen Kleidern nach ihrer Landes-Art versehen, obgleich derselben Habit ziemlich lumpicht aussahe. Nun brachte man ihnen zwey Westen und zwey grosse Röcke von weichem und wohl zugerichtetem Peltzwerck, die von aussen und von innen rauch waren. Die Unter-Kleyder Hosen, Camisohl, desgleichen Strümpff und Schuh, welche an einander hiengen und aussahen wie ein Stiefel ohne Stülpen, waren auch von Fellen, wie auch die Mütze, woran Flecke herab hiengen bis auf die Schultern.

6) Nach-

6) Nachdem wir nun unterschiedene Dinge erzehlet haben, welche sowohl das Königreich Russal überhaupt, als auch die gesamten unglücklichen Wallfisch-Fänger insgesamt angehen. Nun werden wir mit Pater Petern allein zu thun kriegen, darum wollen wir auch den Stilum ändern, und ihn das Wort führen lassen. Er schreibt demnach folgender Gestalt von sich: Gleichwie ich gewohnt war mein Gedächtniß mit fremden Sprachen zu üben; also sahe ich auch von Tag zu Tage in dieser Russalischen einen mercklichen Fortgang, so daß ich, ehe die Sonne wieder zum Vorschein kam, nicht allein alles, was man mir sagte, verstand; sondern daß ich mich auch selbst ziemlich verständlich erklären konte. Der König hatte davon gehöret, und ließ mich zu sich kommen: Er schien auch überaus eingenommen zu werden, als er hörte, daß ich seine grobe Land-Sprache mit ihm redete. Die Curiosität bewegte ihn, daß er mir unterschiedene Fragen vorlegte wegen der Länder, darinnen ich gewesen wäre; darauf antwortete ich mit solcher Manier, daß er ein grosses Vergnügen daran hatte und daher eine Schale voll Pithson bringen ließ, welche wir beyde mit einander ausleerten. Diese Vertraulichkeit stand mir wohl an, und damit ich Gelegenheit haben möchte solche zu unterhalten, stellete ich mir in meinem Gemüthe die Dinge wieder vor, so ich ehemahls gelesen hatte, sonderlich was die Geschichte betrifft, ihn dadurch zu bewegen, daß er vor andern möchte Reflexion auf mich machen. Ich war auch in meinem Vorhaben so glücklich, daß er in kurtzer Zeit nicht

mehr ohne mich leben konte, da er dann haben wolte, ihm alles zu erzehlen, was ich wüste: wie er dann im Gegentheil bereit war, mich zu berichten von allen, was mir beyfiel ihn zu fragen. Endlich kam es gar dahin, daß ich eines Tags mit an seiner Tafel erscheinen muste. Sein fürnehmster Minister und der Oberste von der Guarde waren auch zugegen. Ich erzehlte ihnen solche Dinge, welche sie in grosse Verwunderung satzten: aber ich muß gestehen, daß sie auch dergleichen Reden führten, darüber ich erstaunen muste. Wir fiengen von ihrem Gottesdienste an, „welcher weiter nicht gehet, als „daß sie ein allmächtiges, vollkommenes und allerdings unendliches Wesen glauben, lieben und anbethen; und daß sie in allen Dingen und zu allen „Zeiten offenbahre Kennzeichen ihrer Leutseligkeit „gegen andere Menschen, von was für Nation „oder Meynung in Religions-Sachen die auch seyn, „an den Tag legen mögen. Wenn sie sich aber „wegen des Begrieffs, den sie von der göttlichen „allgegenwärtigen Regierung haben, erklären sollen; so ist gewiß, daß sie zuweit gehen nach Art „des Spinosæ, in dessen Schule sie scheinen erzogen „zu seyn. Denn sie verstehen durch dieses alles „nichts anders, als was wir uns sonst unter dem „Namen der Natur vorzustellen pflegen.„ Wiewohl diese Materie, wovon wir weder Erbauung noch Vortheil haben können auf die Seite zu setzen, so fragte ich, wenn und auf was Weise sie an einen solchen entfernten, und der menschlichen Natur zuwieder lauffenden Theil der Welt kommen wären.

Dieser Vortrag verschnuppte sie, und ich muste geschwind deßwegen um Vergebung bitten. Denn sie konten sich nicht einbilden, daß ein Land in der Welt wäre, da man sich besser befände, auch in mehrerer Ruhe und mit so hohem Vergnügen leben könte, als bey ihnen. So weit bringt es die Gewohnheit und die Geburth, daß wir dasjenige als etwas annehmliches für uns erkennen, was andere für unerträglich ansehen. Der König hieß Ayamu, der Ober-Minister Bardan, welcher fortfuhr zu reden. Wir halten unser Land aus keinem Vorurtheil für sehr angenehm, es befindet sich vielmehr in der That also. Denn ich möchte gern wissen, was ein vernünfftiger Mensch in seinem Leben guts wündschen könte, als diß, was wir bey uns in Uberfluß haben. Man möchte mir vielleicht einwenden, daß eine Nacht, die 6. Monathe nach einander dauert etwas entsetzliches an sich habe; daß die Kälte, der wir unterworffen sind, grimmig sey; daß uns die ungeheuersten Thiere plagen; daß uns der Umgang und die Verkehrung mit andern Nationen schlechterdings unmöglich sey; u. s. f. Aber was ist das, in Betrachtung der Vortheile, die wir vor andern Völckern in allen Gegenden der Welt geniessen? Man hat auf dem gantzen Erd-Kreisse das Jahr hindurch eben so viel Finsterniß, als Licht: was ihr in Franckreich z. E. den Sommer über gewinnet, das verliehret ihr im Winter hinwieder; es laufft alles auf eins hinaus. Ich gestehe es, eine Nacht von 6. Monathen ist etwas betrübtes; allein man kan auch nicht läugnen, daß ein Tag

von

von einem halben Jahre solche Annehmlichkeiten erwecke, die nicht auszusprechen sind. Und was ist diß für ein geringer Streit, den wir mit den wilden Thieren haben, dabey wir allzeit die Ober-Hand behalten, in Ansehung der unaufhörlichen Kriege, welche ihr mit einander selbst wieder euers gleichen führet, und in Ansehung der entsetzlichen Schlachten, die ihr uns jetzt erzehlet habt. Es sind etwan 2. oder 3. Städte auf dieser Insul der unsrigen gleich, mit denen wir Verkehrung treiben, eine ist von der andern 50. oder 60. Meilen abgelegen, aber wir sollen noch anfangen die geringste Uneinigkeit unter einander zu haben, daß ich so reden mag. Was die Kälte anbelangt, dafür entsetzen wir uns im geringsten nicht. Unsere Häuser, unsere Kleyder, und das Feuer bringen uns für derselben Anfall in Sicherheit. Uber dieses sind wir mit gutem Fleische, mit fürtreflichen Fischen, mit süssem Wasser, und mit einem Geträncke versehen, das den ordentlichen Götter-Tranck weit übertrifft. Hierzu kommt, daß wir artige Weiber, einen allergnädigsten König, und solche Gesetze haben, welche sich auf die Billigkeit gründen, wie sie von der gantzen Welt dafür erkennet wird, auch sind wir wenig Kranckheiten unterworffen. Und ob ihr euch gleich schmeichelt einige Vortheile vor uns zu haben, so müst ihr dagegen auch so viel Verdruß und Wiederwärtigkeiten ausstehen, daß die Bitterkeit auf einer Seite alle Süßigkeit vergallet, die man sich auf der andern Seite einbilden kan.

7) Der

7) Der König redete darzwischen und sagte: Wir wollen dieses auf die Seite setzen. Man mag die Sache ansehen, wie man will, so findet sich durchgehends etwas gutes, und etwas schlimmes. Derjenige ist glückselig, der sich in eins sowohl schicken kan, als in das andere, und der mit seinem Zustande vergnügt lebet. Es scheint, sagte er zu mir, daß ihr an dem eurigen kein Genügen habt, welches mir um der Liebe willen, die ich zu euch trage, leyd ist. Ich hoffe aber, daß euch solcher mit der Zeit erträglich vorkommen wird: und wofern ich etwas hierzu beytragen kan, will ichs von Hertzen gern thun. Bey diesen Worten neigte ich mich tieff, sahe ihn alsdann ins Gesichte, und antwortete, ich wäre dem Könige vielmehr unendlich verbunden u. s. w. Der Oberste bath, der König möchte sich nicht alteriren, sondern ihm erlauben mir ehrlichen Manne die dortigen Geschichte zu erzehlen, welche die Russalischen Kinder eben so lernen müssen, wie die Christlichen den Catechismum. Bardan würde so gut seyn, und ihn erinnern, worinnen er merckte, daß er einen falschen Sprung vor mir thäte. Der König wars zufrieden, doch gab er die Erinnerung, der Oberste möchte langsam reden, weil ich der Sprache noch nicht gnugsam gewachsen wäre. Also fieng er dergestalt an: Wir nehmen unsern Ursprung aus Ogirien. Eine kriegerische Nation aus einem zwischen Europa und Africa gelegenem Lande, machte sich unsere Gemächlichkeit, welche durch den allzugrossen Uberfluß aller Dinge verursachet ward, zu

Nutze, und brachte uns unters Joch, nachdem sie aus ihrem Lande entwichen war, der Tyranney ihres grausamen und barbarischen Königs Narsan zu entgehen. Wir verliessen demnach unser Vaterland, und wolten unser Glück weiter suchen. Zu dem vielfältigen andern Unglück welchem wir unterworffen waren, kam noch dieses, daß sich die meisten Einwohner einer Stadt, die unten am Berge Orson gestanden hatte, mit uns vereinigten. Dieselbe war vor 14. Jahren gantz versuncken, nach der Verkündigung eines gewissen Propheten, welcher die Verständigsten veranlasset hatte, sich von dannen wegzubegeben; die Unglaubigen und Halsstarrigen aber waren zugleich mit untergegangen. Rufial warff sich bey diesen unbändigen Trouppen zum Haupt auf, die aus 18000. Mann Soldaten, ingleichen aus einer wichtigen Anzahl Weiber, auch grosser und kleiner Kinder bestand, und begab sich auf dem festen Lande gegen Norden zu auf den Marsch. Ihr General war jung, unverzagt, von gutem Verstande, und glücklich in allen seinen Verrichtungen; man machte ihm aller Orten Platz, und es war kein Volck, es mochte so tapffer seyn, als es wolte, das nicht die Flucht vor ihm nahm. Die Hoffnung zu einer Glückseligkeit, die ihnen sonst nicht einmahl in Sinn kommen war, machte sie in ihrer Courage hochmüthig. Dannenhero fiengen sie an, die Einwohner in denen Oertern, durch welche sie paßirten, mit eben solchem Stoltz zu tractiren, als man zuvor mit ihnen umgegangen war.

Dieses

Diejenigen welche sie nicht einnehmen, oder ihnen lieffern wolten, was sie befahlen, mochten sich versichern, daß sie deßwegen mit Feuer und Schwerdt würden heimgesucht werden. Es war keine Gewalt und kein Laster, das sie nicht ausgeübet hätten, ihre Rache und ihre Begierde zu sättigen. Sie wurden aber ihres Ubermuths wegen gar bald gezüchtiget. Denn sie waren kaum ruhige Besitzer von Dilson worden, einer überaus fruchtbaren Gegend, allwo sie unerhörte Schatzungen erpreßt hatten; so versammleten sich die Flüchtlinge wieder, und weil sie von ihren Nachbarn, welche eben diesen Unstern befürchteten, secundiret wurden, so nöthigten sie dieselben den Ort zu verlassen und sich auf die Nord-See zu retiriren. Endlich nach vielen Treffen und Beschwerlichkeiten, wodurch die Anzahl dieser verwegenen Leute ziemlich war geschwächt worden, lagerten sie sich auf einer Halb-Insul, die von keinem Menschen bewohnet war, auf welcher die Kälte denen, so in einer leidlichern Gegend waren gebohren worden, gantz unerträglich schien. Sieben Jahr hernach, und zwar mitten im Sommer, ohngefehr vor 4000. Jahren, kam ein erschröckliches Erdbeben, hiernechst auch Blitz, Donner und so ein entsetzliches Ungewitter, daß unsere Vorfahren nicht anders meynten, als daß alles zu Grunde gehen würde. Solche ungewöhnliche Erschütterung rieß die Erd-Enge, welche diese kleine Gegend mit dem festen Lande vereinbarte, ab, und der Sudwind führte diese Insul auf das allergewaltsamste mit sich hinweg. Anfänglich dachte

niemand an dergleichen Abentheuer; denn sobald das Wetter wieder stille ward, dachte man auf nichts, als wie man sich erlustigen und nach der vorigen Manier handeln möchte. Etliche Astronomi, die wir unter uns hatten, merckten es zuerst am Lauff des Gestirnes: man befand auch, daß die Tage, die Nächte, die Jahrs-Zeiten, von denen unterschieden waren, die wir vorher gehabt hatten. Dieses ward von denen bestätiget, welche am Ende der Insul wohnten und offt entfernte Oerter ins Gesicht bekamen, welche aber nachgehends wieder verschwanden: über dieses konten die Reisenden die Strasse nicht mehr antreffen, in andere Länder zu kommen, die ihnen sonst offen gestanden hatte. Kurtz, die guten Leute erstauneten gantz, daß sie nach 50. Jahren, als sie Ogirien verlassen hatten, waren hieher getrieben worden. Es mag nun aber seyn, daß der Wind damahl so gar gewaltig, oder das Gewässer so hoch und aufs hefftigste ungestüm gewesen ist; so bleibt doch gewiß, daß sich ihr Land über die Sand-Hügel dieser Insul erhub, wie man solches noch bis auf diese Stunde an der Ungleichheit, und fürnemlich an dem Unterscheide des Erdreichs, welches an einigen Orten wie Bäume, an andern wie Thiere aussiehet, die man sonst, so viel ich weiß, nirgend auf dergleichen Art antrifft. Ihr Generalissimus Russal lebte noch, der gab Ordre, so bald er hörte, was ihnen begegnet war, daß man den Ort, wo sie ans Land gestossen waren, visitiren und sehen solte, ob ihr Leben, ihre Freyheit und ihre Güther in gnungsamer Sicherheit wären.

Sie

Sie musten aber alle, welche zu dieser Verrichtung waren ausgeschickt worden, wieder zurück kommen. Die grausamen Ungeheuer, von denen das gantze Land erfüllet war, hatte einen Theil von ihnen aufgefressen, die übrigen gelangten sehr bestürtzt an, und meldeten, man würde da mit keinen wilden Leuten zu kriegen haben, sondern wieder rechte böse Geister, weil man durchgehends nichts zu sehen bekäme, als Bestien von erschröcklicher Gestalt, von ungewöhnlicher Grösse, und von unaussprechlicher Begierde nach dem Raube. Diese Nachricht nöthigte sie, daß sie sich inacht nahmen; man muste an dem Orte, wo sich diese beyden Länder an einander gehänget hatten, gnugsame Schutz-Wehren machen, diesen grimmigen Thieren den Eingang zu verhindern, und genau beobachten, indem der eine Theil beschäfftiget wäre, Vorrath auf den Winter zusammen zu bringen, daß der andere Theil sich nicht von der Jagd wegmachte, und sie also nicht aufhörten an der gäntzlichen Ausrottung ihrer abscheulichen Feinde zu arbeiten. Nachdem die Anzahl dieser Ungeheuer abnahm, welches Zeit und Müh erforderte, rückte man immer weiter, und entdeckte allerhand neue nothwendige Dinge. Man traff in einer Gegend Stein-Kohlen und Eisen-Ertz an; an einem andern grosse Wüsteneyen voller Piths; item kleine schwammichte Wurtzeln, welche zum Dacht in die Lampen dieneten, auch allerhand andere gute und zur Lebens-Nothdurfft nützliche Dinge. Ferner zeigte sich im Graben auf eine wunderbahre Weise eine weisse, weiche und an einander

ander hangende Materie, welche sich so leicht zerschneiden ließ, als Leder; wenn man aber solche an die Lufft legte, so ward sie zum wenigsten in einem Monath so hart, als die Steine, aus unsern Stein-Brüchen. Die Stücke, so man hat an einander gefügt, liessen sich nicht vonsammen bringen, als durch starcke Hammer-Schläge; sie blieben mit einander vereinbahret, gleich als wären sie in einem Klumpen gewachsen; welches ihnen sehr wohl zu statten kam, sowohl bey Aufführung der Gebäude, als auch zu allerhand Gefässen und Geschirren in der Haushaltung, man mochte sie so groß verlangen, als man wolte, sonderlich weil diese Materie im Feuer dauert, wie solches die Erfahrung lehret, und wie ihr ohne Zweiffel die Zeit über, als ihr bey uns gewesen seyd, sprach er zu mir, selbst werdet inacht genommen haben. Als dieses vorgieng, starb Russal. Nachdem sein Sohn Sylsom auf den Thron gestiegen war, nannte er dieses neue Land nach seinem Vater Russal, und gab Befehl, daß man, sobald es die Jahrs-Zeit verstatten würde, bemühet leben solte, sich daselbst fest zu setzen. Man hatte lange Zeit vonnöthen die Erde auszugraben, hernach fieng man an zu bauen, und gewisse Wohnungen zu beziehen. Endlich hat man von mahl zu mahl, GOtt weiß in wie viel 100. Jahren, diese prächtige Stadt zu Stande gebracht, und derselben den Namen Cambul, das ist, Vollkommen, gegeben.

8) Hier

8) Hier redete ich darzwischen, und sagte: Allein mein Herr, kan man sich auch drauf verlassen, daß sich alles, was sie mir erzehlet haben, also befinde? Ja, antwortete er, so sehr, als auf irgend eine Geschichte, die so alt ist als diese: Sie ist uns dergestalt bekannt, wie sie von Zeit zu Zeit die Väter ihren Kindern erzehlet haben. Denn das müst ihr wissen, daß man Sorge trägt, dieselbe jedesmahl auf einerley Manier zu erzehlen. Nun wäre zwar zu wünschen, man hätte uns solche Nachricht, um mehrer Gewißheit willen, schrifftlich hinterlassen. Man hat es aber nicht gethan, ich weiß selbst nicht, woran es mag gelegen haben. Zum wenigsten können die nöthigen Dinge, welche zu einer solchen Verrichtung gehören, ihnen nicht gemangelt haben. Vielleicht haben sie das Pergament nicht zurichten können; es mag ihnen auch wohl an Tinte gefehlet haben. Wir bedienen uns jetzt der Galle von dem Arlan, welche dunckelgrün und gläntzend ist: Allein es ist eben nicht so gar lange, daß man diesen kleinen Fisch entdecket hat. Inzwischen, da man doch allzeit Blut gehabt hat, dessen man sich hätte zum Schreiben bedienen können; so ist vielmehr wahrscheinlich, daß die Kunst zuschreiben unter ihnen nicht sey gebräuchlich gewesen. Nach vielen andern Reden Pater Peters fragte der König, wie man in Franckreich die Zeit eintheilte; und als er hörte, daß man Jahre, Monathe, Wochen, Tage, Stunden und Minuten zehlte; so sagte er, dieses sey bey ihnen nicht nöthig, denn sie hätten

nach dem doppelten Umlauff der Sonnen zwey Periodos, welche nach der übrigen Europäer Rechnung ein Jahr ausmachten. Der Oberste fügte hinzu, sie wären auf ihrer Insul keine Sclaven der Zeit. Sie liessen sich so wenig gewisse Grentzen zum Schlaffen, Essen u. d. gl. setzen, als sie beym Urin lassen, Niesen, Beschenckung anderer Leute u. s. thäten. Wenn sie hungerte, so nähmen sie Speise zu sich, durstete sie, so tränckten sie 2c. Pater de Mésange hatte nicht allein die Russalische Sprache verstehen und reden, sondern auch lesen lernen, darum musten ihm auf Königlichen Befehl die Geschichte dieses Landes communiciret werden. Als er einsmahls nun gleich eine curieuse Erzehlung von einem tyrannischen Könige vor sich hatte, hörte er ein verwirrtes Geschrey auch musicalische Hörner und andere Instrumente durch die gantze Stadt. Der gute Pater erschrack um so viel mehr darüber, weil er bisher in tieffen Gedancken gesessen hatte; daher dachte er, es sey ein Aufruhr verhanden, und es würde alles mit Feuer und Schwerdt bund unter einander gehen. In solcher Einbildung, schreibt er ferner, gieng ich aus meinem Zimmer mit meiner Flinte und mit meinem Degen, und war Willens mich zu dem stärckesten Hauffen zu schlagen. Allein ich verwunderte mich sehr, als ich merckte, daß dasjenige, was ich sahe, ein Geschrey und Kennzeichen grosser Freuden war, weil die Sonne, welche 6. Monathe war entfernet gewesen, wieder anfieng über dem Horizont zu erscheinen. Denn es ist eine Gewohnheit unter diesen Völckern von undenck-

undencklichen Zeiten her, daß der erste, welcher dem Könige die Zeitung von der Wiederkunfft der Sonnen überbringt, der Theil, den er davon gesehen hat, mag so klein seyn, als er will, das gantze Jahr über von der Arbeit befreyet bleibt. Wer nur gehen kan, steigt herauf, und betrachtet mit dem grösten Vergnügen die Schönheit dieses angenehmen Planetens, welcher es wieder auf ein halb Jahr unter ihnen lichte macht. Daher legen sie sich offt auf die Erde, sie opffern der Sonnen zu Ehren 3. Bäre, die ein Jahr alt sind, und ausdrücklich zu diesem Ende unterhalten werden: einen mitten in der Stadt, die zwey andern aber an den beyden Enden derselben. Sie tantzen, singen und trincken so starck, daß die Sonne offt einen Creyß herum gehet, ehe sie wieder recht zu sich selbst kommen. Eben diese Leute legen dergleichen Freudens-Bezeugungen an Tag, so offt sie sehen, daß der Mond voll ist, ingleichen an dem längsten Tage; ferner an den Tagen der Geburth, der Vermählung und Einweyhung ihrer Könige. Ausser dem haben sie nicht viel Feste. - - Viertzig oder funffzig Meilen von Cambul liegt ein Wald, darinnen man trefliche Bäume antrifft, z. E. Eichen, welche Früchte tragen, wie Hüner-Eyer, die weich und von einem sehr lieblichen Geschmack sind, mit denen die Castanien auf keinerley Weise in Vergleichung kommen. Indem Pater Peter die alten Jahr-Bücher durchgieng, rührte den König der Schlag, so daß er starb, ehe jemand recht erfuhr, daß er war kranck gewesen. Wenn gemeine

Leute sturben, so waren die Begräbnisse schlecht: man warff nemlich die verstorbenen Cörper hin, daß sie möchten von wilden Thieren verzehret werden. Die Könige aber hatten die besondere Ehre, daß sie nach dem Tode verbrannt wurden, welches auch diesem Könige wiederfuhr. Sonst hatte er seinen jüngsten Printzen zum Nachfolger ernennet, weil er ihn zur Regierung am geschicktesten zu seyn erachtete. Weil nun die Gesetze den Ausspruch des regierenden Königs in solchem Fall für gültig erklärten, so hatten die andern Brüder nichts dagegen einzuwenden. Die Ceremonien bey der Inthronisirung des Königs waren auch sehr schlecht. Nemlich, so bald sein Herr Vater war verbrannt worden, führten ihn die Chioux oder Meister in denen 15. Abtheilungen der Stadt, aus seinem Residentz-Keller herauf, gaben ihm den Königl. Titul, ermahnten ihn, er möchte die Gesetze und Gewohnheiten halten, wie sein Herr Vater, versprachen allen Gehorsam, und erwiesen ihm von derselben Zeit an denjenigen Respect, der einem Könige gebühret; der König hielt dagegen eine Majestätische und liebreiche Rede, und sodann ward der gantze Actus mit Austheilung einer grossen Menge Pithson beschlossen. Als ich, nebst zwey andern von meinen Cameraden, dem Könige zur angetretenen Regierung gratulirte, empfieng er uns sehr freundlich, und versicherte uns eben desselben Schutzes und derjenigen Gnade, so wir unter seinem Herrn Vater genossen hätten. Er that mir auch die Gnade, daß er mich ernennte mit seinem obersten Minister,

und

und zweyen Chioux oder Richtern, unter einer Bedeckung von 20. Mann seiner Guarde, abzugehen, denen andern Städten das Ableiben seines Herrn Vaters und seine Erhöhung zur Königlichen Crone vor seinem ältesten Bruder zu vermelden, mit Ordre, dieselben seiner Freundschafft, und seiner Begierde mit ihnen in einem vollkommenen gutem Verständnisse zu leben, zu versichern. Ich saß neben dem Bardan auf einem Wagen, vor welchen vier Ziegen gespannet waren; die zwey Richter folgten auf einem andern, der ein wenig kleiner war, und drey dergleichen Geisse vor sich hatte; die übrigen hatten kleine Wägelchen mit zwey Ziegen bespannet. Unser Fuhrwerck gieng sehr wohl von statten; denn die Wagen waren leicht, die Thiere so sie zogen, unermüdet, die Wege allenthalben eben und vollkommen wohl ausgebessert. Uber dieses hatte man die Strassen von einer Stadt zur andern in halbe Meilen von 1500. Geometrischen Schritten abgetheilet, welches machte, daß mir die Meilen viel kürtzer vorkamen, als sie an sich selbst waren. Als wir den vierdten Theil Weges bis zur ersten Stadt erreichet hatten, kamen wir an einen Ort, da sich zwey Herbergen unter der Erden befanden, welche ziemlich helle waren, und darinnen man jederzeit einige Lebens-Mittel in Vorrath schaffte, die nicht verderben konten, zum Gebrauch der Reisenden, und zwar auf gemeine Unkosten. Wir hielten uns daselbst 7. oder 8. Stunden auf. Denn unser Ambassadeur legte sich schlaffen, und gab Befehl, daß wir gleichfalls ausruhen solten.

Eben so weit von dannen traffen wir abermahl dergleichen Wirths-Keller an, und auf solchen Schlag war die Einrichtung gemacht bis nach Daila. Nachdem wir ins letzte Logement kamen, schickte Bardan zwey von seinen Leuten ab, welche seine Ankunfft melden solten. Sobald der Gouverneur Nachricht davon bekommen hatte, kam er aus der Stadt uns entgegen, und ward von zwölff fürnehmen Personen, desgleichen von 25. bis 30. Bogen-Schützen begleitet. Den Augenblick als wir sie sahen, stiegen wir von Wagen, und lieffen grades Wegs auf sie zu; gleichwie sie auch ihres Orts grosse Schritte nach uns machten. Unser Abgesandter hatte an seinem Kleyde ein besonders Kennzeichen, welches denen andern nicht unbekannt war; daher umfassete der Protector denselben mit grosser Begierde, und versicherte, daß er ihm recht von Hertzen willkommen sey; hierauf machte er mir eben dergleichen Compliment, und verfügte sich alsdann zu den beyden Richtern. Nach Vollendung dieser Ceremonien führte er uns in sein überaus schönes Zimmer. Daselbst gab ihm Bardan die Ursach seiner Gesandschafft zu vernehmen. Hiervon bekamen sogleich alle Einwohner Nachricht. Man blieb gantzer 24. Stunden in der Stille und ohne Arbeit, welches ihr Betrübniß und ihren Kummer zu erkennen gab, so sie über das Absterben eines Printzen empfanden, den sie so hoch æstimiret hatten. Nach Endigung dieser kurtzen Trauer liessen sich die musicalischen Instrumente, wie auch auf allen Seiten ein Freuden-

Geschrey hören. Sie erlustigten sich und bezeugten grosses Vergnügen, daß Yomaha d. i. Gott der Stadt Cambul einen Griu oder König, ihnen aber einen Bunds-Genossen gegeben hätte, wie sie ihn wünschen möchten. Nach Vollbringung dieser Ceremonien, unter denen man uns überaus wohl tractirte, reiseten wir nach Persac, ohne von jemanden Abschied zu nehmen; denn wir musten auf der Rückreise wieder hier durch paßiren. Ich muß bekennen, daß wir allda viel Ergötzlichkeit genossen. Die Insul, auf welcher der Gouverneur wohnte, lag auf einer See, um welche herum die Eiwohner ihre Häuser hatten. Wir wurden auch auf derselben einlogiret. Wir traffen einen gutwilligen Mann an, welcher nichts höher æstimirte, als wenn er seine Freunde tractiren solte. Er hatte mehr als hundert Fahrzeuge, auf allerhand Manier, und von unterschiedener Grösse, wenn ihm die Lust ankam, sich damit zu divertiren. Er versicherte uns, daß er bey gutem Wetter fast alle Tage mit seiner Familie und denen Officierern sich dieser Gondeln bediene auf dem Wasser, wie wir unsere Pferde zu Lande gebrauchen, und daß er immer suche neue Lust-Fahrten zu erfinden. Man satzte Gewinste aufs Schwimmen, Fischen und Lauffen. Sie hielten offt kleine See-Schlachten daselbst: kurtz, es war keine Art von Zeit-Vertreib, welche sie sich nicht hätten vermittelst dieser angenehmen Fahrzeuge machen können, so sie mit zwey oder drey Rudern so geschwind, als der Wind, forttreiben können. Wir sind vier mahl bey dieser

Art der Vergnügung Zeugen gewesen. Das erste mahl hatten sie ein Seil von einem Ufer zum andern gezogen, in der Mitten daran hieng eine Ganß 10. oder 15. Pfund schwer, welche man mit Oele bestrichen hatte, so daß sie denenjenigen, die sie anfassen wolten, aus den Händen glitschte, und daß man sie nicht halten konte. Der Gouverneur hatte 12. junge Leute, unter denen einer von seinen Söhnen war, verordnet, daß sie das arme Thier zausen solten, welches sechs Fuß übern Wasser schwebte. Ein jeder unter ihnen trat auf eine Gondel, die mit vier Ruder-Knechten besetzt war, sie befanden sich paar-weise neben einander, und waren mit leichten Kleidern versehen. Des Protectors Sohn fuhr voran mit unglaublicher Geschwindigkeit; nicht als wenn er seiner Person wegen einen besondern Vorzug gehabt, sondern wegen des Loosses, das sie mit einander geworffen hatten. So bald er unter die Gans kam, sprang er in die Höhe und kriegte dieselbe in der Mitten zu fassen, dergestalt blieb er etwan 5. oder 6. Minuten hängen. Allein so hefftig er sich auch bemühete einen Fuß oder Flügel davon zu bekommen, so gieng es doch unmöglich an. Die Bestie war kleběricht, also entwischte sie ihm aus der Hand, daß er in die See fiel, woraus ihn doch diejenigen bald zogen, welche bestellet waren, auf ihn Achtung zu geben, und die ihn dahin geführet hatten. Der andere und dritte hatte kein besser Glück, sie musten ihre Beute fahren lassen, und bekamen weiter nichts als etliche

Federn

Federn davon. Der vierdte bieß ihr eine Keule mit seinen Zähnen ab. Kurtz davon zu reden, sie bemüheten sich wenigstens 4. Stunden mit diesem verdrießlichen Exercitio, ehe derjenige von der Compagnie, der ein rechter Mopsus war, ihr den Hals abrieß und denselben wegbrachte. Der gantze Gewinst, den der Uberwinder für seine tapffere That bekam, war ein Kuß, den ihm die Gemahlin, wie auch die Töchter und Enckelinnen des Protectors geben musten, die dem Lust-Spiel beywohnten. Item, daß er den Vorzug haben mochte in dem nechstfolgenden Rennen, wofern er wolte; gemeiniglich verlangten sie ihn nicht. Ich hatte unter währendem Rennen überaus sehr gelachet, nunmehr aber, als es an das Austheilen der Gewinste gieng, dachte ich, ich müste für Gelächter bersten. Die Frau Protectorin, welche eben nicht alt war, sondern noch Schönheit genung übrig hatte, gab ihren Kuß mit grosser Freundlichkeit; sie reichte ihm auch eine Wange dar, daß er die Anzahl hätte können verdoppeln; allein die Zaghafftigkeit und der Respect verstatteten nicht, daß sich unser Uberwinder solches zu Nutz machen konte. Hingegen da er sich zum Jungfern nahete, war keine unter denselben, die ihn nicht mit solcher Kaltsinnigkeit annahm, die geschickt war, das Geblüt in den Adern in Eis zu verwandeln. Sein dickplintschichtes Gesichte, seine eingebogene plätschichte Nase, seine grosse abhangende Backen, machten ihnen einen solchen Abscheu, daß man hätte meynen

sollen,

sollen, sie kriegten das Fieber. Er wuste nicht, was diese sauren Gesichter bedeuten solten; und weil er solches nicht ohne Ursache vielmehr seiner Heßlichkeit, als ihrer Schamhafftigkeit zuschrieb, so ergrieff er eine nach der andern bey der Hand, und ob sie sich gleich aufs beste wiedersatzten, so stahl er ihnen doch die Küsse so artig und so manierlich ab, daß dieser Actus allein die schönste Comödie ausmachte, die von Moliere zu Paris jemahls ist præsentiret worden. Ich kan nicht sagen, was für ein Vergnügen dieses bey denen Zuschauern überhaupt, und bey unserm Ambassadeur ins besondere erwecket habe. Man hörte nichts, als ein continuirliches Geschrey, und ein Gelächter über das andere; da breiteten etliche auf dieser Seite die Armen aus, dort schlugen andere die Hände zusammen, und es ist gewis, daß diese Minen eben so angenehm waren, als die Sache, wovon sie den Ursprung nahmen.

9) Die zweyte Vorstellung, die wir mit ansahen, war von der ersten nicht unterschieden, ausser daß man sich jetzt an statt der Ganß, an einen Menschen machen muste. Ein grosser, munterer und starcker junger Kerl von fünff oder sechs und zwanzig Jahren, welcher so gut voltisiren konte, als der beste Seil-Täntzer in Franckreich, hatte sich auf das ausgespannte Seil zum Ziel gesetzt, darauf schwenckte er sich ohn Unterlaß, und wenn die Gondeln ankamen oder unter ihm hinfuhren, drehete er sich um das Seil herum. Weil er sich nun mit den Händen fest anhielt, und hiernechst zu seinem

nem Kleide einem engen Rock von feinem Peltzwercke hatte, das wohl übernähet war, und von Fuß an bis aufs Haupt aus einem Stücke bestand; weil er auch von Oel gläntzete, so daß solches allenthalben von ihm abtropffete; so ist leicht zu begreiffen, daß man ihm schwerlich habe beykommen können. Sie unterstanden sich nicht anders, als Mann für Mann an ihn zu machen. Offt verfehlten ihn auch diejenigen, so unter ihm hinfuhren. Denn er war sehr geschickt sich wegzuwenden. Wenn sie ihn auch schon bey einem Arm oder Bein erwischten, so konte er sich so artig unter ihren Händen loß reissen, daß man ihm wohl zu seinem Lobe nachrühmen kan, daß die lange Zeit und die beständige Bewegung, die er machte, vielmehr seine Uberwinder gewesen sind, als diejenigen, so ihn endlich ins Wasser zogen, worinnen er sich für Mattigkeit so schwach befand, daß er ohnfehlbar würde ertruncken seyn, wenn man ihm nicht geschwind wäre zu Hülffe kommen. Am dritten Tage præsentirte man einige mit Lantzen; und ob sie gleich gute Brust-Harnische hatten, so geschahe es doch wohl, daß sie einander Schaden thaten. Sie burtzelten fast alle Augenblick in die See, aber sie waren auch gemeiniglich so hurtig sich wieder an behörigen Ort zu machen, daß man offt ihren Fall nicht einmahl gewahr ward. Sie fuhren hiernechst nach dem Ringel, und trugen viel zu unserer Vergnügung bey. Zum letzten Lust-Spiel hatte man einen Bär von 10. Monathen auf einer runden Tafel, die eigentlich zu diesem

Absehen verfertiget war, und 30. Fuß im Umfange begrieff, fest angebunden. Das Seil, so er um den Hals hatte, und welches recht in den Mittel-Punct dieser beweglichen Maschine befestiget war, verstattete ihn, daß er bis an den Rand, aber nicht weiter lauffen konte. Man ließ sechs Pudel-Hunde loß, daß sie den ersten Angrieff thun solten; eine Viertheil-Stunde darnach vermehrte man diese Anzahl noch mit sechs andern; und dergestalt weiter bis auf 24. In Wahrheit, ich habe niemahls eine solche Hetze gesehen; sie währte lange und kostete Blut, so daß 11. Hunde theils todt, theils hart beschädiget waren, ehe sie sich dieser wilden Bestie bemächtigen konten; und sie würden alle seyn zu Schanden gemacht worden, wenn nicht einer von den verwegensten und hartnäckichsten Hunden das Glück gehabt, das Hals-Band zu ergreiffen, auch dasselbe fest gehalten und nicht fahren lassen hätte, bis er erwürget wäre. Dergleichen Lustbarkeiten standen mir wohl an, und wenns auf mich ankommen wäre, würde ich die Zeit meines Lebens nicht weg verlanget haben. Wir musten aber fort nach Meralde. Daselbst erstaunte ich gantz über die Gelegenheit des Orts, indem sich alle Wohnungen von vornen gegen das Meer zukehreten, von oben bis unten an dem Berge, sie liegen denen Nord-Winden gantz frey, und sind doch wärmer auch zu gleicher Zeit heller, als anderswo. Es ist nicht nöthig zu erzehlen, wie wir daselbst sind aufgenommen worden, denn die

mitter-

mitternächtischen Völcker halten es fast an einem Ort wie an dem andern: kurtz, uns mangelte nichts daselbst, man that uns vielmehr alle nur ersinnliche Ehre an. Inzwischen brachten die Fischer ein Meer-Wunder, welches ihnen nicht gantz unbekannt war, ich aber hatte meine Lebens-Tage noch nichts dergleichen gesehen. Der Kopff war wie eine Olive, fünff Fuß lang und acht Zoll dicke. Sein Schlund befand sich recht am Ende desselben, und wenn er ihn auffsperrete, war er etwas grösser als ein Teller. Einen Fuß davon sahe man sechs grosse Augen in gleicher Weite von einander, jedes war so groß als ein Frantzösischer Thaler. Dieser Fisch hatte rings um den Leib herum 24. Pfoten oder Füsse, welche kurtz und dicke waren und sich bis eine halbe Elle weit vom Genick erstreckten, so daß es demselben gleich viel war, auf was für einer Seite es sich befand, denn es konte allenthalben vor sich weggehen. Das übrige vom Nabel bis ans Ende des hintern Theils, welches an statt des Schwantzes seyn mochte, hieng an einander und war klebericht, wie die Haut an einem Aal; es ward immer dünner bis ans Ende, daselbst fand sich eine Floß-Feder, die recht aussahe wie eine Glocke, welche das Meer-Wunder rund zusammen drehen, wieder aus einander thun und platt machen konte, wie es wolte. Der gantze Fisch befand sich zwantzig Schuh lang. Weil er nun gut zu essen war, so ließ ihn der Gouverneur gantz zurichten, damit er uns Gelegenheit geben

ben möchte, alle dessen Theile zu kosten, welche in der That selbst sehr weit von einander unterschieden sind. Der Kopff hatte recht einen Geschmack wie ein Schincken: die Pfoten schmeckten wie unsere Kälber-Füsse; am Leibe war das Fleisch fast beschaffen, wie in Krebs-Scheeren, der Schwantz war von unsern Meer-Aalen gantz nicht unterschieden, doch traff man ihn eben nicht so gar fett an. Dieses Thier hatte gantz keine Zähne, so daß ich glaube, es lebe bloß von Wasser und Fischen, die es ungekaut verschlinget. Die Fischer versicherten uns, daß sich dasselbe in Ansehung der vielen Eyer ungemein vermehren müsse: allein die Wallfische stelleten ihnen unaufhörlich nach, und rotteten derselben so viel aus, als sie anträffen.

10) Indem wir von dar abreiseten, bekam ein jeder von uns ein gantzes Kleid, man gab uns auch zwey dergleichen für den König mit, welche von den feinsten und kostbarsten Peltzwerck gemacht waren, das man in derselben Gegend finden kan, nebst darzu behörigen und auf eine sehr künstliche Manier verfertigten Mützen. Eben dergleichen Geschencke bekamen wir auch in denen andern Städten, in denen wir uns weiter nicht aufhielten, sondern nur blos durchpassireten. Bey meiner Zurückkunfft fand ich einen von meinen Holländischen Cameraden todt und auf den Mist geworffen, nach der Gewohnheit des Landes, damit man dergestalt den wilden Thieren was zu fressen gäbe, welche sie sonst, ihrer Einbildung nach, viel hefftiger verfolgen würden.

den. Das gemeine Geschrey gieng, man hätte ihn behext: Daher auch der Qvartier-Meister oder Richter auf allen Seiten dessentwegen hatte lassen Untersuchung thun. Es waren ihrer viel als schuldig angeklaget, vor den Richter geführet, scharff examiniret, aber auch unschuldig befunden und wieder los gelassen worden. Endlich ergrieff man eine ehrliche Frau, die über 80. Jahr alt war. Ihre Nachbarn, welche sie dißfalls schon lange Zeit in Verdacht gehabt hatten, versicherten, sie hätten sie mit einer höltzernen Gabel in der Hand in des Verstorbenen Gemach gehen, und solche unter desselben Decke stecken sehen, welches eben das schädliche Werckzeug wäre, dessen sie sich gewöhnlicher Massen zur Ausübung ihrer Zauberey bediente. Weil nun der Holländer gantz ermüdet von der Jagd kommen wäre, und sich eben über diese Gabel ein wenig zur Ruh geleget hätte; so wäre er augenblicklich von einen gewaltigen Fieber überfallen, und von der Welt abgefordert worden. Nachdem diese Vorstellung ordentlich und mit allen Umständen war gethan, und mit vielen Exempeln bestätiget worden, so schien solche so nachdrücklich, ohnangesehen dessen, was die gute Alte zu ihrer Unschuld anführen konte, daß man ihr bey dem damahligen Gewirre den Procefs zu machen bereit war, und zwar nach dem Inhalt der dortigen Gesetze, welcher dahin gehet, daß die Hexen und Mörder am Leben bestrafft werden sollen. Der Abscheu, welchen ich an der Vollziehung dieser

scharffen Sentenz hatte, machte, daß ich zum Könige gieng. Er schien, als wenn ihm meine Gegenwart wohl gefiele, daher ließ er mich neben sich sitzen, da ich ihm dann aufs eigentlichste erzehlen muste, was auf unserer Reise war vorgegangen. Nachdem ich ihm einiger Massen ein Gnügen gethan hatte, brachte ich ihn unvermerckt auf die Materie, von dieser unglückseligen Frauen, und bath ihn, ob es nicht möglich wäre, sie von der Lebens-Straffe zu befreyen. Er sagte aber zu mir: Wie kan man sie entschuldigen, wenn sie verdient hat gestrafft zu werden; es ist nothwendig, daß die Gerechtigkeit ihren Lauff behalte. Ich antwortete: Allein Ihr. Maj. man muß auch genugsame Ursachen haben, welche dieses strenge Urtheil rechtfertigen können. Ich habe die Sache gantz eigentlich untersucht. Diese ehrliche alte Matrone leugnet nicht, daß sie in das Zimmer meines Freundes gegangen sey. Und zwar dieses ist zur selben Zeit nicht das erste mahl gewesen, sie hat ihn offt genung besucht, und tausenderley Dinge, die in seinem Vaterlande paßiret sind, erzehlen hören. Ich bin auch versichert, daß sie ihn geliebet hat, und daß ihr dessen Tod näher gegangen ist, als jemanden von uns. Ferner was die Gabel oder den gespaltenen Stöcken anbelanget, so wissen Eur. Majestät, daß in diesem Lande nichts verhasters ist, als der Müßiggang. Damit nun das arme Weib dem allgemeinen Haß entgehen möchte, hat sie sich bemühet aus den Gedärmen Säiten zu drehen,

hen, Stäbe mit Gabeln zu schneiden und Angeln draus zu machen. Sie kam ihr Kind zu besuchen, so nannte sie den Holländer, mit ihrer Arbeit in der Hand, damit sie keine Zeit verderben möchte. Weil sie ihn nun dißmahl nicht fand und doch aus allen Umständen schliessen konte, daß er bald wieder kommen würde, so stackte sie ihre Arbeit unter die Decke, damit er nicht drüber fallen möchte. Daher hat man Gelegenheit genommen, sie zu verklagen, und der Richter, der nicht weiß, daß die Ankläger ihre Tod-Feinde sind, weil sie fromm ist, sie offt bestrafft und ihnen manchen guten Verweiß giebt, hat dieselbe, ohne vorhergegangene gründliche Untersuchung, verdammet, er wolte auch gern, daß Eu. Majestät den Ausspruch, den er wieder sie gethan hat, confirmiren möchte. Der König redete darzwischen und sagte, kan ich mich hierauf verlassen? Pater Peter sagte: Ja Ihr Majestät, auf das allergenaueste, und wenn auch der Frauen Unschuld nicht so augenscheinlich, und der Haß ihrer Feinde nicht so offenbahr wäre, so könte man sie auch nur deßwegen für unschuldig erkären, weil sie für eine Hexe angegeben wird. (Hierauf handelt der Franciscaner weitläufftig von der Materie, ob ein Teuffel ist, und ob Hexen sind u. s. w.) Der König ließ die Alte wieder lauffen und vermählte sich mit der Triola, seines Vaters Brudern Tochter. Denn dieses gehet bey den Russälern gar wohl an, bey denen von der Heyrath niemand als die Mutter und die Schwester ausgeschlossen

 ist.

ist. - - - Weil sie weder Schlag-Uhren noch Sonnen-Weiser haben, so bedienen sie sich im Sommer einer curieusen Maschine, in welcher eine gewisse Quantität Wasser durch einen porosen Stein getrieben wird. - - Der König Varinoul hat die Polygamie oder Viel-Weiberey auf ewig abgeschafft, welche bis dahin noch immer üblich gewesen war, und hat hingegen verordnet, daß ein jeder Mann sein eigen Weib, und jedes Weib ihren eignen Mann haben soll, Verwirrung und Eyfersucht zu vermeyden. Wegen des Diebstahls machte er folgendes Gesetz: Wer gestohlen hat, es mag seyn was es will, der ist verbunden doppelt so viel vor die Richter zu bringen, welche ihm in Gegenwart der Umstehenden einen scharffen Verweis geben sollen. Das andere mahl soll man den Dieb vor unehrlich erklären. Kommt er zum dritten mahl, so soll man ihn aus allen Compagnien verstossen, und wenn er sich bis zwey Schritte weit zu Jemanden nahet, so mag er ihm eine Ohrfeige oder einen Streich mit dem Prügel auf den Rücken geben. Weiter ward wegen der Wäysen verordnet, daß sie solten von ihren nächsten Freunden, in Ermangelung derselben aber auf gemeine Unkosten erzogen werden, das ist, von demjenigen Tribut, welchen die Einwohner dem Könige geben müssen sein Haus, seine Leib-Wacht, die Gebäude u. d. gl. zu unterhalten. Wenn die Weiber wieder kommen, und denen Kindern Namen gegeben werden, ingleichen, wenn man sich

sich verheurathet, soll es in Gegenwart vier Zeugen von den nächsten Nachbarn geschehen, die Freunde ohngerechnet, damit man solche Unordnungen und Misbräuche vermeyden möge, wovon man gräuliche Exempel hat. Wenn Jemand stirbt, so sollen ihm die Nachbarn nicht allein beystehen, sondern auch über dieses unumgänglich verbunden seyn, ihn umsonst wegzutragen, entweder ins Wasser oder auf den Mist, daß er dergestalt von den Fischen oder von den wilden Thieren möge gefressen werden. Niemand soll ein Kleid tragen, das nicht die gewönhliche Mode hat, ohne bundte Flecken und Vermengung der Farben. Die Männer auf eine eintzige besondere Art, und die Weiber auch auf eine besondere. Blos die Könige werden ausgenommen, und als freye Potentaten von ihren Unterthanen unterschieden. Eben dieser König Varinoul hatte vier Weiber und mit denenselben 28. Kinder. Er lebte 116. Jahr, und als er war verbrannt worden, sammlete man seine Asche und hub sie sorgfältig auf, sonderlich weil sie die Krafft hatte, wenn man einem Krancken nur den hunderten Theil eines Grans davon gab, daß er sogleich curiret ward. Dessen Printz und Nachfolger hielt so steiff über die Gesetze seines Herrn Vaters, daß er einen von seinen Unterthanen bloß deßwegen an der Stirne brandmarcken ließ, weil er seines Bruders Kind von zwey Jahren nach dessen Tode nicht wolte auferziehen helffen. Sein Nachfolger, ein grausamer Tyrann,

ließ seine Soldaten offt ohne eintziges Gewehr mit dem grausamsten Thieren kämpffen, und zwar mit blossen Leibern. Er ward aber endlich auf dem Wallfisch-Fange von einem Meer-Drachen weggekapert, und in Grund gezogen, worüber sich kein Mensch, auch seine eigene Gemahlin nicht einmahl betrübte. Er verließ keine männliche Erben; also gelangte dessen Bruder zur Crone, welcher sich an dem Exempel seines Vorfahren spiegelte, und fast in das andere Extremum verfiel, indem er gar zu gütig war, und mit seinen Unterthanen allzuvertraulich umgieng. Es lieffen wenig Tage vorbey, da er nicht einige Privat-Leute besuchte, und sahe, was sie machten. Er aß mit ihnen, ließ sie zu sich kommen, und tractirte sie mehrentheils, als seines gleichen. Er verlohr aber seinen Respect dadurch, nichts destoweniger regierte er viertzig Jahr, ohne daß er ein mercklisches Unglück hätte verspühren sollen. Als Pater Peter mit den Russalischen Jahr-Büchern beschäfftiget war, ließ ihn der König zu sich holen, und begehrte Nachricht von allen Dingen, die er gelesen hätte. Derselbe brachte demnach dasjenige vor, was ihm von Merac vorkommen war. Hierauf erzehlte der König selbst eine wunderbahre Geschichte, daß sich ein Bürger von Cambul mit Namen Raoul auf dem Felde verirret, daß derselbe von einer ungeheuren Bestie verfolget worden, und im Ausweichen rückwärts ohnverhoffst von einem Felsen herab gestürtzt sey; daß er

gleichwohl keinen Schaden genommen, sondern nach vielem Kummer in der Höle, wo er sich aufgehalten, eine Erscheinung gehabt; daß ihm ein Weg aus der Höle gezeiget worden; und daß er endlich unter die Menge der Seligen in dem Paradieß entweder entzückt, oder in eigner Person gewesen sey. Weil er nun nach seiner Zurückkunfft die Freude dieser Geisterlein, (denn sie hätten zwar denen Menschen ähnlich gesehen, wären aber überaus klein gewesen,) nicht genung hätte rühmen und beschreiben können, wäre es denen andern Russalern so schmackhafft vorkommen, daß sich viele aus Verdruß dieses elenden Wesens, und aus Begierde nach der von Raoul so hochberühmten Glückseligkeit, selbst das Leben genommen hätten, es wäre fast keine Familie von dergleichen traurigen Spectaculn verschonet blieben. Immittelst wäre Merac verstorben. Sein Nachfolger habe sich in dieser Affaire nicht viel Scrupel gemacht, sondern weil er gesehen, daß sich die Menschen noch immer selbst geopffert, ein Gesetz gegeben, welches noch verhanden wäre, krafft dessen die nächsten Anverwandten bis ins dritte Glied solten verbunden seyn, das Fleisch derjenigen, so sich selbst ums Leben bringen würden, roh oder gekocht, wie sie es am besten geniessen könten, zu fressen. Und zwar in Gegenwart vier Richter, und zweyer Officier vom Königlichen Hause. Ob nun zwar dieser Ausspruch, sagte der König weiter, grausam und unmenschlich schien; so that er

er doch unverzüglich seine Würckung. So bald man merckte, daß Jemand den geringsten Verdruß an dieser Welt bezeugte; oder daß er die andere Welt dieser vorzog, gaben diejenigen, welche die unmenschliche Menschen-Mahlzeit hätten thun müssen, genau Achtung auf ihn, daß er keine Gelegenheit fand, sein böses Vorhaben auszuführen. Ja die Nothwendigkeit, daß die Eltern von ihren Kindern, oder die Kinder von denen, so sie gezeuget hatten, musten gefressen werden, erweckte bey ihnen einen solchen Abscheu, daß diese Unsinnigkeit auf einmahl aufhörte, so daß man von derselben Zeit an bis auf den heutigen Tag vielleicht kein eintziges Exempel des Selbst-Mords antreffen wird.

12) Bis hieher mag zu diesem mahl unser Auszug aus dem Frantzösischen Tractat gehen, welcher den Titul führet: Va Vie, les avantures & le Voyage de Groenland du Reverend Pere Cordelier Pierre de Mésange, avec une Relation bien circonstanciée de l'origine, de l' histoire des Mœurs & du Paradis des habitans du Pole Archique & Amsterdam, chez Etienne Roger 1720. Nun solte ich mein Raisonnement von diesem Scripto beyfügen; weil aber die Materie unter der Hand gewachsen ist, darff ich für diesesmahl den geneigten Leser nicht ferner dabey aufhalten. Ich werde aber meine Reflexiones keineswegs schuldig bleiben, sondern mich mit nächsten gnungsam über folgende Puncte legitimiren. 1)

Warum

Warum ich diese Piece unserm Bücher- und Staats-Cabinette einzuverleiben für nützlich erachtet habe. 2) Ob die Erzehlung von Russal eine wahrhaffte Historie oder ein Roman sey? 3) Und weil es wenig Kopff-Brechens brauchen wird diese Frage zu beantworten, so wollen wir die Haupt-Ursache, welche den Autor zu diesem Scripto bewogen hat, untersuchen; 4) Ferner sollen die Neben-Absichten in Betrachtung gezogen werden. 5) Endlich soll die Frage den Beschluß machen, was für Nutzen oder Schaden dergleichen Schrifften in der Welt erwecken können, und würcklich verursachen. Alles dieses will ich kürtzlich doch gründlich vorstellen, so daß ich hoffe, ein vernünfftiger Leser werde alles zu seinem Vergnügen und gutem Vortheil gebrauchen können.

CXCVIII.

Nachricht von dem ohnlängst verstorbenen Lord Galloway.

SUMMARIA.

§. 1. Milord Galloway Geburth; Retirade aus Franckreich. §. 2. Dessen Vater/ Geschwister/ Gelegenheit in Engelland zu kommen; Geht unter dem Hertzog von Schomberg in Irland; dieser bleibt vor dem Feinde; dessen rühmliche Aufführ-

Aufführung. §. 3. Er ward als Ambassadeur an den Turinischen Hof geschickt; erhielt den Waldensern ein neues Privilegium, gieng in die Schweitz. Allerhand Particularia von dem Italiänischen Kriege. §. 4. Er bekommt das Commando über die Englischen Trouppen in Portugall. Schlechte Anstalten auf dieser Seiten. Allerhand Particularia; verliehrt einen Arm vor Badaioz; Condolentz-Schreiben des Königs in Portugall an ihn / wird wieder curirt. §. 5. Er rückt in Spanien / dessen Manifest; marschieret nach Madrid; zog sich nach sechs Wochen von dannen an den Tagum. §. 6. Belagert Villena. Schlacht bey Almanza. §. 7. Er gieng als Ambassadeur nach Lisabon. Unglückliche Avanturen. §. 8. Er ward in Engelland beschuldiget; seine Verantwortung. Erfolgte Sententz / verliehrt seine Pension / begiebt sich auf sein Land-Guth in die Stille. §. 9. Er bekommt seine Pension wieder / wird Vice-Roy in Irland; retirirt sich wieder auf sein Land-Guth. Dessen Tod und Testament.

§. 1.

Der verstorbene Lord Galloway war der Geburth nach ein Frantzoß, Reformirter Religion. Er führte anfänglich den Namen Henri Marquis de Ruvigny und ward gebohren 1647. In seiner Jugend ist er seinem Stande nach aufs beste erzogen worden, bis er tüchtig war würckliche Kriegs-Dienste anzunehmen, welches unter seines Königs Trouppen endlich geschahe. Weil er nun in allem seinem Thun

Klugheit, Bedachtsamkeit und Bravour erwiese, so würde er es auch selbst in Franckreich weit gebracht haben, wofern nicht die Religion im Wege gestanden hätte. Nachdem aber An. 1685. die bekannte unmenschliche Verfolgung wieder die Reformirten, oder sogenannten Huguenotten angieng, und der König das Edict von Nantes völlig cassirte; so änderten sich auch die Umstände des Marquisen von Ruvigny. Denn die gestiefelten Missionarii, das ist, die Frantzösischen Dragoner suchten vor allen Dingen Bürger und Bauern nach ihrer Art zu bekehren. Sie quälten sie Tag und Nacht mit allen Martern die von einem barbarischen und unbarmhertzigen Menschen nur zu ersinnen waren, bis die armen Leute entweder in die Messe oder den Weg alles Fleisches gehen musten, wo sie nicht Mittel fanden, sich bey Zeiten aus dem Staube zu machen, und in andere Länder zu entweichen. So bald man im Lande ziemlich fertig war, kam die Reihe auch an die Armee, so, daß man allen Officierern, die sich nicht zur Römisch-Catholischen Religion bequemen wolten, ihre Dimission ertheilte. Unter andern betraff solche Caßirung auch den unvergleichlichen Hertzog von Schomberg, an welchen sich unser Marquis de Ruvigny bisher beständig addressiret hatte; daher nahm er auch Gelegenheit mit demselben aus Franckreich zu gehen, und sein Vaterland mit dem Rücken anzusehen. Damahls sahe es in Engelland der Religion wegen ziemlich win-

dig.

dig. Denn so bald Jacobus II. nach dem Tode seines Bruders Caroli II. den Thron bestiegen hatte, trachtete er im Anfange heimlich, unter der Hand aber gantz augenscheinlich dahin, daß er die Römisch-Catholische Religion im Lande einführen und bestätigen möchte: Also war zur selben Zeit allda für unsern Marquisen nichts zu thun. Er hielt sich aber inzwischen bald in Savoyen, bald in Holland, bald anderswo auf, bis 1688. der Krieg mit Franckreich unter dem Prætext der Pfältzischen Erb-Sache, und zum Theil wegen der Ertz-Bischofflichen Wahl zu Cöln, worzu der König in Franckreich schlechterdings den Cardinal von Fürstenberg haben wolte, in volle Flammen ausschlug. Denn da bekamen rechtschaffene Soldaten, und unter denselben unser Marquis, wieder alle Hände voll zu thun.

§. 2. Im Jahr 1689. giengen viel Dinge vor, von welchen derselbe theils Schmertzen, theils Vergnügung empfand. Im Julio starb dessen Herr Vater, der alte Marquis de Ruvigny. Er war bey Hofe General-Deputirter der Reformirten Kirchen in Franckreich gewesen. Das empfindlichste bey diesem Todes-Fall bestand darinnen, daß seine eigne Lands-Leute und Religions-Verwandten an dem Verstorbenen viel auszusetzen wusten, daß er nemlich zuletzt bey der Religions-Affaire weder gnungsame Klugheit noch Courage, noch auch Eyfer gehabt hätte sich bey Hofe zu erhalten. Es schien, ihm sey von denen grausa-

men

men Anschlägen nichts bewust gewesen, zum wenigsten habe er sich nicht bey Zeiten nachdrücklich genung wiedersetzt, und seinen Glaubens-Genossen part davon gegeben. Andere hingegen entschuldigen ihn, und versichern, er habe die Anschläge des Hofes wohl eingesehen, aber nicht gedacht, daß es zu einem solchen barbarischen Unwesen kommen werde. Darum sey nöthig gewesen die rechte Zeit zu erwarten, bis sichs deutlich zeigte, wo man bey Hofe hinaus wolte, darnach wäre Zeit genung, das nöthige vorzukehren. Als er aber gesehen, daß man gantz keine Billigkeit gelten liesse, insonderheit, wie das so theuer erworbene, und so nachdrücklich bestätigte Edict von Nantes nicht das bitterste mehr gelten solte; so habe er leicht erachten können, daß es mit seinen Protestiren und andern Bemühungen noch vielmehr vergebens seyn werde. (*) Der Ausgang habe erwiesen, daß sich der König von Ausrottung der Reformirten in Franckreich nicht würde haben abhalten lassen, und wenn sein gantzes Reich hätte darüber zu Grunde gehen sollen. Ausser dem Verlust seines Herrn Vaters war es ihm auch schmertzlich, daß die meisten von seinem Geschwister in Franckreich zurück blieben waren, und theils freywillig, theils durch Zwang die Römisch-Catholische Religion angenommen hatten. Hingegen gieng in Engelland die grosse Veränderung

(*) Mercur. Histor. 1689. d'Août p. 865.

vor, welche zu dem äuserlichen Aufnehmen unsers Marquisen erwünschte Gelegenheit gegeben hat. Nemlich, als die Holländer merckten, daß des Königs in Franckreich eigentliche Intention dahin gieng, Jacobum II. in Engelland zum absoluten Monarchen zu machen, und nachgehends über die Nachbarn herzufahren, und sonderlich den vereinigten Niederlanden den Garaus zu machen; so konte es nicht anders seyn, sie musten auf ihrer Hut stehen, und nach bestem Vermögen darauf bedacht seyn, wie sie dergleichen weit-aussehende Anschläge noch bey Zeiten hintertreiben und zu Schanden machen möchten. Weil nun ihr damahliger Erb-Stadthalter Printz Wilhelm von Oranien ohnedem Lust hatte, das Gewissen und die Freyheit der Englischen Nation zu retten; so liessen sich die vereinigten Niederlande um so viel desto eher bereden, eine Flotte auszurüsten, so gut es in der Eil geschehen konte. Und ob zwar die wenigen Schiffe und die geringe Mannschafft auf denselben ein solch wichtiges Unternehmen auszuführen keineswegs würden geschickt gewesen seyn; so hatte man doch allbereit so viel Kundschafft und Correspondence, daß gantz Engelland wenig Schwürigkeiten machen würde, die Parthie des Königs Jacobs zu verlassen, und dem Printzen zuzufallen. Welches denn auch, wie bekannt, also geschehen ist. Mit solcher Flotte gieng unser Marquis nach Engelland über, und commandirte als Oberste das Schombergische Dragoner-Regiment.

ment. Wie glücklich diese Descente abgelauffen sey, hat alle Welt noch im frischen Andencken. Jedermann verließ Jacobum II. und fiel dem Printzen zu, so daß sich der erste im Anfange dieses Jahrs 1689. nach Franckreich retirirte, nachdem er bereits vorher seine Gemahlin und den prätendirenden Printz Wallis dahin abgeschickt hatte. Der Printz von Oranien gelangte hierauf nebst seiner Gemahlin zur Crone, und hatte wenig Schwierigkeit Engelland und Schottland auf seine Seite zu bringen. Weil aber die meisten Irländer der Römisch-Catholischen Religion zugethan waren, so hielt es mit denenselben etwas härter. Gestalt dann auch der entwichene König Jacobus daselbst unter Französischer Hülffe am ersten sein Heyl versuchte, sich wieder in Engelland zu établiren. Daher commandirte der König Wilhelm etliche 20. Tausend Mann dahin, über welche der tapffere Schomberg das Commando führte. Dergestalt kam unser Marquis zugleich mit in Irland, und muste aller Orten um den commandirenden General seyn, dem er auch bis in den Tod alle Satisfaction gethan hat, die man von einem braven Soldaten erwarten konte. Zwar das erste Jahr war nicht viel zu thun, ausser daß der Hertzog von Schomberg die Gemüther sondirte, und die Wohlgesinnten bey ihrer guten Intention zu erhalten, die Misvergnügten und Feindlichen aber nach Möglichkeit auf andere Gedancken zu bringen trachtete. Im übrigen ließ er sich begnügen, daß er Knoc-

fergus oder Karickfergus, eine ziemlich feste Stadt nebst einem Hafen in der Landschafft Ulster wegbekam und die Winter-Quartiere behaupten konte. Anno 1690. satzte der König Wilhelm selbst in Irland über, immassen sein Schwieger-Vater Jacobus auch in Person zugegen war. Damahls begegnete unserm Marquisen eines von dem empfindlichsten Betrübnissen, dergleichen er sonst viel ausgestanden hat. Denn als es am 11ten Julii 1690. bey dem Fluß Boine zwischen beyden Armeen zum Gefechte kam, in welchem sich der König Wilhelm an der Spitze seiner befand, Jacobus aber auf einem kleinen Hügel mit Vergiessung vieler Thränen einen Zuschauer abgab; hatte der tapffere Hertzog von Schomberg das Unglück, daß er zweymahl nach einander bleßiret ward, und also todt zur Erden niederfiel. Inzwischen blieb der Sieg dennoch auf des König Wilhelms Seite, und unser Marquis erhielt über das Schombergische Dragoner-Regiment das völlige Commando, mit welchem er auch dem Könige und der Cron Engelland treffliche Dienste that, so lange sie denselben in Irland nöthig hatten. Sein Æstim vermehrte sich unter andern auch dadurch, weil er sich nicht nur wieder den Feind klug und tapffer aufführte, sondern auch im Lande bey groß und kleinen, Reformirten und Catholicken dergestalt beliebt machen konte, daß ihm Jederman mit möglicher Liebe und Ehre zu begegnen pflegte. Insonderheit achteten sich seine Lands-Leute die Fran-

zösischen

zösischen Refugiez glückselig, wenn sie entweder unter ihm Kriegs-Dienste erhalten, oder doch sonst unter seiner Protection leben konten. Alles dieses verursachte, daß man bey Hofe nicht wenig Reflexion auf ihn machte, sonderlich als er in der Schlacht bey Agrim 1692. nicht wenig zu dem erfochtenen Siege beygetragen hatte.

§. 3. Indessen zog sich der Krieg auch weiter in Italien, und nachdem der Hertzog von Savoyen bald auf dieser bald auf jener Seite gehincket hatte, und ihm inzwischen die Alliirten lauter gute Worte gaben und göldene Berge versprachen, die Frantzosen aber ihre Offerten mit lauter Trotz und Tort begleiteten, ließ sich der Hertzog endlich bewegen der Alliirten Parthie zu ergreiffen. Weil man nun bey dieser Affaire unsern Marquisen brauchen wolte, legte man ihm vor allen Dingen einen Caracter bey und nannte ihn Lord Galloway von der Grafschafft Galloway in der Irländischen Landschafft Connaugt gelegen. Hierauf bekam er Ordre als Engelländischer Plenipotentiarius nach Turin zu gehen, den Hertzog wegen der einmahl gefasten Resolution zu erhalten, und alles dasjenige daselbst abzuhandeln was nöthig war. Zu solchem Ende gelangte er 1694. den 10ten Martii zu Turin an, und hatte zwey Stunden lang eine Particulier-Audientz bey Sr. Königl. Hoheit. Unter andern Verrichtungen, welche derselbe glücklich zu Stande brachte, war auch das Hertzogliche Edict vom 23ten May 1694.

welches denen Reformirten Piemontesern oder Waldensern, die bisher auf Französisches Anstifften abermahl gewaltig waren verfolget worden, wieder zu der vorigen Freyheit verhalff; Als hierauf im Junio die Waldensischen Prediger einen Synodum hielten, wohnte demselben Lord Galloway unter dem Prædicat eines Aeltesten gleichfalls bey. (*) Nachgehends assistirte er allen Consiliis und gieng mit in Piemont zu Felde. Daselbst richtete er einige Regimenter Piemonteser auf, nahm sie in Englischen Sold, und führte das Commando über dieselben. Im folgenden Jahre 1695. hatte er Ordre nach der Schweitz zu gehen, weil er sonderlich glücklich war, der Reformirten Gemüther an sich zu ziehen. Als er aber seine Commißion daselbst zu Ende gebracht, und sich zum öfftern mit Milord d'Herval, Brittannischen Abgesandten bey den Reformirten Cantonen und denen Graupündtern unterredet und alles nöthige veranstaltet hatte; so begab er sich wieder nach Piemont. Wenn es an denen hohen Alliirten und derselben Generalität, und daher auch an unserm Lord Galloway wäre gelegen gewesen, so würde es ohne Zweiffel in Italien bald anfänglich anders gegangen seyn, als die Erfahrung gelehret hat. Die Ursach ist leicht zu begreiffen. Der König in Franckreich suchte alle nur ersinnliche Mittel hervor, den Hertzog von der Alliirten Parthey

(*) Mercur, Hist, Juillet 1694. pag. 18.

rhey abzuziehen. Und obgleich unterschiedene Jahre an diesem wichtigen Vorhaben heimlich und öffentlich muste gearbeitet werden, ehe sie zu Stande gebracht ward; so hatte doch des Marschalls von Catinat Secretarius mit dem Savoyischen Staats-Minister Marquis de S. Thomas gantz insgeheim so viel ausgemacht, daß sich die Frantzösischen Trouppen aus Piemont ziehen solten, der Hertzog aber machte sich verbindlich, zwar zum Scheine mit ins Feld zu gehen, gleichwohl aber aufs äuserste zu verhüten, damit keine wichtige Kriegs-Operationes wieder Franckreich unternommen würden. Welches auch geschahe. Indessen wurden die geheimen Friedens-Handlungen immer fortgesetzt, bis 1696. der Hertzog vorgab, er wolte eine Wahlfahrt nach Loretto thun, und daselbst mit denen Frantzösischen Committirten den Frieden zeichnete, über welchen der Pabst und die Republique Venedig die Garantie über sich nahm. Ob nun gleich alles so stille damit zugieng, daß keiner von den Alliirten Ministern das geringste davon erfahren möchte, indem der Hertzog auch von seinen eignen Räthen Niemanden etwas communicirt hatte, ausser vorgedachtem Marquis de S. Thomas; so kamen doch dieselben zeitig genung dahinter, ob sie gleich nicht alle Particularia erfuhren. Insonderheit aber wuste es Milord Galloway so wohl zu charten, daß er hinter das gantze Geheimniß, und hinter alle Artickel in specie kam, und solche seinem Könige zuschicken

konte. Unter den Ursachen, warum der Hertzog den getroffenen Frieden gern verborgen halten wolte, war auch diese, weil er jährlich aus Engelland gewisse Subsidien erhielt, und solche allbereit zu Genua ankommen waren, so gedachte er sie vorher zu heben, ehe er sich mit den Lorettischen Tractaten blos gäbe. Allein Milord Galloway machte durch diese Anschläge einen Strich, als er kam, und auf Befehl seines Königs dem Hertzoge gedachte Friedens-Artickel vorstellete, und unverzüglich Anstalt machte, daß die Subsidien in Genua zurück behalten wurden. Der Hertzog leugnete zwar alles, und that als wenn er bersten wolte. Allein der Ausgang erwies, daß Milord Galloway die lautere Wahrheit entdecket habe. Nach diesem Schluß sonderten sich nicht nur die Armeen von einander, sondern der Alliirten Ministri musten sich auch von dem Savoyischen Hofe retiriren: Also kam Milord Galloway wieder nach Engelland, mit dessen Verhalten der König nebst allen Wohlgesinnten bestens zufrieden war.

§. 4. Eben dieses 1697ste Jahr ward Milord Galloway ernennet, nebst dem Grafen von Montros und dem Lord Drogheda als Regent in Irland zu gehen, dabey dem Milord Galloway zugleich das Ober-Commando über die Englischen Trouppen in Irland aufgetragen ward. Bisher war unserm Lord nur das Prædicat Vicomte gegeben worden; im April dieses Jahrs aber bekam

er

er den Titul eines Grafen von Galloway, und blieb nebst dem Marquis de Winchester, jetzigem Hertzog von Bolton, und dem Vicomte de Villers, der nachgehends bey dem Ryßwickischen Frieden Plenipotentiarius ward, Regent von Irland, gestalt er auch im May in Qualität eines Regenten und General-Lieutenants bey den Troupen, die er zugleich en chef commandirte, dahin abgieng. Ihrer viel sind der Meynung, der Marquis de Winchester wäre nur deßwegen mit dahin gegangen, damit er seines grossen Staats wegen der Commißion ein desto grösseres Ansehen geben möchte; dahingegen hätte dem Lord Galloway die Regierungs-Last allein auf dem Halse gelegen, wiewohl er solche nichts destoweniger unter der Assistentz des Irländischen Cantzlers Monſ. Metheren mit hohem Ruhme und mit grosser Liebe zur Gerechtigkeit verwaltet hat. Eben dieses Jahr kam es zu Ryßwick mit Franckreich zu einem Frieden, in welchem der König Wilhelm für einen rechtmäßigen König in Groß-Brittannien erkennet ward. Weil nun hiermit das gantze Groß-Brittannien mit allen Dependentien wieder in guten Stand gesetzet ward, so wolte Milord Galloway von dieser allgemeinen Ruhe gleichfalls profitiren. Daher machte er sich von publiquen Affairen loß, so gut er konte, und beschloß, als ein Mann, der schon über 50. Jahr gelebet hatte, seine übrige Lebens-Zeit auf dem Lande in der Stille zuzubringen. Anno 1702.

den 19ten Martii starb der König Wilhelm, und die jüngste Printzeßin des Königs Jacobi von der ersten Ehe Anna gelangte zur Crone. Weil nun allbereit vorher Carolus II. König in Spanien dieses Zeitliche gesegnet hatte, und die gesammten Spanischen Königreiche und Lande einem Frantzösischen Printzen heimgefallen waren, so machte nicht allein gantz Europa deßwegen grosse Augen; sondern es ward auch zwischen dem Römischen Käyser, Engelland, Portugall, Savoyen und Holland eine Alliantze geschlossen, der Frantzösisch-Spanischen Unternehmung bey Zeiten zu begegnen und Einhalt zu thun. Also gieng der König Carl III. 1703. in Person nach Barcellon, und war in seinen Unternehmungen, in Ansehung seiner geringen Macht, die er bey sich hatte, gar glücklich; daher suchte man auf der Seite von Portugal demselben auf alle Weise zu secundiren. Es wurden auch einige Englische Trouppen dahin geschickt, welche der junge Hertzog von Schomberg commandirte. Anno 1704. den 6ten Junii machte man hingegen in dem Cabinets-Rath zu Windsor den Schluß, daß der Lord Galloway als ein Abgesandter und commandirender General dahin abgeschickt, der Duc de Schomberg aber nach Engelland zurück beruffen werden solte. Der Succurs, welchen man dem Lord Galloway beyfügte, bestand unter andern aus drey Regimentern Dragoner, welches ingesammt Frantzösische Flüchtlinge waren, und bey allen Gelegenheiten

grosse

grosse Bravour erwiesen, sonderlich weil sie hofften, Franckreich würde noch durch Gewalt der Waffen dahin gebracht werden können, daß er seine verjagte Reformirte treue Unterthanen wieder ins Land nehmen, oder doch ihrer eingezogenen Güther wegen hinlängliche Satisfaction thun müsse. Milord Galloway gelangte den 10ten Augusti 1704. zu Lisabon an, und nachdem er bey der verwittweten Königin von Engelland, des Königs Schwester, und dem Printzen von Brasilien Audienz gehabt, auch mit dem Ober-Minister Hertzog von Cadaval lange Zeit wegen der gegenwärtigen Affairen conferiret hatte, gieng er nebst denen Englischen Officierern, so mit ihm kommen waren, zur Armee, wo sich beyde Könige von Portugal und Spanien befanden, die von Coimbra zu derselben in die Landschafft Beira aufgebrochen waren.

§. 4. Nun hatten die Portugiesen diese Campagne bessere Avantage gehabt, als vorher. Und weil sie auf allen Seiten mit Succurs und Subsidien versehen wurden, auch brave Generals hatten. Z. E. von Seiten Portugal den Marquis das Minas, von Seiten Engelland Milord Galloway, und bey denen Holländischen Auxiliar-Trouppen den General Fagel, worzu noch der von Philippo V. zu dem Könige Carolo III. übergegangene Admirante von Castilien kam; so hätte man sollen dencken, es würden auf dieser Seiten wieder Spanien gantz ungemeine Progressen

sen vorgehen. Allein die Jalousie unter der Generalität war so groß, und die geheimen Absichten des Portugiesischen Hofes so intricat, daß eben nichts hauptsächliches vorgieng. Denn die kleinen Neckereyen, womit man denen Spaniern an den Grentzen begegnete, lohnen sich kaum der Mühe, daß man sie erzehlet. Ob die Festung Gibraltar, welche im Augusto 1704. durch die Englische und Holländische Flotten war erobert worden, etwas zu dem Portugisischen Zaudern beygetragen habe, mögen andere errathen, das ist wohl gewis, daß ihnen mit dieser Nachbarschafft bis auf diese Stunde so wenig mag gedienet seyn, als den Spaniern selbst. Der Lord Galloway hätte zum wenigsten gern gesehen, es wäre bald anfänglich Badaioz die Haupt-Stadt in Estremadura angegrieffen worden. Allein er konte mit seinen Remonstriren nichts ausrichten, also muste er geschehen lassen, daß man im May 1705. Valencia d'Alcantara belagerte und wegnahm, da inzwischen der Marquis das Minas Salvaterra und Sarcas auf Discretion eroberte. Auf Valencia d'Alcantara folgte eine andere Spanische Grentz-Festung Albuquerque den 20sten May. Nachgehends consentirte endlich die Portugisische Generalität zum Schein in die Belagerung der Haupt-Festung Badaioz, ob sie wohl leicht vorher sehen konten, daß sich die Alliirten damahls nicht im Stande befanden, solche in Ernst vorzunehmen. Denn erstlich war der Ort,

nebst

nebst der fürtreflichen Citadelle von grosser Consideration; hernach stand der Frantzösische Marschall de Thessé mit der Frantzösich-Spanischen Armee in der Nähe; die meisten Requisita zu einer solchen wichtigen Belagerung mangelten; die Hitze ward immer unerträglicher und die Trouppen hatten nöthig in die Refraischir- oder Sommer-Quartiere zu gehen. Endlich zog sich der Marschall von Thessé gar nach dieser Festung mit seiner Mannschafft und Artillerie, und fieng an im Angesicht der Alliirten Armeen sich nicht allein zu verschantzen, sondern auch täglich zu verstärcken. Inzwischen fanden sich einige Umstände, daß man den Ort noch mit guter Reputation verlassen konte. Es hieß, man habe denselben nicht im Ernst attaquiret, sondern nur aus gewissen Ursachen eine Finte dabey gebraucht. Zudem sey die grosse Flotte der Alliirten in Portugal angelanget, und die gesammte hohe Generalität wäre beordert, dem wichtigen Kriegs-Rath auf derselben beyzuwohnen. Also retirirte man sich in guter Ordnung von dannen. Der Kriegs-Rath ward gehalten, welchem Milord Galloway gleichfalls beywohnte. Der Haupt-Schluß dieses Conseils kam darauf an, daß König Carl III. zu Schiffe gieng, und im Ausgange des Junii nach Catalonien abseegelte, worzu einige Bataillonen von der Alliirten Armee zugleich mit embarquiret wurden. Unterdessen ward zwischen der Generalität verabredet, wie sich ein jeder seines

Orts

Orts verhalten solte. Und obgleich das Vorhaben auf Badajoz keinen Fortgang hatte, so eroberten doch die Portugiesen Meruan wieder, welches ihnen die Spanier abgenommen hatten und noch besatzt hielten. Die Guarnison ohngefehr von 400. Mann muste sich zu Kriegs-Gefangenen ergeben. Sonst hatte man einmüthig beschlossen, daß den 15ten Septembris die Campagne solte eröffnet und die Belagerung der Festung Badajoz nunmehr mit Ernst vorgenommen werden. Indessen zauderten die Portugiesen, unter dem Vorwande der noch anhaltenden allzugrossen Hitze, daß sie vor Ausgang dieses Monaths kaum fertig werden konten. Endlich nahm in diesem 1705ten Jahr die Belagerung der Festung Badaioz dennoch den Anfang, nachdem sich die Generalität des Commando und anderer Umstände wegen lange Zeit mit einander überworffen und endlich vergliechen hatte, daß das Commando der Marquis das Minas, Milord Galloway und der Baron Fagel wechselsweise führen solten unter dem Namen Meſtre de Camp General. Gleichwie nun der Portugiesische General in der vorhergehenden Sommer-Campagne commandiret hatte; also traff jetzt im Herbste die Reihe den Lord Galloway. Am 1sten Octobris berennete man den Ort dergestalt mit Portugisischen, Engel- und Holländischen Völckern, daß die Guadiana zur lincken Hand blieb, die rechte Hand aber ward durch ein Portugisisches Detaschement

unter dem Grafen von St. Johann bedeckt. Die Trenscheen wurden den 3ten Octobr. eröffnet. Der General Fagel kam erst den 8ten ins Lager, und zwar auf inständiges Bitten des Königs in Portugall, indem er sonst beschlossen hatte, der Belagerung nicht beyzuwohnen, sondern sobald er von denen General-Staaten Permißion erhalten könte, nach Holland zu retourniren; eben wie sich der Hertzog von Schomberg der wunderlichen Portugisischen Aufführung gleichfalls entriessen und wieder nach Engelland begeben hatte. Bey seiner Ankunfft war der General Fagel mit den Portugisischen Anstalten schlecht zufrieden, indem die Attaque nur so formiret war, als wenn man den Ort blos bombardiren wolte. So wenig solches aber der Lord Galloway hatte hintertreiben können; so wenig war die Sache nunmehr zu ändern. Dannenhero musten sich die Alliirten in die Zeit schicken, und von den gemachten Einrichtungen so gut zu profitiren suchen, als es möglich war. Den 11ten war man schon mit einer grossen Batterie zu Stande, daß man von derselben mit 30. Stücken spielen konte. Es fiel aber gegen Mittag eine feindliche Bombe auf dieselbe, welche etliche Fäßgen Pulver ergriff und einige Canonierer in die Lufft sprengeten, daher die übrigen ihren Posten verliessen und sich retirirten. Milord Galloway und der General Fagel begaben sich alsbald dahin, und sahen daß solche ziemlich ruinirt war. Indem sie nun zur

Aus-

Ausbesserung derselben die nöthige Ordre stelleten, auch die Soldaten ermunterten, kam von dem alten Schlosse eine Canon-Kugel, die zwischen beyden Generalen durchgieng und dem Baron Fagel den Ermel, dem Lord Galloway aber die rechte Hand wegnahm. Es muste sich derselbe hierauf den Arm bis zwey Queer-Finger unter dem Ellenbogen ablösen lassen. Er gerieth hierdurch in grosse Lebens-Gefahr, weil man eins Theils das Blut wohl in drey Stunden nicht stillen konte, andern Theils aber auch ein Fieber darzu schlug. Den 14ten October bekam der unglückliche Graf Galloway folgendes Condolentz-Schreiben von dem Könige in Portugall:

Monseigneur,

DEr Marquis das Minas unser Staats-Rath und Gouverneur von der Militz in der Provintz, wo ihr jetzo stehet, hat mich in einem Briefe vom 12ten dieses Monaths berichtet, daß, nachdem ihr mit vielem Eyfer für meine Dienste und für das Beste der allgemeinen Sache fleißig avanciret, euch das Unglück betroffen habe, daß euch von einer feindlichen Stück-Kugel die rechte Hand ist weggenommen worden. Wir haben hierbey nicht unterlassen wollen, euch unsern hierüber geschöpfften grossen Schmertz zu bezeugen, sowohl wegen der sonderbahren Hochachtung, so wir für eure Person haben; als auch wegen des Nachtheils,

theils, den die Armee in eurer Abwesenheit nehmen kan, wenn ihr euch curiren lasset. Im übrigen versichern wir euch, daß wir das Andencken eures Valors und der guten Conduite niemahls in Vergessenheit stellen werden, und daß wir unserm Envoye an dem Hof zu London bereits Ordre geschickt, der Allerdurchl. Königin von Groß-Brittannien, unserer werthesten Schwester und Base vorzutragen, was für grosse Satisfaction wir an denen von eurer Person uns geleisteten Diensten haben. Gegeben zu Alcantara den 14. Octobr. 1705.

Den 15. Ejusd. schickte der Graf Galloway einen Trompeter an den Marschall de Thesse und ließ um einen Paßport anhalten, damit er sich sicher nach Eluas begeben möchte, welchen er auch erhielt. Den 18ten verliessen die Alliirten Badaioz und zwar in sehr guter Ordnung, nachdem sie zum wenigsten 1000. Mann Todte hatten davor sitzen lassen. Indessen verspührte der Graf Galloway nach Verfliessung eines Monaths bereits solche Besserung, daß er denen Affairen wieder vorstehen, und seine Chargen zu Hofe und bey der Soldatesca, wie vorhin, verwalten konte, ob er gleich im übrigen sein Præmium Martis stets vor Augen sehen, und mit sich herum tragen muste. Nachdem die Winter-Quartiere waren bezogen worden, und Milord Galloway seine vorige Gesundheit erlanget hatte; machte man so-

wohl Englischer als Holländischer Seite dem Könige in Portugall deutlich genung remonstriret haben, daß der Marquis das Minas nebst seinem Anhange an allem bisherigen Unglück Schuld hätten. Weil nun der König seiner langwierigen Maladie ziemlich wieder entlediget war, daß er die Reichs-Geschäffte in Person besorgen konte, so trug er das Ober-Commando über die Portugisischen und alle Alliirten Trouppen dem Lord Galloway auf, der sich auch im Monath Martio zur Armee begab, da inzwischen der Marquis das Minas Alcantara erobert, und 4. bis 5000. Spanier darinnen gefangen hatte, von denen jedoch denen Ober-Officierern war accordiret worden, daß man dieselben, von den Capitaines an und drüber, nach sechs Monathen ohne Rantzion frey geben wolte.

§. 5. Nachdem der Graf Galloway mit der vereinigten Armee in Estremadura eingerücket und Castilien näher kommen war, ließ er folgendes Manifest publiciren und auf dem Marsch austheilen:

Heinrich Graf von Galloway, Baron von Arlington, General der Trouppen der Allerdurchlauchtigsten Königin in Groß-Brittannien.

Gleichwie es öffentlich bekannt ist, daß in diesem gantzen Kriege die Allerdurchlauchtigste Königin von Groß-Brittannien und Dero Alliir-

te, an statt daß sie Feinde des Königreichs Spanien seyn solten, ihre Trouppen und Flotten aus keiner andern Absicht abgeschickt haben, als denen wohlgesinnten Spaniern beyzustehen, das Joch der Französischen Beherrschung von sich abzuwerffen, und des unvergleichlichen Caroli III. Majest. auf den Königlichen Spanischen Thron zu setzen. Es hat demnach der Allerdurchlauchtigsten Königin gefallen, damit sie denen Spaniern die Ehre verschaffen möchten, sich selbst in einer so rühmlichen Unternehmung, dergleichen diejenige ist, wodurch sie die Freyheit und den Wohlstand ihres Vaterlandes wieder herstellen können, beförderlich zu seyn, uns zu commandiren, und aufs neue zu bezeugen, es sey Dero gnädigster Wille, daß wir ihnen in Dero Namen würcklich zu Hülffe kommen und an die Hand gehen. Dannenhero thun wir durch gegenwärtiges kund und machen öffentlich bekannt, daß alle Spanische Generals, Commendanten, Officiers und Soldaten, was für Chargen sie auch bedienen mögen, welche den Dienst des Hertzogs von Anjou aufgeben, und sich unter den Gehorsam seiner Catholischen Majestät des Königs Caroli III. begeben wollen, in dem Dienst Sr. Catholischen Majestät in eben dem Stande, Ehren und Bedienungen sollen erhalten werden, die sie zuvorher gehabt haben, ohne eintzige Ausnahme. Und daß sie von der Stunde ihrer Ankunfft an sollen auf eben den Fuß bezahlet werden, wie man sie vorher bezahlet hat.

Und dieses zwar aus der Cassa, welche hochbesagte Allerdurchlauchtigste Königin zu solchem Ende an uns übermacht hat. Also hat man Ursache zu hoffen, es werde kein rechtschaffener Spanier seyn, der nicht diese bequeme Gelegenheit ergreiffen solte, sein Vaterland zu befreyen, und dadurch die Gnade seines rechtmäßigen Souverain zu gewinnen. Gegeben zu Alcantara den 15ten April 1706.

Dieses Manifest war von so guter Wirckung daß sich viel Städte, Flecken und Schlösser in Estremadura und Castilien submittirten, hiernechst auch ein grosses Desertiren unter denen Spanischen Trouppen entstand, sonderlich, weil dazumahl ein Frantzösischer General, der Duc de Berwick das Commando führte. Inzwischen war Placentia noch der eintzige Ort an den Grentzen von Castilien, der die Passage nach Madrid disputiren konte, weil sich ein ziemlich festes Schloß oder Citadelle daselbst befindet. Ob sich nun zwar der Duc de Berwick äuserst bemühete, diesen Platz auf Philippi V. Seite zu erhalten, so war doch seine Müh vergebens, indem nach dessen Auszuge etliche Deputirten mit den Schlüsseln der Stadt dem Milord Galloway entgegen kamen, und den Ort von freyen Stücken übergaben. Hingegen bekam der Duc de Berwick, als er sich an dem Fluß Mazagnana nicht weit von Placentia retrenchiret hatte, zum zweyten mahl gute Stösse, daß

er

er sich bis in die Gegend der Haupt-Stadt Madrid zurück ziehen muste. Den 30sten April ward zu Placentia grosser Kriegs-Rath gehalten, ob man nunmehr weiter fort nach Madrid rücken solte, welches nur noch sieben Marsche abgelegen war. Milord Galloway drang eyrig darauf, daß solches geschehen möchte; allein sein Rath ward nicht angenommen, sondern diejenige Parthie behielt die Ober-Hand, welche dahin gieng, daß man wieder zurück nach Almaratz gehen und die Brücke abschmeissen solte, denen Feinden dadurch alle Correspondence zu benehmen. Nun ist nicht ohne, es fiel dem Marquis das Minas alles zu, wo er nur hinkam, inzwischen aber ward die beste Zeit versäumt, da man dem Feinde recht hätte ans Hertze greiffen, und dem Kriege geschwind ein Ende machen können. Denn es ist gewis, wenn die Portugisische Armee sich gleiches Weges der Stadt Madrid bemächtiget, und hernach mit den übrigen Alliirten Trouppen, die aus Catalonien und Valentien anmarschirten, geschwind und aufrichtig conjungiret hätten, so würde Philippus V. ohnfehlbar genöthiget worden seyn, das Vorhaben, sich mit seiner Familie in Franckreich zu retiriren, ins Werck zu richten. Dahingegen bey dem langen Zaudern der Portugiesen Franckreich sowohl, als auch alle liebe Getreue des Königs Philippi Zeit, Raum und Gelegenheit bekamen, sich zu verstärcken, und solche Verfassung zu machen, daß es ihrem Haupt-Wercke doch nicht schaden möchte,

wenn gleich Madrid solte verlohren gehen. Endlich gieng der Marsch doch nach Madrid im Ausgange des Junii. Auf diesem Marsche jagten sie den Duc de Berwick der etwan 9000. Mann in allem bey sich hatte, immer vor sich her, bis er ihnen entwischte, und den Hertzog von Anjou convoyirte, nachdem er sich von Madrid retiriret, und nach der Seite Bourgos gewendet hatte, in der Intention, wo es nöthig wäre, weiter nach Pampelona zugehen. Hatten bisher die Portugiesen den Lauff der siegreichen Waffen Königs Caroli III. auf einer Seite gehindert, daß sie den völligen Zweck nicht hatten erreichen können; so fielen nun noch schwerere Impedimenta auf der andern Seite vor, nemlich bey der Armee, da sich der König Carolus III. selbst befand. Denn als derselbe von Barcellona abgereiset war, hielt man grossen Kriegs-Rath, ob sich Se. Majest. am füglichsten nach Madrid, oder nach Saragossa begeben solten. Nun stellete zwar der Graf Peterborough auf das nachdrücklichste vor, man solle keinen Augenblick Zeit verliehren, den König nach Madrid zu bringen, er ward auch von unterschiedenen Generalen von Consideration und von dem Portugisischen Residenten secundiret. Allein der damahlige Königliche Ober-Hofmeister Fürst von Lichtenstein, und die es mit ihm hielten drungen durch, daß der König auf Saragossa gieng und dem Grafen Peterborough (*) ausdrücklich schrieb, er dörffte

(*) Relation de ce qui c' êt passé en Espagne sous la

ke ihm ferner nicht folgen, sondern könne sich nur bey Ankunfft einer Flotte embarquiren und entweder dem Hertzoge von Savoyen zu Hülffe kommen, oder etwas auf Porto Mahon tentiren. Dannenhero ward auch Milord Galloway in allen seinen damahligen Conceptten verhindert, alle Müh und Arbeit aber war vergebens die derselbe angewendet hatte, die Schwürigkeiten aus dem Wege zuräumen, und nicht eher zu ruhen, bis Madrid in des rechtmäßigen Königs Händen wäre. So bald sich demnach die Allirte Armee vor Madrid gelagert hatte, kam der Magistrat aus Madrid mit grossen Ceremonien, submittirte sich und erkannte König Carolum III. vor ihren Souverain. Dergleichen thaten täglich von allen Seiten her vielfältige andere Personen in grosser Menge. Bey so erwünschten Umständen nahm unser Lord mit dem Rath zu Madrid Abrede, einen Courier an den König Carl abzuschicken, daß er keinen Augenblick vorbey lassen möchte, die Reise nach Madrid anzutreten. (*) Allein hochgedachter Fürst von Lichtenstein und der Graf Cifuentes beredeten auch dißfalls, ohne Zweiffel aus guter Meynung, ihren König anders. Denn da sich Philippus V. anfieng zu verkriechen und fast keinen recht treuen Soldaten im Lande hatte; dahingegen dem Könige

Ii 4

la condui du Comte de Peterb. p. 32. & 38. conf. dieses Cabinet 25. Eingang p. 864.

(*) La conduite du Comte de Galloway en Espagne & Portugal p. 90.

nige Carolo III. alles auf einmahl zuzufallen schien, dachte das Königliche und Oesterreichische Ministerium, es könte unmöglich weiter etwas zu bedeuten haben, der Weg nach Madrid stünde ja offen u. s. w. Hierzu kam folgendes Bedencken. Der König Carl und dessen Ministerium wuste wohl, daß die Spanier in der That selbst für denen Engel- und Holländern, als für vermeynten Kätzern einen Abscheu hätten; also dachte man ein grosses bey dieser Nation zu gewinnen, wenn man sich beyder Trouppen mit Manier entschlagen hätte. Was dißfalls weiter paßiret ist, wird unten in der Verantwortung folgen, welche Milord Galloway seiner in Spanien und Portugall geführten Conduite wegen dem Parlament übergeben hat. Den 10ten Augusti brachen die Alliirten von Madrid wieder auf und lagerten sich um mehrer Bequemlichkeit willen an dem Tago, und die Gemüther der Spanier wurden wieder aufs neue zerrüttet, welches alles ohne Zweiffel hätte können verhütet werden, wenn der König grade zu nach Madrid und nicht nach Saragossa gegangen wäre, sonderlich wenn sich beyde Armeen die Catalonische und die Portugisische conjungiret, die Generalität aber auf allen Seiten ein besser Verständniß unter einander gehäget hätte. So aber geschahe es leyder! daß sich im September der Duc de Berwick der Stadt Madrid wieder bemächtigte, und mit den Einwohnern, so sich für den König Carl erkläret hatten, ziemlich hart und fast grausam handelte.

delte. Es wurden ihrer viele theils öffentlich, theils vermasquirt hingerichtet; die andern aber ins Gefängniß gesetzt, und inzwischen ihre Häuser geplündert, ihre Güther confiscirer u. s. w. Damit auch die Holl- und Engelländer desto verhaster gemacht werden möchten, ließ die Inquisition unter die Leute bringen, Milord Galloway hätte den Englischen Catechismum in die Spanische Sprache übersetzen, und aller Orten, wo sich seine Trouppen befunden, denselben austheilen lassen; welches zwar nicht den allergeringsten Grund hatte, gleichwohl satzte es die, so ohnedem denen Alliirten nicht gut waren, vollends in eine Raserey, so daß es derjenige der einen von Ihnen niedermachen, oder sonst in Schaden stürtzen konte, recht für einen Gottesdienst hielt, und meynte, er thäte was GOtt gefällig wäre. Den 4ten Octobr. kam Philippus V. selbst wieder nach Madrid, und gegen das Ende dieses Monaths folgte dessen Gemahlin mit dem gesammten Königlichen Hause. Niemanden giengen diese Umstände näher zu Hertzen, als unserm Grafen von Galloway, weil er mit allen seinen treu-gemeynten und sehr practicablen Rathschlägen keinen Ingreß gefunden hatte, und daher sehen muste, daß diejenige Campagne, die mit solcher unglaublichen Avantage den Anfang genommen hatte, zuletzt ein so verdrießliches Ende erreichte. Die übrige Hoffnung ward alle auf künfftigen Feldzug gesetzt, weil der König in Portugall einen viel grössern Eyfer dabey zuerweisen schien, als sonst jemah-

 len,

len, indem er nicht nur Ordre gab die alten Regimenter zu recrutiren, sondern auch 10000. Mann von neuen anzuwerben.

§. 6. Anno 1707. hatte man zwar in dem zu Valencia in Gegenwart des Königs Caroli III. gehaltenen Kriegs-Rath viel herrliche Dinge projectirt: es ist aber nichts rechtes zur Execution kommen. Das Haupt-Versehen war, daß die Alliirten keinen Secours aus Catalonien bekamen, welcher ihnen doch so gar nöthig gewesen wäre. In Ermangelung dessen aber war die Anjouistische Armee denen Alliirten sowohl an Infanterie, als insonderheit an Cavallerie weit überlegen. Und gleichwohl war zu Valencia resolviret worden, daß dieselbe nicht nur erstlich zu Felde gehen, sondern auch offensive handeln solte. Nun geschahe solches auch anfänglich mit einigen Succeß, allein bey der unzeitigen Belagerung des Castels von Villena gieng fast alles, was sich für König Carln erkläret hatte, bis auf Barcellona und einige Oerter in Catalonien wieder auf einmahl verlohren. Denn eben die Attaque von Villena gab Gelegenheit zu der fameusen Schlacht bey Almanza, in welcher die Alliirten beynahe bis aufs Haupt geschlagen worden, das ist gewis, daß der gröste Theil von der Infanterie entweder todt auf dem Platze blieb, oder gefangen ward. Milord Galloway commandirte mit dem Spanischen Marquis das Minas, und weil er in dem gehaltenen Kriegs-Rath so scharff drauf gedrungen hatte, den Feind

anzu-

anzugreiffen, so satzte man an ihm aus 1) daß er einen Feind angegrieffen habe, der ungemein weit stärcker gewesen, als er. 2) Daß er nicht gnung bedacht hätte, wie wenig man sich in dergleichen Fällen auf die Portugiesen verlassen könne. 3) Daß er keine Anstalt zu einer sichern Retraite gemacht, im Fall das Treffen unglücklich ablauffen solte u. s. w. Wie sich aber derselbe verantwortet hat, soll bald folgen. Hier ist nur noch zu gedencken, daß er auch in dieser Schlacht eine leichte Blessur im Gesicht bekommen habe, welche aber von keiner besondern Consequentz gewesen ist. Nach verlohrner Schlacht warff der Graf Galloway das übrige Fuß-Volck, welches noch aus 14. ruinirten Bataillonen bestand in die Städte Alzira und Xativa, er selbst aber begab sich mit 3500. Mann von der Reutherey nebst dem Marquis das Minas bey Tortosa über den Ebro, um sich zu den Trouppen des Königs Caroli zu begeben und Catalonien zu beschützen. Ob nun gleich die Portugiesen auf dem rechten Flügel abermahl die gantze Unordnung verursacht hatten, indem sie durchgiengen, ehe sie recht attaquiret wurden, und dadurch dem Feinde, der ohne diß sonderlich an Cavallerie denen Alliirten weit überlegen war, Platz machten, daß er mit der abandonirten Infanterie von allen Seiten her nach eignen Gefallen handeln konte; so fiel doch der gröste Haß auf unsern Lord Galloway, so daß der Æstim, den man bisher von ihm gemacht hatte, fast anfangen wolte, etwas geringer zu werden.

§. 7.

§. 7. Immittelst war die Königin nebst seinen Freunden bey Hofe darauf bedacht, wie man diesen unglücklichen Grafen, dessen grosse und fürtrefliche Qualitäten sonst zur Gnüge bekannt waren, wieder einigermassen soulagiren möchte, weil er ohnedem schon über 60. Jahr alt war, und seiner schweren Blessuren wegen an mancher Activität gehindert wurde. Weil ihn nun der König in Portugall wohl um sich leyden konte, so ward resolvirt, daß er an statt des Herrn Methwins als Englischer Ambassadeur an den Portugiesischen Hof gehen solte. Wie er dann auch 1708. den 8ten Februarii von Barcellona nebst dem Marquis das Minas und 1200. Portugiesischen Reutern, die ihre Pferde eingebüsset hatten, absegelte. Als er glücklich zu Lisabon angelanget war, fand er sein Creditiv, welches er dem Könige überreichte; er muste aber doch, auf Ordre von London, das Commando über die Englischen Trouppen noch ferner behalten, welche inzwischen aus Engelland waren verstärcket, auch mit Pferden und andern Nothwendigkeiten versehen worden. Damahls paßirten in auswärtigen Landen wichtige Dinge. Der Prätendent suchte seinen Anschlag auf Schottland auszuführen, in Niederlanden ward Ryssel belagert. Weil nun eine mächtige Französische Armee in der Nähe stand, der Ort aber unbeschreiblich feste, und mit allem aufs beste versehen ward; so streuete man allbereit zum voraus in Spanien allerhand Zeitungen aus, wie mans gern

gesehen

gesehen hätte, daß die Sachen lauffen möchten. Daher war man in Portugal ziemlich stutzig, und wartete mit grossem Verlangen, wie die Sachen lauffen würden. Indessen ward bey der Armee, die der feindlichen an Mannschafft ziemlich gleich kam, nichts hauptsächliches gethan, wie denn auch Milord Galloway damahls nicht mit zu Felde gieng, gleichwohl aber von Lisabon aus Ordre stellete, wie sich die committirte Generalität, so das Commando führte, in einem und dem andern zu verhalten hätte. Im folgenden 1709ten Jahr machte man sowohl von Portugiesischer, als auch auf Spanischer Seite mögliche Anstalten den Krieg mit grösserm Nachdruck zu poußiren, als im vorigem Jahre geschehen war. Als demnach Milord Galloway den 26sten Martii als Groß Britanischer Ambassadeur seinen öffentlichen Einzug gehalten hatte, machte er sich fertig dieser Campagne wieder in Person beyzuwohnen. Den 30sten April beurlaubete er sich bey Hofe, und reisete zur Armee. Er war aber kaum daselbst angelanget, so attaquirte der Spanische Marquis de Bay, welcher Philippi V. Trouppen damahls en chef commandirte, die Portugiesen, und schlug dieselben fast ohne die geringste Müh in die Flucht. Ohne Zweiffel würde die meiste Mannschafft im Nachsetzen seyn ins Kraut gehauen worden, wofern Milord Galloway nicht drey Bataillonen Engelländer commandiret hätte, welche dem Feinde viel zu schaffen machten, sonderlich nachdem sie sich

mit acht Canonen in einem Hause gesatzt hatten, von dannen sie aus grossem und kleinem Gewehr ein entsetzliches Feuer machten, so daß die gantze Armee untern Marquis de Bay deßwegen stutzig ward. Und ob sich gleich diese Trouppen endlich gefangen geben musten, so wurden doch die Feinde abgehalten, denen flüchtigen Portugiesen mit Nachdruck nachzusetzen, so daß dieselben inzwischen Gelegenheit hatten in Sicherheit zugelangen. Milord Galloway retirirte sich nach der Seite Higuela und musterte etliche Tage hierauf die noch übrige Portugiesische Armee, bey welcher er annoch 4000. Reuther und 10000. Mann von der Infanterie antraff, da sie doch bey Eröffnung der Campagne 20. bis 22000. starck gewesen war. Nebst den Todten, Bleßirten und Gefangenen, darvon sich die letzten auf 2300. belieffen, gieng auch die gantze Artillerie, alle Bagage, nebst 9. Brücken, 7. Fahnen und 8. Standarten verlohren: Die Backofen und Proviant-Häuser aber über der Caya wurden ruinirt. Ob nun gleich alle Particulier-Briefe meldeten, die Portugiesen hätten sich wieder das Gutbefinden des Grafen Galloway in dieses Treffen eingelassen, und daß er in allen ungemein gute Anstalten vorgekehret, da es sonst um die Portugiesen gäntzlich würde seyn geschehen gewesen; so bekamen doch dessen Feinde abermahl Gelegenheit, ihr feindseliges Gemüthe gegen denselben nach aller Möglichkeit an den Tag zu legen. Insonderheit hatte man dem Könige

in

in Portugal so viel beygebracht, daß er seine Trouppen nicht mehr durch Französische Refugiez wolte commandiren lassen; allein Milord Galloway lenckte denselben wieder auf andere Gedancken, nachdem er remonstriret hatte, es fehle dem gemeinen Mann bey der Portugiesischen Armee eben nicht an Courage, daß sie aber gleichwohl kein Glück hätten, käme von den jungen und unerfahrnen Officierern. Der König möchte es nur probiren und alte erfahrne Officiers unter denen Esquadronen und Bataillonen mit den jungen Leuten vermischen, so würde sich alles besser geben, welches auch der König annahm und versprach, diejenigen Officiers zu employiren, welche ihm die Königin Anna zuschicken würde. Dahingegen wurden würcklich alle diejenigen cassirt und ihrer Dienste entlassen, welche sonderlich im letzten Treffen ihre Schuldigkeit nicht beobachtet hatten. Im folgenden 1710ten Jahre ward Milord Galloway die meiste Zeit mit dem Podagra heimgesucht, so daß er ferner keiner Campagne in seiner übrigen Lebens-Zeit beygewohnet hat. Allermassen er auch kurtz hierauf von seiner Königin nach Engelland wieder zurück beruffen ward. Den 16ten September hatte er zu Lisabon seine Abschieds-Audientz, und den 19ten November gelangte er zu London an, und stattete seiner bisherigen Verrichtungen wegen bey der Königin umständlichen Bericht ab. Sonst aber hatte er des Kriegs also satt, daß er auch sein Regiment

abtrat und solches dem Herrn de la Boussetiere überließ.

§. 8. In Engelland musten sich beyde Generals die Grafen Peterborough und Galloway vor dem Parlement legitimiren. Nun hatte der Graf Peterborough auf die Frage: Was er von dem Verhalten des Grafen von Galloway nach seiner Ankunfft zu Madrid wisse, unterschiedenes angeführet was demselben nachtheilig seyn konte. Z. E. Der Graf Galloway wäre 40. Tage zu Madrid gewesen, ohne daß er die geringste Anstalten gemacht sich daselbst zu mainteniren, oder seine Armee zu verstärcken. Item: Wenn er den Hertzog von Berwick noch 10. Tage verfolget hätte, würde die gantze Spanische Cavalerie desertiret seyn. Weiter, wofern er sich der Pässe in Navarra bemächtiget hätte, würde man dem Kriege in Spanien ein Ende haben machen können, ohne daß es dem eingeschlossenen Philippo oder dem Duc de Berwick möglich gewesen wäre, einige Gegen-Verfassung zu machen. Ferner: den 15ten Januarii 1707. wäre von dem König Carln, dessen Ministern, auch von ihm dem Grafen Peterborough beliebet worden, künfftiges Jahr nur defensive zu agiren, dahingegen aber der Graf Galloway, der Lord Tirawley und der Herr Stanhope nebst denen Portugiesen das Gegentheil behauptet hätten, auch mit ihrer Meynung durchgedrungen wären. Solches sey die Ursache der verlohrnen Schlacht bey Almanza und

alles

alles andern in Spanien darauf erfolgten Unglücks gewesen. Als er sich vorher mit dem Lord Galloway conjungiret hätte, wäre die Armee in einem recht miserablen Stande gewesen, ohngeacht ihr von dem Feinde nicht der geringste Abbruch geschehen wäre: man habe in Tag hinein gelebt und nicht einmahl für das Proviant gesorget, obgleich solches ohne einige Beschwerung leicht hätte geschehen können, ja als der Feind bis zwey Meilen von der Alliirten Lager angerückt sey, habe man in demselben nicht einmahl die geringste Kundschafft davon gehabt u. s. w. Milord Galloway ward das erstemahl den 17. Januarii 1711. vor das Ober-Hauß gefordert und unter andern gefragt, warum man Madrid wieder verlassen habe? Ob er nun wohl seine Verantwortung dergestalt that, daß alle Glieder des Ober-Hauses vollkommen mit ihm zufrieden waren; so fügte er doch hinzu, es wären allerhand Umstände in der Spanischen und Portugiesischen Affaire zusammen kommen, wovon ihm wohl einige könten entfallen seyn, daher verlangte er, man möchte ihm erlauben seine Relation dieser Sache wegen schrifftlich zu übergeben. Als ihm solches verstattet ward, brachte er die Schrifft den 20sten ejusdem ein, darauf ward eine grosse Committé angeordnet, in welcher man den Grafen d'Abingdon, der diese Affaire vom Anfange unter seinen Händen gehabt hatte, zum Præsidenten erwehlte, auch resolvirte, solche Schrifft bey der Commißion öffentlich

zu verlesen. Die Königin wolte die Abhandelung dieser Sache selbst gern incognito mit beywohnen, daher muste man mit dem Lesen inne halten, bis dieselbe um zwey Uhr Nachmittage den verborgenen Ort betreten hatte, aus welchem man alles, was bey der Commißion vorgieng, gar eigentlich mit ansehen und anhören konte. Hierauf bekam der Greffier oder Registrator von dem Präsidenten Befehl zu lesen. Der Inhalt von dieser Schrifft war folgender: Nachdem er aus seiner Einsamkeit in welcher er verhoffet hätte seine übrige Lebens-Zeit in Ruhe hinzubringen, wäre hervor gezogen worden, so sey er doch nicht eher, als nach wiederholtem Befehl der Königin nach Windsor gegangen, und habe solches Commando übernommen. So bald er in Portugall angelanget wäre, hätte er die Armee bald anfänglich zusammen gezogen, dieselbe aber in einem sehr schlechten Stande angetroffen, und weil es schon spath im Jahre gewesen wäre, sey er genöthiget worden, dieselben in die Winter-Quartiere zu verlegen. Hierauf hätte er sich bemühet, die Portugiesen zur Belagerung der Festung Badaioz zu bewegen, er hätte aber seinen Zweck nicht erreichen können, sondern zufrieden seyn müssen, daß Valencien, Alcantara, Albuquerque und Salvaterra wären erobert worden; nachgehends habe man die Trouppen in Alentejo in gute Erfrischungs-Quartiere vertheilet. Bey seiner Zurückkunfft nach Lisabon habe er sein Ansuchen wegen Belagerung der Stadt

Badaioz

Badaioz erneuert, sich auch mit dem Grafen Peterborough unterredet, und demselben, ohnerachtet sich der Portugiesische Hof dargegen gesetzt, zwey Regimenter Dragoner und zwey von der Infanterie gegeben, damit er sein Vorhaben ausführen möchte. Nach vielen nachdrücklichen Vorstellungen hätten endlich die Portugiesen den Schluß gefast Badaioz zu belagern, es sey auch die Attaque mit gutem Succeß fortgesetzet worden. Inzwischen wäre einige Unordnung auf einer Batterie vorgegangen, solche zu sehen und nöthige Anstalt dagegen zu machen, sey er dahin geeilet, habe aber daselbst seinen Arm verlohren: weil auch die Verordnung, so er desselben Tages gemacht hätte die Festung enger einzuschliessen, durch einen gewissen General nicht wäre ins Werck gesetzt worden, so wäre man genöthiget worden, die Belagerung aufzuheben. So bald ihm wäre von dem schlechten Zustande in Catalonien Zeitung gebracht worden, hätte er sich entschlossen, dem Könige Carolo zum Besten in Portugall eine gewaltige Diversion zu machen und durch Castilien bis nach Madrid durchzudringen. In solcher Absicht habe man allerhand Vorstellungen wegen einer sichern Retirade gehabt, und endlich den Schluß gefasset Alcantara anzugreiffen. Ehe solcher Ort wäre berennet worden, habe man 10. Esquadronen von den hintern Trouppen des Herzogs von Berwick geschlagen und unterschiedliche Gefangene bekommen. Nach der Eroberung der

Stadt Alcantara und zweyer kleinen Oerter Morateia und Coria, habe die Armee den Marsch nach Castilien angetreten. Als er aber an die Brücke bey Almara kommen wäre, hätten sich die Portugiesen geweigert, weiter fortzumarschiren, ohnangesehen seines inständigen Verlangens, und der guten Hoffnung, so man gehabt dem Kriege in Spanien hierdurch ein Ende zu machen, indem die fürnehmsten Herren und die Raths-Collegia oder Regierungen zu Madrid blieben wären, als der Hertzog von Anjou mit der Belagerung der Haupt-Stadt Barcellona hätte zu thun gehabt, da man dann dieselben allerseits hätte nöthigen können, sich für den König Carl zu erklären. Allein die Portugiesen wären darauf bestanden Ciudad Rodrigo anzugreiffen. Er habe drein gewilliget, in Betrachtung des Versprechens, so man ihm gethan, daß sie nemlich nachgehends in Castilien marschiren wolten. Nach dieser Expedition, und nach erhaltener Zeitung, daß die Belagerung vor Barcellona sey aufgehoben worden, wäre man endlich auf Madrid los gegangen, habe solches aber so wüste angetroffen, als ein Dorff. Hierauf habe man alle nöthige Anstalten zu Unterhaltung der Armee hervor gesucht, und gehoffet, man würde durch den König Carl und den Grafen von Peterborough verstärcket werden; an welche täglich Expressen abgegangen wären, um dieselben nachdrücklich zu bewegen, daß sie zu der Portugiesischen Armee stossen möchten.

ten. Uber dieses habe man die Ankunfft der Portugiesischen Armee in die Madritischen Zeitungen setzen lassen, in Hoffnung man werde dieser Nachricht um so viel eher Glauben geben, wenn man sie gedruckt sähe, und wenn sich das Volck erkläret, daß der König und der Graf Peterborough baldige Nachricht davon haben möchten. Aller dieser Anstalten ungeachtet, wären wohl sechs Wochen vorbey gegangen ehe man von Sr. Catholischen Majestät und von diesem General einige Nachricht bekommen. Gleichwie man nun die Versäumung der Gelegenheit sich Spaniens zu bemächtigen demjenigen Umstande zuschreiben kan, daß die Portugiesische Armee nicht grades Weges auf Madrid los gegangen ist; also könne man sie auch der Verzögerung des Königs Caroli und des Grafen von Peterborough beymessen, weil sich dieselben nicht zu rechter Zeit mit denen Portugiesen conjungiret haben. Endlich wäre dieser Printz und dieser General mit 13. Esquadronen, acht Englischen und fünff andern, ankommen; es hätte aber der Graf Peterborough keinen Mann von der Engelländischen Infanterie mit sich gebracht, obgleich dreyzehen Bataillonen davon unter seinem Commando gewesen wären. Damit aber gleichwohl aller Zanck und Wiederwillen möchte vermieden werden, habe er dem Grafen von Peterborough das Commando angetragen, welcher aber solches nicht annehmen wollen, weil der Marquis das Minas mir in Ablegung des

Commando nicht folgen wolte. Nachdem im mittelst der Hertzog von Anjou wieder in Spanien kommen, und mit seinen Trouppen denen Alliirten überlegen gewesen wäre; habe man für rathsam befunden sich in Valentien zurück zu ziehen; man sey auch den Tejo ohne eintzige Hinderniß paßiret, und habe die Armee von Requena bis an Denia in die Winter-Quartiere verleget. Daß der Graf von Peterborough fünff tausend Mann solle begehret haben, Madrid damit wieder wegzunehmen, da wisse er sich gar nicht zu erinnern, daß ihm etwas dergleichen jemahls wäre vorgetragen worden; über dieses, wenn gedachter Graf solches Ansuchen würcklich gethan hätte, so wäre es doch nicht bey ihm gestanden ihm darinnen beförderlich oder hinderlich zu seyn, sondern bey dem Könige Carolo, welcher in allen Dingen habe disponiren und befehlen können. Was den Kriegs-Rath anbeträffe, den man den 15ten Januarii 1707. zu Valentia gehalten hätte, so habe man durch die meisten Stimmen beschlossen offensive zu agiren, und zwar neben denen Trouppen, welche man aus Groß-Brittannien erwartet hätte, und sich zu bemühen alle Hindernisse zu heben, die man antreffen möchte, den König nach Madrid zu bringen. Es wäre nachgehends noch zum öfftern Kriegs-Rath gehalten worden, sey aber jederzeit bey diesem Schlusse blieben, insonderheit aber, daß man vor allen Dingen die feindlichen Magazine

zine ruiniren wolte. Ehe man nun den Marsch nach Castilien angetreten, habe man für rathsam gehalten, das Schloß Villena wegzunehmen, welches man aber viel fester angetroffen, als man gemeynet hätte. Indessen wäre Kundschafft eingelauffen, daß sich die Feinde bey Almanza zusammmen zögen, daher habe man den einhelligen Schluß gefasset, sie daselbst zu attaquiren, damit man ihrem Vorhaben zuvor kommen möge, welches darinnen bestand, daß sie den Alliirten die Communication mit Valentien, woraus sie allen ihren Proviant haben musten, abschneiden möchten: Zu welcher Entschliessung man sich um so viel geneigter befand, weil man sich nicht versahe, daß der Feind mit einem Succurs von neun bis zehen tausend Mann aus Franckreich wäre verstärcket worden. Nach der unglücklichen Bataille habe er sich mit dem Rest von der Armee in Catalonien retiriret, und durch seine Veranstaltungen alles in solchen guten Stand gesetzet, daß die Hertzoge von Orleans und de Noailles wären verhindert worden, ausser der Eroberung von Lerida, etwas zu unternehmen. Als er nachgehends in Qualität eines Extraordinair-Ambassadeurs und Generalissimi wieder nach Lisabon kommen wäre und gesehen habe, daß er seiner Blessuren und vielfältigen Unpäßlichkeit wegen nicht im Stande sey, der Königin nach Wunsch zu dienen, so hätten endlich Ihr. Majestät auf dessen wiederholtes Ansuchen Reflexion gemacht,

und ihn zurück beruffen. Nun wünsche er nichts sehnlichers, als daß er sich wieder in seine Stille verfügen möge, woraus ihn in der Welt nichts bringen solte, ausser die ausdrücklichen Befehle Seiner Majestät. Nachdem dieses Memorial zu Ende war, fragte der Präsident unsern Grafen, ob er noch etwas hinzu thun wolle? Er gab aber zuverstehen, daß er wünschen möchte, die Antwort, welche der Graf Peterborough auf die fünff Fragen gethan hätte, würde in seiner Gegenwart abgelesen. Solches geschahe, und der Präsident fragte abermahl, ob er noch was beyfügen wolte? Er antwortete, daß ihm jetzt nichts gewisses beyfiele, wenn ihm aber das Ober-Haus eine Copie von dieser Vorstellung geben wolte, so würde er unterschiedene Anmerckungen hinzufügen können. Welche ihm darauf auch verwilliget ward. Hierauf wendete sich der Präsident zu dem Lord Tirawley, und begehrte, er möchte ihnen doch erzehlen, was ihm von dem Kriegs-Rath zu Valentien wissend wäre. Dieser hingegen fragte, ob er verklagt wäre oder nicht; in dem ersten Fall begehre er Copiam der Klage, damit er sich verantworten könte. Hierüber entstand ein weitläufftiger Dispüt in der Committé. Einige meynten, diese Frage schicke sich nicht hieher; andere behaupteten, sie wäre wohl fundirt. Denn alles, worüber man einen Ausspruch zuerwarten hätte, wäre einer Anklage gleich. Der Graf Peterborough sagte, er klage Niemanden an. Der

Präsi-

Präsident bestätigte solches und sprach, daß weder er der Lord Tirawley, noch der Graf Galloway verklagt wären. Andere brachten was anders vor. Der Hertzog von Marlborough sagte, er könte nicht absehen, was man mit dieser Untersuchung haben wolte. Denn wo sie über diejenigen ein Urtheil sprechen wolten, welche nach ihrem besten Verstande gehandelt hätten, so würde man Niemanden antreffen, der solche Dienste verlange. Der Schluß fiel endlich dahinaus, daß man registrirte, der Graf von Peterborough hätte einen genauen, aufrichtigen und reputirlichen Bericht abgestattet. Man ließ ihm auch durch den Siegel-Verwahrer für seine ansehnliche treu-geleisteten Dienste Danck sagen, welches Compliment er mit sich auf den Weg nahm, indem er auf der Königin Befehl an den Käyserlichen Hof gehen muste. Hingegen stellete ein gewisser Lord vor, man solle in eben diese Registratur setzen, daß die Lords Galloway und Tirawley und der General Stanhope in dem Kriegs-Rath zu Valencien 1707. den 15ten Januarii drauf gedrungen hätten, man müsse offensive agiren, wobey sie sich des Namens der Königin bedient hätten, ihre Meynung zu unterstützen, wieder das Vorhaben des Königs Caroli und seiner Generalität. Eben dadurch wären die Umstände der folgenden Campagne verursacht, und die höchst-unglückliche Schlacht bey Almanza veranlasset worden, desgleichen die übelausgeschlagene Belagerung von Toulon durch den

Hertzog

Hertzog von Savoyen, und insgemein alles Unglück, welches den Engelländern in Spanien zugewachsen wäre. Als die beyden Lords von dieser Registratur Nachricht erhielten, übergab ein jeder von ihnen dem Ober-Hause eine Supplique, und bath man möchte ihnen doch Zeit zur Verantwortung lassen, ehe man einen Schluß machte, der ihnen so nachtheilig wäre. Allein diese Schrifften wurden durch die Menge der Stimmen verworffen, unter dem Vorwande, daß dergleichen bey dem Ober-Hause des Parlaments nicht gebräuchlich wäre. Ferner hatte der Graf Peterborough angegeben, es sey zwischen dem Hertzog von Savoyen, dem Printz Eugenio und ihm die Belagerung von Toulon verabredet worden. Nun hätte er fünff Tausend darzu aus Spanien verlanget, welche man ihm auch gar wohl hätte überlassen können, wenn man in derselben Campagne nur defensive gegangen wäre. Man hätte ihm aber diese Mannschafft versaget, also wäre auch dadurch das kostbare Unternehmen auf Toulon so schlecht von statten gegangen. Ob nun zwar einige Commissarien drauf drungen, Milord Galloway solle seine Instructiones dißfalls aufweisen, oder man solte an die Königin eine Addresse machen und um die Communication solcher Ordren bitten; so ward doch diese Sache sowohl in der Committé, als im Ober-Hause selbst durch die meisten Stimmen verworffen. Den 30sten Januarii schickten die Herren des Ober-Hauses an den Grafen Galloway

loway Ordre, er solte den 2. Martii vor ihnen erscheinen. Weil er aber den Schnupffen und das Podagra hatte, konte er sich nicht dahin begeben, sondern ließ sich entschuldigen. Daher schickte ihm das Ober-Haus diese Frage schrifftlich zu: Warum er in Spanien denen Portugiesen den Rang gegeben hätte? Milord Galloway gab darauf zur Antwort, daß die Noth und die Beförderung der vorgenommenen Verrichtungen ihn darzu verbunden hätten. Denn gleichwie es Behutsamkeit und Klugheit gebraucht hätte, die Portugiesen zu dem Marsche nach Madrid zubewegen; so hätte er sich auch gezwungen funden, eben diese Mittel zugebrauchen, damit sie in gutem Vernehmen mit einander stehen, und in Spanien aus gleicher Absicht handeln möchten. Den 4ten Februarii thaten die Herren deßwegen folgenden Ausspruch vermöge 64. Stimmen gegen 44. daß die Aufführung Milord Galloway, indem er denen Portugiesen in Spanien den Rang verstattet hätte, der Englischen Nation disreputirlich wäre. So nachtheilig aber als dieses Verfahren dem Lord Galloway war; so gewis ists, daß man ihm das Gouvernement auf der Insul Gernsey offerirte. Er schlug solches aber ab, weil er sein Alter gern ruhig und in der Stille hinbringen wolte.

§. 9. Eine solche Belohnung hatte unser Lord für seine unglaubliche Bemühung, und für sein überaus kluges und redliches Verhalten, so er in allen seinen Handlungen von sich spühren ließ. Daß

man

man aber sein letztes Unglück so hoch andete, mag ohne Zweiffel wohl andere geheime Ursachen zum Grunde haben. Denn der Ausgang einer Sache stehet in keines Menschen Macht. Es sind geheime Wege, die noch Niemand zur Gnüge ergründet hat, warum offt die klügsten, bravesten und glückseligsten Leute dergestalt fehlen, als wenn sie die dummesten, zaghafftesten und unglückseligsten Kerls von der Welt wären. Daher ward solches auch von der jetzt-regierenden Königl. Majestät in Groß-Brittannien bald nach Antritt Dero Regierung in Consideration gezogen, so daß Milord Galloway wieder zu seiner vorigen Hochachtung gelangete. Und weil ihm die letzte Regierung unter der Königin Anna seine Pension entzogen, und dieselbe dem Herrn Desaunay conferirt hatte; so traff jetzt-regierende Königliche Majestät diese Aenderung, daß solche Milord Galloway auf seine gantze übrige Lebens-Zeit wieder erhielt. Da man hierauf alle Anstalten der vorigen Regierung änderte, so schickte man auch zwey neue Vice-Roys oder Justitiarios den Hertzog von Graffton und den Lord Galloway dahin ab; (*) welcher auch zu diesem mahl Ihr. Königl. Majestät, der jetzigen Regierung und allen Irländern vollkommene Satisfaction gethan hat. So wunderlich laufft das Wetter bey Hofe. Wiewohl nachdem

(*) La Clef du Cabin. 1715. Novemb. p. 368.

dem unser Milord Anno 1717. sein Alter bis auf 70. Jahr gebracht, und der König noch zuletzt seine Ehre durch die anvertraute wichtige Charge in Irland gerettet hatte, so trachtete er aufs neue sein Verlangen, welches er zur ruhigen und stillen Einsamkeit trug, ins Werck zu richten. Er suchte und erlangte demnach bey Hofe, daß er in Irland durch den Hertzog von Bolton abgelöset ward, mit welchem er schon ehemahls, als derselbe noch den Namen eines Marquisen von Winchester führte, diesem Gouvernement rühmlich vorgestanden hatte. Die Zurückkunfft aus Irland des Grafen von Galloway erfolgte im April 1717. da er sich gleich bey Hofe expedirte und mit guter Renommee auf sein Land-Guth bey Winchester retirirte, allwo er auch den 14ten Septembris in diesem 1720sten Jahre dieses Zeitliche alt und Lebens satt gesegnet hat. Er ist niemahls vermählet gewesen, also hat er nicht nach grossen Güthern getrachtet, oder sich dem Geitz und der Ungerechtigkeit ergeben. Sein ordentliches Einkommen brachte er weder mit Pracht noch mit Uppigkeit durch, sondern beobachtete in allen die Mittel-Strasse. Das Podagra hieng ihn vielmehr erblich an, als daß er solches durch seine Excesse und Debauchen solte verursacht haben. Wer ihm gekannt hat, muß ihm nachsagen, daß er mäßig, vergnügt, verträglich, ein Liebhaber der Gerechtigkeit, getreu und beständig, hiernechst von grosser Klugheit und Penetration gewesen sey.

sey. An seinen Feinden hat er niemahls einige Rache gesucht, sondern lieber manchen Tort verschmertzet, als daß er durch dessen Ahndung nur hätte übel-ärger machen sollen, sonderlich wenn das gemeine Beste dadurch wäre gehemmet worden. Insonderheit hat er bey seinem gantzen Auffenthalt in Engelland nach äusersten Vermögen getrachtet, seinen armen aus Franckreich verjagten Lands-Leuten an die Hand zugehen, welche durch sein Absterben einen grossen Patron an ihm verlohren haben. Inzwischen hat ihn doch die Liebe gedrungen, auch bey seinem Ableiben gewisse Legata auszusetzen, welche denen Refugiez jährlich sollen ausgetheilet werden, mit der Bedingung, daß man gleich einen andern von dieser Nation an die Stelle nehme, wofern Jemand davon möchte abgegangen seyn, zu welchem Ende auch der Duc de Devonshire zum Executor seines Testaments ernennet worden ist. Nunmehro haben Ihr. Königl. Majestät von Groß-Brittannien den Herrn Witworth auf der Görde zum Pair von Irland declariret, und ihm den Titul von Galloway beygeleget.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmauß, Johann Jacob, 1690-1757

Curieuses Bücher-Cabinet Oder Nachricht von Historischen, Staats- und galanten Sachen

Bd.: 59

Cölln ; Franckfurt am Mayn 1721

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.5223(57/62
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099066-4
VD18 80313078-001